This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

√

~~EE. 128~~
~~256 a 28~~

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Taylor Institution.

1882

Vet. Ger. III B. 840

Westfälische
Sagen, Gebräuche und Märchen.

Zweiter Theil.

Sagen, Gebräuche und Märchen

aus

Westfalen

und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands.

Gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Zweiter Theil.

Gebräuche und Märchen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

EE 125

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 MAR. 1935
OF OXFORD

Vorrede.

Ich habe diesem zweiten Theil nur weniges voranzuschicken. Was meine Quellen betrifft, so waren sie auch bei den Gebräuchen überwiegend die mündliche Ueberlieferung; schriftliche Mittheilungen erhielt ich auch für den zweiten Theil von den in der Vorrede zum ersten bereits Genannten. Den so gewonnenen Stoff ordnete ich hier, wo die Bedeutung der Oertlichkeit aus dem Spiele blieb, nach den durch die Mythologie gebotenen Gruppen, indem ich, was sich aus der Erinnerung von Göttinnen, Göttern, halbgöttlichen und dämonischen Wesen erhalten hat, voranstellte, dann die das Leben im allgemeinen betreffenden Abschnitte folgen ließ und endlich die Sitten und Gebräuche, die sich an einzelne Tage

des Jahres anlehnen, anschloß. Die letzteren habe ich in der Weise geordnet, daß ich mit dem Michaelistag begann und mit der Ernte schloß, weil diese der natürliche Jahresschluß der Kreise ist, dem die hier gesammelten Gebräuche vorzugsweise entstammen; der Michaelistag wie der Martinstag schließen sich freilich auch zum Theil noch an die beendete Ernte an, allein es beginnt auch mit ihnen schon die Ausschau auf das folgende Jahr, wie unsere Gebräuche zeigen, und so schien es mir am zweckmäßigsten, mit ihnen zu beginnen. Die den Schluß der Gebräuche bildenden Segen- und Zauberspräche stammen zu einem großen Theile, meist wo nicht andere Quellen angegeben sind, aus schriftlichen Mittheilungen des Herrn Lehrers Kuhn in Hemschlar bei Berleburg. Die darauf folgenden Märchen hat zum größern Theil (Nr. 1—21) mein Freund Woeste zu Iserlohn beigesteuert, drei (Nr. 25—27) hat gleichfalls Herr Kuhn geliefert. Die gelegentlichen Bemerkungen zu denselben beanspruchen keinen höhern Werth; ausführlichere Nachweise der Verwandtschaft mit andern Märchen würden bei der Ausdehnung, die diese Literatur jetzt gewonnen hat, zu weit geführt und dadurch das Buch zu sehr angeschwellt haben. Mythische Züge in denselben zu suchen, wird zwar auch nach Benfey's trefflichen Untersuchungen über das „Pantschatantra" noch gerechtfertigt sein, aber es zeigt sich auch, daß es nur bei solchen geschehen darf, über deren rein deutschen Ursprung wir Gewißheit erlangen können, sonst gerathen

wir in Gefahr, buddhistische Anschauungen für solche unsers Alterthums anzusehen.

Das Sachregister dürfte den meisten Lesern unentbehrlich und darum willkommen sein.

Indem ich die Gelegenheit wahrnehme zu berichtigen, daß es auf Seite VIII, Zeile 6 von unten der Vorrede zum ersten Theile „Bergeleve" statt „studiosus juris" heißen muß, bedauere ich zugleich hinzufügen zu müßen, daß der dort genannte Herr Reinhold von Pommeresche leider vor wenigen Tagen in der Blüte seines Lebens vom Tode dahingerafft wurde. Seine schönen Mittheilungen aus Vorpommern und Rügen, deren sich auch in diesem Theile noch mehrere finden, sichern ihm ein dankbares Andenken bei den Forschern auf dem Gebiete deutscher Sagen und Gebräuche.

Schließlich spreche ich den Wunsch aus, daß diejenigen, welche mich in meinen bisherigen Sammlungen durch Mittheilungen unterstützt haben, mir auch in Zukunft solche mögen zugehen laßen, wie auch alle, die Gelegenheit haben, diese täglich mehr schwindenden Schätze der Volksüberlieferung kennen zu lernen, mich zu großer Dankbarkeit verpflichten werden, wenn sie mir dahin einschlagende Mittheilungen machen wollen. Es ist noch vieles, und gerade in Westfalen, zu sammeln, und mancher wird gewiß Lücken in dieser Sammlung finden, die er mit kleiner Mühe auszufüllen im Stande ist. Vielleicht gelingt es dann, diese Samm-

lung durch einen neuen Band zu vervollſtändigen und ſie ſo vollkommen zu machen, wie ich ſie gern ſchon jetzt geliefert hätte.

Berlin, am 8. December 1859.

Adalbert Kuhn.

Inhaltsverzeichniß.

Gebräuche und Aberglauben.

Nummer		Seite
1—8.	Göttinnen	3
9—37.	Der wilde Jäger	6
38—43.	Hermen	15
44.	Herkemann	16
45.	Swiärder	16
46—47.	Seemännchen und Seejunfern	16
48—50.	Zwerge	17
51.	Weiße Frauen	18
52—59.	Alp, Mahre	18
60—63.	Irrlichter	23
64.	Snâtmankes	24
65—68.	Teufel	24
69.	Wärwolf	25
70—71.	Drâk	26
72.	Ropenkerl	27
73—74.	Alraun	27
75—85.	Hexen	28
86—89.	Der ewige Jude	32
90.	Der ewige Hôtemann	33
91—100.	Geburt und Taufe	33
101—125.	Hochzeit	36
126—154 b.	Tod und Begräbniß	47
155—159.	Krankheiten	54

Nummer		Seite
160—176.	Vorgeschichte. Weissagung. Vorbedeutung. Angang	55
177—202.	Haus und Hof	60
203—251.	Thiere	68
252—264.	Mond und Sonne	82
265—295.	Gestirne, Wolken, Wetter, Wind, Feuer	85
296—302.	Wochentage	94
303.	Michaelis	95
304—306.	Martini	96
307—308.	Thomastag	99
309 - 312.	Nikolaustag	100
313—314 b.	Stephanstag	101
315.	Brödenbag	102
316—325.	Weihnachten	102
326—331.	Neujahr	108
332.	St.-Antonius	111
333—361.	Die Zwölften	111
362—365.	Lichtmeßen	117
366—374.	Peterstag	119
375—376.	Matthiastag	123
377—395.	Fastnacht	124
396.	Lätare	132
397—426.	Ostern	133
427—445.	Maitag. Frühling	153
446—448.	Himmelfahrtstag	159
449—479.	Pfingsten	159
480—490.	Johannistag	171
491—525.	Erntegebräuche	177
526—540.	Vermischtes	188
541—614.	Segen und Zauberspräche	191

Anhang.

Märchen, zum größern Theil in der Grafschaft Mark gesammelt von Fr. Woeste.

1.	Die beiden Brüder und die Zauberin am Glasberg	219
2.	Der verlorene Ring	221
3.	Die drei Stücke Arbeit	223
4.	Die Wette	224

Nummer		Seite
5.	Wie der Teufel sein Hauptbuch verliert	224
6.	Der Teufel und der Executor	225
7.	Die grüne Feige	226
8.	Der reisende Handwerker und die Thiere im Hünenhause	229
9.	Der starke Hans	232
10.	Der flüchtige Pfannkuchen. Ein Häufungsmärchen	235
11.	Das verlorene Urtheil	237
12.	Christus und Sanct-Peter im Bauernhause. Eine Legende	238
13.	Die drei Bünde	239
14.	Drei Erdmännchen wünschen	243
15.	Die schwarze Prinzessin	245
16.	Wie die Ziegen nach Hessen gekommen sind	250
17.	Die drei Bälle	251
18.	Die Gaukelei	255
19.	Die drei Fragen	256
20.	Das unterirdische Hünenland	258
21.	Die geraubten fünf Prinzessinnen	259
22.	Der Wolf und der Fuchs	261
23.	Wie der Dumme die Prinzessin erlöst	262
24.	Gottes Segen	265
25.	Der alte Husar	266
26.	Die zwölf Soldaten	272
27.	Wie der Teufel das Geigenspiel lernte	276
28.	Pumpfuß	279

Gebräuche und Aberglauben.

Göttingen.

1. Wenn man in den Zwölften oder am Fastenabend Flachs auf dem Wocken läßt, so besudelt ihn Frau Wulle. Wolfleben am Oberharz. Obersachswerfen. Dasselbe sagt man zu Nüxei, nur daß hier der heilige Dreikönigsabend genannt wird, welcher auch Frau Hullenabend heißt.

In den Zwölften, sagte man vor alter Zeit, müße abgesponnen sein, sonst komme Frau Wulle und verunreinige den Flachs. Rübeland im Harz.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 103, 1.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 76. Auch Frau Rolle, Sommer, Sagen, S. 167; vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 196. Ueber die Bezeichnung Frau Hollenabend vgl. noch zu Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 183.

2. Wenn an dem heiligen Abend der Festtage noch Flachs auf dem Wocken ist, sagt man: „Ich will nur eilen, daß ich ihn herunterbringe, sonst kommt Frau Holle hinein." Frankenau in Heßen.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 23 fg.; an der Mosel, ebendas., I, 194. Wenn ein Mädchen am Samstage den Wocken nicht abspinnt, so gibt es schlechtes Garn, „so kommt die Frau Holle hinein"; Wolf, Beiträge, I, 217, Nr. 178; ebendas., S. 237,

Nr. 435. Durch dieſe Nachweiſe erweitert ſich der geographiſche Umfang der Holda etwas gegen die von Grimm (Mythologie, S. 245) angegebenen Grenzen.

3. Während die Wöchnerin ſchläft, kommt die Holle, nimmt das Kind, macht die Windeln los, reinigt es, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein. Eine Wöchnerin erwachte und ſah, wie die Holle mit dem Kinde beim Feuer ſaß und die Tücher trocknete. Sie ſchrie, da warf die Holle das Kind ins Feuer und verſchwand.

Woeſte in der Germania, IX, 283; Grimm, Mythologie, S. 257, 383, 388.

4. Wenn in den Zwölften noch Flachs auf dem Wocken ſitzt, ſo ſagt man, die Fuik werde kommen und ihn beſudeln; Knechte ſchmieren auch wol Pferdemiſt oder Grünkohl hinein und ſagen, das habe die Fuik gebracht. Von Angermünde über Crüſſow, Stolp a./O., hinüber zur Neumark, über Saaten, Kränig, Grabow bis nach Bahn in Hinterpommern. Penkuhn in Vorpommern.

5. Auf Hiddenſee und Ummanz ſagt man von zwei Verlobten: „Dâr is de oll Frie in't hûs tâgen, dê warden sik trecken" (heirathen). Mitgetheilt durch Reinhold von Pommereſche.

6. Der Spruch: „De Herthe gift gras, füllt schünen un fass" iſt nicht richtig, ſondern heißt im Munde des Volks: „Mai un Juni natt, füllt schün un fatt." Derſelbe aus Rügen.

7. Wenn jemand Samstags zu lange ſpinnt, ſo kommt „Berta met der blauerigen hand" und ſtreckt dieſe durchs Fenſter. Brockhauſen, Eisborn, Drüchelte;

auch an andern Orten, doch ohne den Namen, herrscht der Glaube, nach einer Mittheilung Honcamp's in Büren.

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89, und oben Sagen, Nr. 47, 48. Nach Montanus erscheint die Bertha auch zur Fastnacht; er sagt S. 23: „Der Festtag ist der Donnerstag vor Fastnacht, am Rhein auch Hubestofent oder Mötzenbestohd und Weiberfastnacht genannt. Bis zu diesem Tage muß die fleißige Spinnerin allen Flachs vom Rocken gesponnen haben, sonst grollt ihr Bertha, die einherzieht, um die Braven und Fleißigen zu belohnen und die Verkehrten und Trägen zu bestrafen. Finden die Burschen am Zimbertstage irgend Flachs auf dem Wocken, so zünden sie den an. Auch gilt dies die ganze Fastnacht hindurch wie in den dreizehn Tagen der Weihnächte. In der Mark und im Oberbergischen gingen früher die Burschen, einer mit einem Spieß voran und sangen:

«Zimberte! Zimberte! Zimberte!
Gebt dem armen Zimberte wat,
Lat uns nit lang hie ston,
Wir müßen noch weiter gohn»,

und so weiter wie im Pfingstliede. Bei uns in Köln reißen die Weiber an diesem Tage einander die Mützen vom Kopfe und machen mit fliegenden Haaren einen Höllenlärm, der an das wilde Heer erinnert. Die Speise, welche am Weiberfastnachttage den Zimbertsburschen gereicht wird, ist hergebracht Fische und Mehlklöße. Doch lebt der Zimbertsbrauch nur auf wenigen alten Höfen noch fort." Vgl. über diese Gebräuche noch Simrock, Mythologie, S. 425.

8. Wenn die Mädchen nicht fleißig spinnen, droht man ihnen mit den Worten: „Du, frû Harfen kümmt." Prutzke bei Brandenburg.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 181, und Erweiterungen des Begriffs dieser Göttin bei Hocker in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland (1854), XXI, 97—109 (wiederabgedruckt in Hocker's Stammsagen, S. 119 fg.). „Beim Flachsbrechen verläßt mittags die ganze Gesellschaft ihre Beschäftigung und eilt hinaus vors Gehöft auf eine Anhöhe, wo alle gegen Osten gewandt, mit erhobenen Händen, dreimal aus

voller Bruſt jauchzen. Einen ähnlichen dreimaligen Ruf: «Herke! Herke! Herke!» finden wir bei den Frühlingsgebräuchen, wobei Männer und Weiber gegenwärtig." Montanus, S. 48. Weiteres über Herke ſehe man noch bei Simrock, Mythologie, S. 411, 412; Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, I, 390 fg.; Eckertz, Erkelenz, S. 135 fg.

Der wilde Jäger.

9. Im Paderbornſchen, Gegend von Warburg, gilt der Name Hackelberg für den wilden Jäger; er hat gewünſcht, für ſein Theil Himmel ewig jagen zu können, das iſt ihm gewährt und er zieht nun mit zwei Rüden daher; der eine bölkt fin, nämlich jik, der andere groff, nämlich jak, er ſelbſt ruft strak tau, strak tau!

10. Der Hackelberg jagt, ſagt man zu Deckbergen, Goldbeck, Alverdiſſen, Meinberg, Horn, Kohlſtädt und weiter ſüdlich; zuweilen hört man daneben die Bezeichnung: „Ewiger Jäger." Zwiſchen Kohlſtädt und Kreuzkrug ſoll der Hackelberg zu Tode gekommen ſein, indem ihm dort der Hauer des Kempen ins Bein fuhr; jetzt jage er im Monde, ſagen einige.

11. Zu Kohlſtädt erzählt man auch, Hackelberg müße ewig jagen, weil er auf einer der großen Hochzeiten gejagt habe, darum läßt er ſich auch an dieſen beſonders hören. Ebenſo zu Ober-Thudorf bei Paderborn.

12. Hackelberg, der wilde Jäger oder Dammjäger, d. h. der verdammte Jäger, das iſt alles eins. Er hat einmal einen Kempen geſchoßen, und als er nun heimkommt und die Stufen hinaufſteigt, da hakt ihm der Zahn ins Bein; er aber achtet der Wunde nicht, indem er ſagt: „Wenn ich an ſolcher Wunde zu Tode

kommen ſollte, wollte ich ja lieber ewig jagen", und das thut er nun. Hageburg am Steinhudermeer. Fredelsloh im Göttingiſchen. Daſſelbe erzählte eine Frau zu Polle, indem ſie noch hinzuſetzte, der Hackelberg komme alle ſieben Jahre herum.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 182, 203; Gebräuche, Nr. 248; Pröhle, Oberharzſagen, S. 10. Ueber den alle ſieben Jahre ſtattfindenden Umzug vgl. noch Norddeutſche Sagen, Nr. 265; Pröhle, Oberharzſagen, S. 78. Die Jahre ſind auch hier Monate wie bei der weißen Frau, und daher erklärt ſich dann um ſo beßer, wenn es Norddeutſche Sagen, Nr. 265, heißt, er komme herum, wenn ſein Tag ſei; dieſer wird bald der der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, bald der 1. Mai ſein, wonach er nach fünf Monaten am Bartholomäus- oder Michaelistag wieder wegzieht. Vgl. Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 112, 113 mit d. Anm. Wenn ferner der Hexenzug zum Blocksberg am 1. Mai deutlich genug den Beginn des Sommers anzeigt, ſo wird der am Michaelistage das Ende deſſelben bedeuten; vgl. Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 45; über die Berührung zwiſchen Bartholomäus und Michaelis vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 55 fg. Ueber Michael und Wuotan iſt noch Wolf, Beiträge, I, 36, zu vergleichen, der ebenfalls ſagt: „Wie zu Oſtern der Sommer beginnt, ſo endet er mit dieſem Michaelistage und der Herbſt fängt an." — Ferner ſehe man die bedeutſamen Wetterregeln in Betreff dieſes Tags unter Gebräuche, Nr. 303.

Simrock (Mythologie, S. 245) glaubt in der Bezeichnung Weltjäger (der das Weltall umjagende) eine hinreichende Erklärung für den Umſtand, daß der wilde Jäger alle ſieben Jahre herumkomme, zu finden; doch könnte ja dann auch jede andere große Zahl ſtehen, außerdem müßte man doch wol Kenntniß von der Kugelgeſtalt der Erde vorausſetzen oder annehmen, daß die alte Vorſtellung von der Erde als Scheibe (D. 8) derſelben gewaltige Ausdehnung gegeben hätte. Nach meiner Auffaßung erklärt ſich dann auch der ſcheinbare Widerſpruch, in welchem die Nachrichten von der einjährigen und ſiebenjährigen Friſt des Umzugs ſtehen, von welchem Simrock, Mythologie, S. 250, ſpricht., Iſt Wuotan auf dieſe Weiſe wie Apollon Sommergott, ſo muß er, wie dieſer zu den Hyperboräern ziehend gedacht wird, in gleicher

Weiſe während des Winters nicht auf der Erde oder im Himmel weilend gedacht worden ſein, und da bleibt entweder eine Stätte jenſeit oder unter der bewohnten Welt; daher iſt denn der von Panzer im erſten Bande ſeiner Sagen nachgewieſene Aufenthalt des wilden Jägers im Berge oder geradezu in der Unterwelt (Held, d. i. Hel, heißt ja eine der drei Schweſtern) zu erklären; nach alter Anſicht war der Gott offenbar ſterblich, er ſtieg im Herbſt zur Unterwelt hinab, darum zeigte man im Norden ſein Grab an verſchiedenen Stellen, darum ſitzt der alte Kaiſer verzaubert im Berge, bis ſeine Zeit kommt, die auch hier wie bei der weißen Frau ſtatt der jetzt häufigen hundert Jahre urſprünglich nur ſieben, d. i. Monate, gewährt haben wird. Während ſeines Weilens in der Unterwelt herrſcht ein anderer im Himmel, wie uns Saxo berichtet, daß er verbannt wird; er ſelbſt wird nach anderer Vorſtellung König des unterweltlichen Todtenreichs, darum nimmt er die in der Schlacht gefallenen Helden in ſeinen Himmel auf, wahrſcheinlich auch gerade ſie, weil er wol ebenfalls im Kampfe gegen den Winterrieſen gefallen gedacht wurde; wie er die Herrſchaft im Kampfe gewann, indem er als Siegfried gegen den Drachen kämpft, ſo wird er ſie auch im rühmlichen, wundenbedeckten Kampfe verloren haben, um ſie neu erſtanden im nächſten Jahre wiederzuerkämpfen; das iſt auch offenbar der Gedanke, der die Bewohner von Valhöll täglich zum Uebungskampfe ausziehen läßt. — Ganz ähnliche Verhältniſſe zeigen ſich in der griechiſchen Mythologie beim Apollo und Admet, in der indiſchen beim Indra und Nahuſha. — Daher erklärt ſich denn auch, daß Odhin's Auge die Sonne iſt (Mimir's Brunnen könnte der Winterhimmel ſein), überhaupt, daß er halber Sonnengott iſt, es iſt derſelbe Entwickelungsgang wie bei den Griechen, wo der ſtürmende Apoll, der Drachenſchläger, auch Sommergott und Sonnengott wird. Wie Rudra ein- und dreiäugig iſt, ziehen die Dorer, den ein- (drei-) äugigen Oxylos (doch wol urſprünglich Apoll) an der Spitze, in den Peloponnes; er heißt Triopios, wie Rudra Tryambaka, die Maus iſt beiden heilig, und Gertrut, die an Frigg's Stelle tritt, iſt auch Herrin der Mäuſe; Simrock, Mythologie, S. 403. Wie Apollo παιήων und ſein Sohn Asklepios iſt, wie es von Rudra in einem Liede des Rigveda heißt (R., 5, 42, 11): „Preiſe ihn der einen trefflichen Pfeil und ſtarken Bogen hat, der jegliches Heilmittel beſitzt", ſo verſteht auch Wuotan beſonders zu heilen.

Wie Apoll Peſt mit ſeinen Pfeilen, ſendet Rudra Tod mit ſeiner Lanze oder ſeinen Pfeilen; Wuotan ſendet ſeinen Speer über die Männer und ſie ſind dem Tode geweiht. Wie bei Apoll's Peſt die Seuche die Hunde zuerſt ergreift, ſo heißt es, der Hel iſt bei den Hunden, wenn Peſt eintritt, und der Heljäger iſt Wuotan. Von der Hekate iſt ihre nahe Berührung mit der Artemis bekannt, und von der Hekate ſagt Theokrit: „Τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι ἐρχομέναι νεκύων ἀνά τ' ἤρια καὶ μέλαν αἷμα", wozu die Scholien bemerken: „Τὴν Ἑκάτην φασὶ τὴν αὐτὴν Περσεφόνη"; vgl. noch die ganze Stelle in den Scholien, S. 106. Da heißt es z. B.: „Τὰν σκύλακες τρομέοντι: διὰ τοῦ σκύλακας ἐκφέρεσθαι δεῖπνα τῇ Ἑκάτῃ"; vgl. die in die Höhle des Hüggels laufenden Hunde, welche der Jäger dort aufgehängt findet; oben I, Nr. 58, 59. — Wenn der wilde Jäger auch in die Unterwelt gehört, ſo erklärt ſich, warum ſein Hund Alke, Aulke heißt, denn ſo hießen die Zwerge; wenn ihn häufig gerade zwei Hunde begleiten, ſo muß dies auf die beiden vor dem Eingang im Darmßen liegenden Hunde, auf die beiden Dobben im Hüggel, ſowie auf die beiden Sârameyas ſich beziehen. Wenn der Teufel häufig unter der Geſtalt eines Jägers erſcheint, ſo iſt er hier wol direct Odhin, als der wilde Jäger; vgl. auch die Freiſchützen; als Jäger erſcheint der Teufel ſo auch bei Leoprechting, S. 65, und häufig in Hexenproceſſen. So erklärt ſich auch, weshalb der Teufel entweder ſelbſt als Hund erſcheint oder in Begleitung eines ſolchen auftritt.

13. In Lüdhorſt bei Daſſel erzählte einer vom Traume und Tode des Hackelberg und ſagte, das habe ſich auf dem Schießhauſe im Solling zugetragen.

14. Der wilde Jäger heißt Hackelberg zu Herringhauſen im Ravensbergiſchen; zu Riemsloh heißt es, man ſolle keine Harke umgekehrt liegen laßen, ſonſt ruhe ſich der ewige Jäger darauf.

15. In Barwer, welches etwa $^3/_4$ Meilen weſtlich von Wehrbleek liegt, kannte man den Namen Herodes (vgl. Sagen, Nr. 1—8) für den wilden Jäger nicht mehr und ebenſo wenig weiter weſtlich; Wehrbleek und

Barwer sind hier durch ein großes Moor von einander getrennt. Im Wesen der Sage aber stimmen die Erzählungen hier und dort, namentlich daß Hackelberg's Hund, wenn in den Zwölften nicht alles nach Sonnenuntergang fest verschloßen ist, ins Haus läuft. Ebenso erzählen sie in Rheden, wo namentlich gesagt wird, daß der Hackelberg gewünscht hat, für sein Theil Himmelreich ewig jagen zu können, was ihm erfüllt sei, und daß er einmal in der Finkenstätte in Wagenfeld seinen Hund zurückgelaßen habe.

Vgl. zu dem Hunde noch Norddeutsche Sagen, Nr. 310, 1., 325, 2. und oben I, Nr. 318.

16. Zwischen Hornburg und Ilseburg liegt nach Appenrode zu ein Feld, welches der Hackelberg heißt; auf dem läßt sich im Spätsommer oft der wilde Jäger hören, dann sagt man: „Dat is Hackelberg un Ursula."

Vom Oberlehrer Hüser zu Köslin. Vgl. Otmar, Sagen, S. 247—250; Pröhle, Oberharzsagen, S. 10, 246. Ferner das jagende Rockertweible, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 139.

17. Der wilde Jäger heißt in der Gegend von Werle der Hojäger. Einmal lagen Pferdejungen beim Feuer und es schrie ihm einer von ihnen nach; da warf er eine Pferdekeule herab; der Junge war aber kurz entschloßen und rief, den Braten habe er nun, jetzt müße er auch Salz bringen, da ist die Keule wieder verschwunden. — Auch zu Glandorf, südlich von Iburg, heißt der wilde Jäger Hochjäger, ebenso Hoëjäger in der Gegend von Dortmund.

Zu dem Salz vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 203, 4.

18. Zu Velmede, ebenso zu Eisborn nennt man den wilden Jäger den ewigen Jäger; er hat am Sonntag gejagt und muß darum ewig jagen. Ebenso

zu Schmallenberg im Sauerland, wo man hinzufügte, daß er mit zwei Hunden jage.

19. Der ewige Jäger hat Sonntags während der Messe gejagt und muß daher ewig jagen. Recklinghausen.

20. Ein Knecht aus Heddinghausen bei Marsberg erzählte: Der ewige Jäger zieht mit Hundegebell und Hörnergeblase; er ist dazu verurtheilt worden, weil er am Sonntage gejagt hat; einem, der ihm nachgerufen, hat er ein Stück Fleisch heruntergeworfen mit den Worten:

„Willst du mit mir jagen,
Sollst du auch mit mir gnagen!"

Mittheilung von Woeste aus Iserlohn. Ueber den Zuruf vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 76; Schambach u. Müller, zu Nr. 99, 2.; Kochholz, I, 175, zu Nr. 139. Wie hier mit Hörnerblasen, wird oft gesagt, daß die wilde Jagd mit Musik einherzieht, so namentlich bei Meier, Nr. 140, 141, 142, 146, 147, 148, 149, 154, 157.

21. Ein Schäfer hat, als er in seiner Karre gelegen, dem ewigen Jäger nachgeschrien, da hat es ihm auf einmal einen Menschenfuß hereingeworfen, denn der ewige Jäger jagt nur Menschen. Winterberg.

Zum Menschenfuß vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 76 mit der Anm.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 135 und oben I, Nr. 403.

22. Der ewige Jäger jagt mit zwei „Hünnerchen", die er an einer Kette leitet, dahin; er hat einst an einem Sonntage gejagt und will sein Theil Himmelreich verjagen; einem, der ihm nachrief, hat er einmal eine Pferdekeule herabgeworfen. Frankenau in Heßen.

23. Die wilde Jagd zieht in den Zwölften, darum muß man vom Weihnachtstage ab alle Thüren

sorgfältig schließen, sonst jagt sie hindurch; das hat sie einmal zu Emsbühren in Köppel's Hause gethan.

24. Das wilde Heer, de wille jagt, hört man besonders häufig zur Zeit der großen Kirchenfeste; Gespenster gehen häufig kurz vor Weihnachten und Ostern um, daher das Sprichwort: „Kóert vôr dem feste regeïrt de düwel." Honcamp in Büren.

25. Ein Mann aus Obersachswerfen bei Nordhausen erzählte, wie der wilde Jäger stets mit zwei Hunden, deren Giffen und Gaffen man weithin gehört, gezogen sei.

26. Der Bödenjäger ist so eifrig auf das Jagen gewesen, daß er sich gewünscht hat, für sein Theil Himmelreich ewig jagen zu dürfen, und das ist ihm denn verhängt worden. Mentrup bei Hagen im Osnabrückischen.

27. Der Bödenjäger hat Sonntags unter der Kirche gejagt, dafür ist er verwünscht worden, ewig zu jagen. Leeden bei Tecklenburg.

28. Der wilde Jäger wird bald Buddejäger, z. B. zu Tungerloh, bald Bödenjäger, z. B. zu Koesfeld, Horstmar, Steinfurt, Nienberge, genannt.

Im Münsterschen kommt nach Woeste auch ein Buddemann als Scheuche vor; Wolf, Zeitschrift, I, 395.

29. Zu Crange heißt der wilde Jäger Jäger Goï, zu Wester-Cappeln Woenjäger, zu Eickum bei Bielefeld aber Jôljäger, und auf dem Ebbegebirge de helske jäger.

30. In der stillen Woche jagt Bernkes Jachte,

der ist ein so leidenschaftlicher Jäger gewesen, daß er selbst am Ostertage einmal gejagt hat; da ist er verwünscht worden, ewig zu jagen und muß namentlich in der stillen Woche umziehen. Raesfeld im Münsterland.

31. Die wilde Jagd heißt Bernkes- (fast Berenkes) Jagd; der Jäger hat an einem Påskendag einen Hasen gejagt und muß dafür ewig jagen. Heiden bei Borken.

Da auch in dem märkischen Förster Bärens (Märkische Sagen, Nr. 205) eine deutliche Erinnerung an den zweiten Theil des alten Namens des Gottes Hakolberand ist, so wird man dieselbe auch hier nicht verkennen mögen; die Bewahrung aber jenes Anklangs lehnt sich offenbar an den auch durch den bekannten Volksreim besungenen kriegerischen Bischof Bernd von Galen. Auch Dietrich von Bern bleibt zu berücksichtigen; Grimm, Mythologie, S. 888; Müller, System, S. 310—311; Simrock, Mythologie, S. 241. Eine von Grimm abweichende Erklärung des Namens Hackelberend gibt Rochholz, I, 81.

32. In der Fastnacht hört man die Giftejagd ziehen; der Jäger hat nämlich an einem Ostertage gejagt und ist deshalb verdammt, ewig zu jagen. Freiheit Ostendorf an der Lippe.

Heißt die Giftejagd so von dem Gebell der Hunde (vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 150, und unten Nr. 34) oder ist Gifte = Gäweke, Gübich, und so der alte Name des Gottes?

33. Zu Lembeck nennt man die wilde Jagd die engelske jagd; sie muß in der Fastenzeit umziehen, weil der wilde Jäger am Feiertage einen Hasen hat erjagen wollen.

Zu der Vorstellung, daß die wilde Jagd aus Verwünschten oder Verurtheilten bestehe, will der Name nicht recht passen, oder ist engelsk etwa britannisch und wäre damit eine Todtenjagd gemeint, wie im Heljäger die gleiche Vorstellung steckt?

34. In Barßen bei Pyrmont heißt der wilde Jäger

auch Jäger Jap; man erzählt von ihm den Traum vom Eber und wie er durch diesen zu Tode gekommen, auch wie er verlangt, an der Stelle begraben zu werden, wo er die Wunde erhalten, was auch endlich geschehen sei. Ebenso erzählt man dort von der für den Mitjolenden herabgeworfenen Pferdekeule, die von den Worten: „Hast du helfen" u. s. w. begleitet war.

35. Der wilde Jäger heißt Haßjäger in Saldern bei Wolfenbüttel.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 281, Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 101, 102 und Anm.

36. Es hat einmal einer Sonntags während des Gottesdienstes gejagt und als er das Stück Wild, welches er verfolgte, nicht erreichen konnte, hat er sich zu sagen vermeßen, er wolle es haben und wenn er ewig jagen solle. Da hat ihn unser Herrgott zu ewigem Jagen verdammt. Aus Lüdenscheid von Woeste.

37. Es war einmal ein Edelmann, der koppelte am Sonntag Morgen seine Hunde und holte sein Schießgewehr herbei. Als das seine alte Mutter sah, sagte sie: „Mein Sohn, was hast du vor?" — „Ich will jagen, du siehst es ja!" versetzte er; da sagte die Mutter: „Thu das nicht, um Gottes willen; geh in die Kirche, wie andere Christenmenschen thun!" — Er: „Ich frage nichts nach Gott und Kirche; kein Teufel soll mir heute zu jagen wehren!" — „So jage denn in Ewigkeit!" sagte die Mutter, und ihr Wort ging in Erfüllung. Man hört ihn noch dann und wann als wilden Jäger mit Hundegebell in der Luft. — In Hemer nennt man den ewigen Jäger auch den äiwigen jäger oder den äiwigen feâurmann. — Aus Hemer von Woeste.

Hermen.

38. „Dat is en grauten hiärmen (hirmen)", ſagt man von einem großen Kerl. Volmarſtein. Sundwig bei Iſerlohn. — De kaspelshirmen nennt man die größte Blutwurſt zu Sundwig.

39. „De bock hett Hiärmen", pflegte ein alter Iſerlohner zu ſagen, wenn man ſeinen Taufnamen Hermann, Hiärmen, wie er plattdeutſch lautet, ausſprach. Mittheilung von Woeſte.

40. „Dat is ûter aulen tit, as de düwel no'n lütk fentken was un Hemmänken (Hermännchen) hedde." Mittheilung von Oberlehrer Reinhaus aus Teklenburg.

41. „Du mains ok, use Hiärguad hedde Hiärmen un saete oppem appelbâume"; man weiſt damit übertriebene Anſprüche zurück. Von Woeſte.

42. „Slecht wiäg Hiärmen sal' e haiten, hai sal achter de kaüe, sag de bûr, bâ hai sin kind wol dâipen laten." Von demſelben.

43. „Hiärmen läig is an iäme = de elwen sit an iäme." Von demſelben.

Zu läige, laege, laige vgl. angelſächſiſch laegen caducus, oder althochdeutſch lêo malum; Grimm, Geſchichte d. deutſchen Sprache, S. 992 (Woeſte). — Ueber Hiärmen vgl. Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 43; derſelbe in Wolf, Zeitſchrift, I, 384. Daß hier noch das alte Irmin, irmin auftrete, iſt wol klar, man erwäge nur die Worte der von Grimm (Mythologie, S. 327) aus Widukind ausgehobenen Stelle: „Quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur, quo vocabulo ad laudem vel ad vituperationem usque hodie etiam ignorantes utimur." Simrock, Mythologie, S. 330.

Herkemann.

44. Um Kinder zu bestimmen, daß sie nicht in den Wald oder an gefährliche Orte gehen, sagt man: „Gâ nit te weit, süss kritt di de Hiärkemann.“ Ihmerter Becke. — Den Kindern wird gesagt, der Hiärkelmann sitze in Brunnen und Teichen und ziehe die Kinder zu sich herein. Deilinghofen. In Hemer sagt man das Gleiche vom Bullekärl, Bollekärl oder Bullemann, den man vor vierzig Jahren noch Wullekärl, Wullemann nannte. In Iserlohn heißt dieselbe Kinderscheuche Wollekärl und Wollemann, in der Grafschaft Limburg und auf Strichen des Helwegs, auch theilweise in Hemer, gelten die Formen Lollekärl und Lollemann.

Mittheilungen Woeste's; vgl. denselben in Wolf's Zeitschrift, I, 393, 395.

Swiärder.

45. Man hat dies Wort in den Redensarten: „Dat wâr de Swiärder.“ — „Dat dank di de Swiärder.“ — „Dat hol de Swiärder.“ — „Reïsbreï un dâ nix beï, dat mach der Swiärder iäten.“ Mitgetheilt von Woeste.

Seemännchen und Seejunfern.

46. Die Seemänkes leben im Meer und sind unten wie Fische, oben aber ganz rauh und zottig, haben auch ganz pechschwarze Haare; wenn sie quarken, bedeutet es den Schiffen Unglück. Hageburg am Steinhudermeer.

47. Seejunfern sind oben wie Menschen beschaffen,

aber den untern Theil des Leibes bildet ein Fischschwanz; eine solche hat sich lange Zeit im Deetzersee an der Havel aufgehalten und man hat dort oft ihren wundervollen Gesang gehört; seit ein paar Jahren aber hat sie sich nicht mehr vernehmen laßen.

Wirthin in Deetz bei Brandenburg. Auch in der Oder bei Saaten hat man zuweilen Seejunfern gesehen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 12, 259, 333; Gebräuche, Nr. 241.

Zwerge.

48. Namen derselben: Erdmankes zu Raesfeld, Tungerloh, Steinfurt; Twiärksfes zu Eisborn; Aulken zu Rheden; Schönaunken zu Tecklenburg. Bei Wester-Cappeln und weiter westlich wird Heiden der gewöhnliche Name der Zwerge; man nennt die Aschenkrüge Heidenpötte und sagt, darin lägen Heidenknäken; wenn bei neugeborenen Kindern kein Licht brennt, kommen die Heiden und vertauschen sie u. s. w. Ein Mann zu Buer sagte, man nenne die Zwerge auch Spörwel, doch habe ich den Ausdruck anderweitig nicht gehört.

49. Abends muß man die Schnur vom Spinnrade nehmen, sonst setzen sich nachts die Zwerge daran und spinnen den Flachs ab. Woltringhausen.

50. So viel die Riesen vor uns größer waren als wir, so viel werden die Leute, welche nach uns kommen, kleiner sein als wir, sodaß ihrer sieben in einem Backofen dreschen können. Lembeck.

Ebenderselbe Glaube aus der Ukermark, Norddeutsche Sagen, Nr. 43, nur daß die Neunzahl an die Stelle der Siebenzahl tritt; daß übrigens mit dem nachkommenden Geschlecht nur die

Zwerge gemeint zu sein scheinen, geht aus Norddeutsche Sagen, Nr. 120, 1., hervor, wo es von den Unterirdischen heißt, daß ihrer neun in einem Backofen dreschen können. Dieser Satz, der hier unmittelbar aus dem Volk aufgenommen ist, übrigens auch sonst häufig gehört wird, stimmt selbst in seiner Faßung fast genau zu Grimm, Mythologie, S. 418.

Weiße Frauen.

51. Von den witten wîwern erzählt man meist Aehnliches, wie von den Zwergen, sie vertauschen Kinder u. s. w. Crange, Riemke. An letzterm Orte kennt man neben den witten wîwern, aber, wie es scheint, von ihnen verschieden, die Erdmankes oder Zwerge.

Vgl. oben zu I, Nr. 138—139.

Alp, Mahre.

52. Der Alp drückt und soll wie ein haariges Thier zu fühlen sein; er kommt, wenn die Thür verschloßen ist, durchs Schlüßelloch, setzt sich einem auf die Brust und drückt dermaßen, daß man nicht im Stande ist, ein Glied zu regen. Ist man im Stande, den Namen seines Vaters oder seiner Mutter auszusprechen, so muß er weichen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Sagen, Nr. 247; Panzer, II, 164, Nr. 268 fg.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 193, 195, 16. Die gewöhnliche Art, den Zauber zu brechen, ist sonst die, daß man den vom Alp Gedrückten beim Namen ruft; vgl. Meier, Nr. 193, 1., 195, 16. Die Thiergestalt kommt auch sonst vor; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 102; Meier, Nr. 193, 5. — Nach dem Glauben im Schwalmgrunde ist der Alp entweder ein böser Geist oder das Liebchen des Geplagten. Um ihn zu fangen,

muß man sich nur mit dem Bettuche zudecken und dies, wenn er kommt, über ihm zusammenschlagen, es festhalten und in einen Kasten verschließen. Oeffnet man es früher, ehe ein Mensch ersticken kann, so fliegt eine weiße Taube davon, wo nicht, so setzt man sich der Gefahr aus, wenn es das Liebchen gewesen, dies erstickt zu finden; Lyncker, Nr. 183; vgl. auch Schambach u. Müller, Nr. 245 mit der Anm., wo sich noch weitere Citate finden. Noch ein anderes Mittel, den Mahr los zu werden, bei Wolf, Beiträge, I, 238, Nr. 443; ferner bei Leoprechting, Lechrain, S. 12.

53. Den Alp nennt man die Nachtmahr. Leeden bei Tecklenburg. Nachtmêrte in Havixbeck im Münsterlande. Nachmârte in Nörten bei Göttingen. Nachtmêhr zu Tungerloh bei Borcken, Steinfurt.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 187.

54. „Dar sin de elwen ane", sagt man von einem, der elend aussieht. Brockhausen, Eisborn.

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41, und Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 339, wo die Krankheit selbst elben genannt wird, sowie unten Nr. 242, wo die Heimchen an der Elben Stelle treten; Grimm, Mythologie, S. 430, 967.

Grimm (Mythologie, S. 967) sagt: „Jener krankhaft blödsinnige Zustand der Menschen, von denen es heißt, die Elben haben es ihnen angethan (S. 430), ist unverkennbar analog dem Besessenwerden von Teufeln. Die Verschiedenheit beruht darin, daß nach heidnischer Ansicht eine Wirkung der Geister nur von außen her stattfand, nach jüdischer, morgenländischer und christlicher aber die Teufel in den Leib des Menschen einkehrten und wenn der zauberhafte Zustand aufhören sollte, förmlich ausgetrieben werden mußten." Dagegen sprechen solche Redensarten, wie die Elben haben, einem beibringen, Motten, Raupen im Kopf haben, wonach der Alp als leiblich in den Menschen einziehend gedacht werden muß, gerade wie der Teufel, der hier als Donar, das Haupt der Elben, zu denken ist. Das beweist auch eine wichtige Stelle des Brihad Aranyaka (herausgeg. von Poley), S. 80, wo Bhujyu Lâhyâyani erzählt, wie er bei den Madrâs, einer nordwestlichen Landschaft Indiens, die Tochter des Patanjala

Kâpya im Zustande der Verzückung (gandharvagrhîta, von einem gandharva ergriffen, besetzen) angetroffen. „Patanjalasya grhân aima tasyâsîd duhitâ gandharvagrhîtâ tam aprîchâma ko' sîti so bravîd, Sudhanvângirasa iti" u. s. w., d. h. wir gingen zu des Patanjala Haus, dessen Tochter war von einem Gandharva ergriffen, den fragten wir: „Wer bist du?" er antwortete: „Sudhanvan der Angirase." Also auch hier fährt das halbgöttliche Wesen in den Menschen und redet aus ihm. Was aber von ganz besonderer Wichtigkeit ist, Sudhanvan der Angirase ist der Vater der Ribhu, deren Identität mit den Elben ich mehrfach, zuletzt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 109 fg., besprochen habe. Die Gemahlin des Patanjala Kâpya ist ebenfalls gandharvagrhîtâ, und als dieser Gandharva gefragt wird, wer er sei, antwortet er, daß er Kabandha der Atharvane sei, worauf er dem Kâpya die Frage vorlegt: „Kennst du wol, Kâpya, den Faden, durch welchen diese Welt und jene Welt und alles Geworbene verbunden wird?" und zur Antwort erhält, daß es der Wind sei. Die Angirasen und Atharvanen stehen aber in vielfach enger Verbindung miteinander und sind beide Feuerpriester; wenn demnach durch den Ausdruck gandharvagrhîta gesagt wird, daß ihnen auch die Bezeichnung Gandharva zukomme, so geht daraus hervor, daß man zu dieser Zeit mit Gandharva noch nicht den spätern Begriff einer von den heiligen Vätern der Vorzeit verschiedenen Götterschar verband, sondern wie in der Zeit der vedischen Lieder noch höhere göttliche Natur ihnen beilegte. An Weisheit sind sie besonders hervorragend, ebenso die Ribhus, und wie diese Eigenschaft auch den Zwergen besonders beiwohnt und sich auch bei diesen in der Aufgabe von Räthseln und schwierigen Fragen kund gibt, so haben Gandharven und Zwerge auch die Liebe zu den Frauen gemein; weitere Nachweise sehe man bei Weber, Indische Studien, I, 83, 217. Wie ferner die Mahren oder Elben auch Pferde reitend dargestellt werden, so sind die Gandharven-Rosse berühmt, die Gandharven werden selbst geradezu als Rosse gedacht, und ich habe durch ihre Gleichstellung mit den Kentauren gezeigt, daß auch diese Vorstellung eine uralte sein müße. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, I, 513 fg.

55. Wålriderske bedeutet Mahrt oder Hexe. Bahrenburg. Einer hat einmal eine Walriderske gefangen,

als sie ihn drückte, und nachher geheirathet. Als sie lange mit ihm gelebt und ihm Kinder geboren, hat er ihr das Loch gezeigt, durch welches sie hereingekommen, da ist sie auch wieder aus demselben entschwunden mit den Worten: „Wo lüden de klocken in Engelland.“ Rehden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 320, 338, 358; Gebräuche, Nr. 190, und über England ebendas., Sagen, Nr. 16, Anm.

56. Einer in Nörten hat einmal die Nachtmärte ankommen hören, da hat er sie gefragt: „Wo bist du her?“ worauf sie ihm geantwortet: „Ich bin aus Krebeck“, und augenblicklich ist's wie ein Sack auf ihn gefallen.

57. Im Schießhause auf dem Solling erzählte einer, ihn habe auch einmal die Nachtmahrte geritten und wie er so gelegen und geächzt, da habe ihm seine Tochter zugerufen: „Vadder, vadder, wat is ju denn?“ Da habe er geantwortet: „Dat lork hat mek am balge.“ Denn er habe es wie ein paar lange, schwere Brüste auf sich liegen gefühlt, aber sowie er gesprochen, sei es verschwunden, und er habe es noch tap, tap zur Stube hinausgehen hören.

Lork ist zwar hier bloße Schelte = Kröte, bezeichnet aber wie dies zugleich auch die Hexe und Mahre; auch die Unken erscheinen als Mahren, indem sie den Pferden des Nachts die Mähnen in unentwirrbare Zöpfe flechten; Schambach u. Müller, Nr. 202; vgl. Grimm, Mythologie, S. 433; ebenso erscheinen Zwerge und Kobolde in dieser Gestalt, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 9 mit der Anm.; Märchen, Nr. 2 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 146, 272 fg.; Unterharzsagen, Nr. 173. Da man in Tirol für norgen, nörglein auch lorgen sagt (Wolf, Zeitschrift, II, 290), so scheint auch dieser Name der Zwerge von ihrer dort häufigen Verwandlung in Kröten entnommen. Das oberdeutsche g entspricht indessen nicht genau dem niederdeutschen k,

es wäre lorch, norch zu erwarten, doch althochdeutsche Gloſſen haben lorichi = cuniculus. — Auch die weiße Frau erſcheint häufig als Kröte, eine zur Unke verwünſchte Königstochter bei Lyncker, Nr. 144; eine ſich zum Lork wandelnde weiße Junfer bei Pröhle, Oberharzſagen, S. 5. Ueber die Krötengeſtalt in Sagen vgl. noch Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 7 fg., und Pröhle, Oberharzſagen, S. 240.

58. Ein anderer erzählte ebenda, ein Mädchen aus Heinade ſei auch eine Nachtmärte geweſen; die habe einſt beim Dreſchen zu den Leuten geſagt, wenn ſie fort ſei, ſolle man ſie doch ja nicht beim Namen rufen, ſie könne ſonſt Arme und Beine brechen.

59. Das Alpdrücken nennt man mahrtriden. Crüſſow bei Angermünde. Ebenſo in der Neumark; ein Mann in Grabow ſagte, wenn einer eine Mahrt oder ein Lattenklimmer (Mondſüchtiger) ſei, ſo ſei ſtets etwas bei der Taufe verſehen worden.

Daß Mondſüchtige Mahren ſeien, findet ſich auch in Thüringen bei Sommer, Sagen, Nr. 40, wo Klettermahrten und Drückmahrten geſchieden werden; vgl. auch den rügiſchen Glauben in Wolf, Zeitſchrift, II, 139. Eine Nonne als Alp bei Schöppner, III, 1024. — Andere Namen des Alp ſind im Elſaß Doggele, Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 23; Schrätzmännel, ebendaſ., Nr. 75; Rätzel, Letzel, ebendaſ., Nr. 214 (die Bezeichnung Rätzel braucht auch Goethe von einem, deſſen Augenbrauen über der Naſe zuſammenſtießen, vgl. Simrock, Mythologie, S. 467); Letzekäppel, ebendaſ., Nr. 281; Schrätlig, Vonbun, S. 26; Drude, Schöppner, III, 1316; ebenſo in Tirol, Wolf's Zeitſchrift, II, 40; Schrettele, Drückerle, Nachtmännle, Meier, Nr. 193, 1.; Trute, ebendaſ., Nr. 194. Ausführliche Nachrichten über die Truden gibt Leoprechting, Lechrain, S. 8 fg.

Irrlichter.

60. Quâdlecht (vgl. quâd, quâ, Adjectiv, ſchlecht, böſe, übel, zuwider, z. B. bist du mi quâd? biſt du mir böſe? — för un quâ, pro und contra — quâdschorw, quâdser, ein bösartiger Kopfausſchlag — quâdütse, quâdpogge, Kröte — quâdheit, Bosheit, Verkehrtheit, holländiſch quadt, frieſiſch quad, id. — quâdlecht alſo ein Licht von böſer Vorbedeutung), ein Irrlicht, überhaupt ein übernatürliches, Unglück verkündendes Licht. Wo ein Menſch verunglücken und insbeſondere zu Tode kommen wird, da ſieht man vorher ein Quâdlecht. Honcamp in Büren.

Quâdlechter an der Wand bedeuten, daß im Hauſe bald jemand ſterben werde; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 55.

61. In der Gegend zwiſchen Borken und Münſter gilt Gleiches; doch heißen die Irrlichter Dwâllechte (sik verdwâlen, ſich verirren).

62. Dwâllichter bringen vom rechten Wege ab, zieht man aber den Schuh aus, kehrt ihn um und zieht ihn dann wieder an, ſo können ſie einem nichts anhaben. Steinfurt.

63. In der Gegend von Frankenau nennt man die Irrlichter Errfockeln und glaubt, daß es die Seelen von Kindern ſeien, die vor der Taufe geſtorben ſind.

Ueber Irrlichter vgl. Norddeutſche Sagen, das Sachregiſter; Grimm, Mythologie, S. 868 fg.; außerdem Lyncker, Nr. 167, 175, 176; Schambach u. Müller, Nr. 226.

Snâtmankes.

64. Außer den Irrlichtern hat man auch früher viel von den Snâtmankes gehört, wie sie des Nachts umhergewandert sind und sich ihr „tu da, tu da" zugerufen haben sollen. Das sind, wie man sagt, Landmeßer (grundmêters) gewesen, welche die Grenzsteine verrückt und ähnliches Unrecht begangen haben. Einmal ist einer einem solchen begegnet, der rief immer: „Wo soll ich ihn hinlegen, wo soll ich ihn hinlegen?" worauf ihm jener antwortete: „Wo du ihn hergenommen hast!" — „Das hieß dich Gott sprechen", sagte der Snâtmann, „denn nun bin ich erlöst." Glandorf.

Vgl. oben Sagen, Nr. 127, 187, und die dort beigebrachten Vergleichungen; die Sage kehrt auch häufig an andern Orten wieder und ist wie in den angeführten Nummern meist auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt. Anderwärts heißen die Frevler an der Grenze auch Snâtgänger; snâde heißt die Grenze; vgl. noch unten Nr. 539. — Irrlichter und Geister, die sich an der Grenze versündigt, fallen vielfältig zusammen; man vgl. die zur vorigen Nummer angeführten Sagen bei Lyncker.

Teufel.

65. Zwischen 11 und 1 Uhr mittags ist es nicht gut Korn säen; der Teufel treibt um diese Zeit sein Wesen. Honcamp in Büren.

66. In der Neumark bei der Stadt Neuwedell, Arnswalder Kreises, ist beim Volke der Glaube, daß Gott selbst im Gewitter den Teufel verfolge und ihn in dem Augenblicke erreiche und niederschmettere, wo man den Donner mit aller Kraft vernimmt. Wegen dieser Flucht des Teufels verschließt man Thüren und Fenster,

weil er sich sonst in das Haus flüchtet und Gott dies vom Donner und Blitze treffen läßt. Gymnasiast Wegener.

Vgl. das in der Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 57, Beigebrachte und Grimm, Mythologie, S. 952. Das hier Mitgetheilte stimmt genau zu dem esthnischen Aberglauben, der an erstgenanntem Orte besprochen ist; vgl. noch Schwartz, Der heutige Volksglaube, S. 3—4.

67. Legt man ein Meßer auf den Tisch, so muß man darauf achten, daß die Schneide nicht nach oben gerichtet ist, sonst reitet der Teufel darauf. Aus Rügen durch Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

68. „Dem hat der Teufel einen Nagel geschmiedet", sagt man von jemand, der viel Glück hat.

Ist dazu Panzer, Beiträge, II, 176, zu vergleichen? — „In Ireland, if any one finds a nail, which has fallen out of a pig's nose, it is instantly hung round a child's neck, like a gospel; it being believed that the fairies had laid it in the way for that purpose." Athenaeum, Oct. 1846, S. 1068.

Wärwolf.

69. Ehemals gab's auch Wärwölfe; man konnte sich in einen solchen durch Umlegung eines Gürtels verwandeln. Ein Knecht verstand das und fraß, während die andern mittags schliefen, ein ganzes Fohlen auf; einer hatte sich aber nur schlafend gestellt und das alles mit angesehen. Glane bei Iburg.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 22 mit der Anm., 258; unten Nr. 83; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 16. Eines Riemens, durch den man sich in einen Hasen verwandeln kann, erwähnt Baader, Nr. 397; vgl. die in Hasen sich wandelnden Hexen und über die Rückwandlung derselben unten Nr. 83.

Ausführliche Sagen vom Wärwolf noch bei Lyncker, Nr. 162—165; Schambach u. Müller, Nr. 198 mit der Anm. Ein Weib als Wärwolf bei Schöppner, II, 619; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 326. Ueber Wärwölfe vgl. noch Gervasius von Tilbury, herausgeg. von Liebrecht, S. 51, und dazu die Anm. S. 161 fg.

Drâk.

70. Den Drâk nennt man in Freckenhorst Hêrbrand. — Wenn der Hiärbrand in ein Haus fällt, so brennt dasselbe nach sieben Jahren ab. Schmallenberg im Sauerland. In Kleinbremen nennt man den Drâk Langschwanz.

Hiäwenbrant oder Hiärbrant bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 40; Hertbrand nach Montanus, S. 39; neun Wochen oder neun Jahre, nachdem der Hertbrand auf ein Gebäude gefallen, soll es abbrennen, ebendas. Die Bestätigung für die Form Hertbrand ist noch abzuwarten, da der Verfasser mit den Namen äußerst willkürlich verfährt, um seine unglücklichen Etymologien hineinzubringen, man sehe nur sein Eireis und Herth — Am und Aehnliches.

71. Sieht man einen Drâk durch die Luft ziehen, so muß man „Halb Part" rufen, dann läßt er die Hälfte seiner Beute fallen. Das that auch einmal einer, da fiel ein Sack Kartoffeln vor ihm nieder, und gleich darauf flog der Drâk in den Schornstein seines Nachbarn. Andern Morgens warf er die Kartoffeln seinen Schweinen vor, aber die wollten nicht davon fressen, während die seines Nachbarn, denen er sie auch vorwarf, sie sich wohlschmecken ließen. Grabow i. N.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 4; Gebräuche, Nr. 207; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 116, 117. Reiche Sagen vom Drâk bei Schambach u. Müller, Nr. 182 mit der Anm.; die Angabe über die Größe desselben, „wie ein Wiesbaum", kehrt fast überall

wieder; vgl. auch Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 227, wo sich ein von Müller vermißtes Beispiel aus Süddeutschland findet. Die Vorstellungen vom Drâk und Teufel gehen übrigens in einander über; vgl. oben Nr. 43; Grimm, Mythologie, S. 950; Simrock, Mythologie, S. 486; Müller, a. a. O., und Seifart, Hildesheimer Sagen, S. 186; so erscheint der Teufel auch als ein Wiesbaum, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 115, 116, und in Dänemark, Grimm, Mythologie, S. 223; ebenso bringt er Erbsen, wie der Drâk es gewöhnlich thut, Norddeutsche Sagen, Nr. 4; er führt dieselben Namen, Stepke, Glûswanz, Füerdrake; Schambach u. Müller, Nr. 182. Auch bei Lyncker (Nr. 25) heißt es, nachdem die gewöhnliche Schilderung der Lufterscheinung vorangegangen ist: „Der feurige Drache soll aber der Teufel selbst sein." — Aehnlich wie der Drâk erscheint auch der Lälle bei Rochholz, I, 206, wenn er als Strohgarbe oder lodernde Flamme von einem Grabenende zum andern fliegt und Geld fallen läßt.

Ropenkerl.

72. Der Ropenkerl hat seinen bestimmten Gang und da hört man ihn häufig laut rufen: „Hoho", besonders wenn es schlechtes Wetter werden will. Glane, Hagen bei Iburg.

Daß dieser Geist sich wahrscheinlich den Kobolden anschließt, ist schon oben zu Sagen, Nr. 118, 119, bemerkt, bei diesen und den Nummern 150 und 151 sind weitere Nachweisungen über diese rufenden Geister gegeben.

Alraun.

73. In Damme kannte man vor alter Zeit auch den Alrûn, ein kleines Männchen, das dem, der es besaß, Glück brachte.

74. Von einem, der schnell reich geworden war,

ſagte man ehemals in der Gegend von Dortmund, „De hat'n ârûn."

Vgl. Norddeutſche Sagen, Gebr., Nr. 220 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 480; Simrock, Mythologie, S. 487; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 93; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 90; Schambach u. Müller, Nr. 187 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 145 fg., 272 fg.

Hexen.

75. Die Hexen können das Vieh krank machen, ſogar zum Sterben bringen, machen, daß es rothe Milch gibt u. ſ. w. Um zu erkennen, wer eine Hexe ſei, muß man einen Beſen innen vor die Hausthürſchwelle legen, darüber kann die Hexe nicht fortſchreiten; man gibt deshalb genau acht, wer den Beſen beim Eintritt fortſtößt oder gar zur Seite wirft, denn das iſt ſicher eine Hexe. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 195, 13. Wenn im Frühjahr das Vieh zum erſten male ausgetrieben wird, ſo legt man einen in den Zwölften gebundenen Beſen auf die Schwelle, daß es darübergeht, dann kann ihnen das Jahr über nichts angethan werden. Daſſelbe bewirken Axt und Beſen gekreuzt; Norddeutſche Sagen, Gebr., Nr. 155, 375, und unten Nr. 92, 429.

76. Will man erkennen, wer eine Hexe iſt, ſo muß man rückwärts zu einem Roggenfelde gehen, muß in derſelben Weiſe Radeblumen pflücken, davon einen Kranz flechten und ſich dieſen unter die Mütze ſetzen. Grabow bei Königsberg i. N.

Andere Mittel, die Hexen zu erkennen, Märkiſche Sagen, S. 376; Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 43, 45, 47, 50; Grimm, Mythologie, S. 1032 fg., 1163; bei Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 221; Baader, Nr. 271; Schöppner, Nr. 405; Stö-

ber in Wolf, Zeitschrift I, 406—407; Meier, Gebräuche, Nr. 60, 89, 215, 229; bei Zingerle, in Wolf, Zeitschrift, I, 236, Nr. 12, S. 238, Nr. 29; Wodana, S. 224, Nr. 89; Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 332; Leoprechting, Lechrain, S. 13.

77. Hexen sieht der Pfarrer in der Kirche (indem er durch die Monstranz schaut) mit Wännen (Schwingen) auf den Köpfen. Honcamp in Büren.

78. „Dorant un dust,
dat héat de hekse nit en wust;
hadde't dust un dorant nit dån,
sull de kopp imme nacken stån."

Beides sind hexereistörende Kräuter; dust oder doste hat in Westfalen auch den Namen Jag den düwel, doch wird auch das Johanniskraut (Hypericum perforatum) so genannt. Darum heißt es in einem andern Spruch:

„Dorthan un dust
jagt de düwel dôr den busk."

Auch dem Baldrian wird gleiche Kraft zugeschrieben.

„Åne dust un vallerjån
hådde de kopp imme nacken stån."

Honcamp in Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 981, Anm. **, 1164. Dorant und Dauft gegen den Nickert, Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 266; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 81; Woeste, Volkssüberlieferungen, S. 57. Dorant ist antirrhinum arvense, Dust origanum vulgare. Baldrian und Dust als hexereistörende Kräuter auch bei Lyncker, Nr. 352. Dust wird in den Kranz und Schuh der Braut gethan und schützt vor Hexerei; Pröhle, Harzbilder, S. 10. Ein anderes gegen Hexerei schützendes Kraut ist noch das Allermannsherrnkraut; vgl. unten Nr. 479, und Pröhle, Harzbilder, S. 86. Dillen und Dust werden als hexereistörende Kräuter bei Seifart, S. 191, Nr. 38 (vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 283) genannt. Hohrat, Widertot und Speik ist

gut für's Alpenreiten; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 36; Fenchel, Dill und Kümmel schützen gegen Zauber; Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 142 fg. Auch der Wacholder stört Hexerei und Zauber; Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 226; Leoprechting, S. 96; ebenso der Sävling (juniperus sabina) und der Lärbaum (pinus larix), ebendas., S. 97.

79. Wenn jemand ausgeht, ohne sich gewaschen zu haben, so hat er allen Grund, sich vor Hexen in Acht zu nehmen. Einer sah eine Menge glechswarte katten mit glönigen augen, die ganz entsetzlich lollen. Er springt in einen Bach und wäscht sich, da entfliehen die Katzen unter entsetzlichem Gelolle. Derselbe.

Norddeutsche Sagen, Nr. 341, erhält einer, der sich nicht gesegnet hat, die Kraft des bösen Blicks; ebendas., Gebräuche, Nr. 41, wer Freitags ungewaschen ausgeht, an dem haben die Hexen theil.

80. Wenn man von einer Hexe angetippt wird, so muß man sie wieder antippen, sonst kann sie einem etwas anthun. Alten-Hundem.

81. Hexen verzaubern die Molken, machen Kühe güst u. s. w. Ein Nachtfalter heißt in Westfalen molkentöwener (Molkenzauberer). Honcamp in Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1026, 1036, und Dähnert, Pomm. Idiot., s. v. molkendeef, ein Schmetterling, und molkentöwersche brennen.

82. Hexen verwandeln sich gern in Hasen; man erkennt diese leicht als unnatürliche Creaturen daran, daß sie größer zu sein pflegen, auf drei Beinen oder aufrecht auf den Hinterbeinen zu gehen pflegen, daß sie wol auch einen dreitimpigen hôt auf dem Kopfe tragen, nicht scheu sind wie andere Hasen, und daß es sogar vorkommt, daß sie sprechen. So zielte der Jäger

M. zu Oestinghausen nach einem ungewöhnlich großen Hasen, als sich dieser plötzlich auf die Hinterbeine stellte und sagte: „Wo sin de annern jéagers?“ Derselbe.

Vgl. Baader, Nr. 62. Hexen, die sich in Hasen verwandeln, sind auch in Irland bekannt, Erin, S. 127, 282; vgl. übrigens noch Norddeutsche Sagen, Nr. 32, 101 mit der Anm., 351; Gebräuche, Nr. 168.

83. Wirft man über einen Hasen, in den sich ein Mensch verwandelt hat, oder über einen Wärwolf (wârwulw) Eisen oder Stahl, gleich steht der Mensch splitternackt vor einem. Man nennt das die Hexe, den Wolf u. s. w. blank maken. Dem Wärwolf platzt das Fell kreuzweise vor der Stirn, und der nackte Mensch kommt aus dieser Oeffnung heraus. Von demselben.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1056 fg.

84. Ein Jäger fragte einst einen Knaben, der auf dem Felde arbeitete, ob er ihm nicht einen Hasen anzuzeigen wiße. Der Knabe versteht sich dazu, wenn ihm der Jäger ein gut stükke (Butterbrot) gäbe. Der Jäger thut das, und der Knabe sagt ihm, in dem und dem Rauchfutterstücke liege ein Hase. Der Jäger findet auch bald einen sehr großen Hasen, aber indem er auf denselben anlegt, ruft der Junge: „Bestemöme laupet, Bestemöme laupet“ (Großmutter lauft). Natürlich hütet sich der Jäger wol loszudrücken und hat das stükke vergebens darangewandt. Derselbe.

Ueber die Verwandlung der Hexen in Hasen vgl. Nordd. Sagen, Anm. zu Nr. 101, wozu man noch ein älteres Zeugniß des Giraldus Cambr. (bei Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 63 fg.) nehme. „Vetulas quasdam tam in Gwallia quam in Hibernia et in Scotia se in leporinam transmutare formam, ut adulterina sub specie ubera sugendo, lac alienum occultius surripiant, vetus quidem et adhuc recens frequensque querela est.“

Daß der Glaube auch jetzt noch in Schottland herrsche, zeigt eine Mittheilung im Athenäum, November 1846, S. 1141: „She has been seen a hundred times milking the cows in the shape of a hare."

85. An bestimmten Stellen haben die Hexen früher ihre Zusammenkünfte gehalten, von wo sie jedoch weggebannt werden konnten. So ist eine Stunde von Goldbeck im Lippeschen ein Bauer, auf dessen Acker sich früher die Hexen versammelten, aber weggebannt wurden, wofür er noch bis heute jährlich einen Hexenthaler geben muß.

So erzählte der Wirth in Goldbeck. Ueber solche bestimmte Stellen vgl. oben zu I, Sagen, Nr. 64.

Der ewige Jude.

86. Der ewige Jude hat eine Nacht Ruhe, wenn ihm ein mitleidiger Mensch auf dem Felde zwei Eggen dachförmig zusammenstellt. Honcamp in Büren.

87. Eine Egge muß man auf dem Felde umkehren, sodaß die Zähne aufwärts stehen, sonst setzt sich der ewige Jude auf dieselbe. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 387.

88. Der ewige Jude kann nirgends Rast finden, als wenn er sich unter zwei auf dem Felde gegeneinander aufgerichtete Eggen legt. Aus Hemer von Woeste.

Vgl. Müllenhoff, Nr. 549. Ueber manches Uebereinstimmende in der Sage vom ewigen Juden und vom ewigen Jäger vgl. Simrock in Wolf, Zeitschrift, I, 435, und Mythologie, S. 250 fg.; dahin gehört auch, was oben, Gebräuche, Nr. 14 (sowie Norddeutsche Sagen, Nr. 265, Anm.) vom Hackelberg gesagt ist. Die Verknüpfung des ewigen Juden mit dem ewigen

Jäger findet Simrock mit Recht in Odhin's Wanderungen (Mythologie, S. 252), und diese erklären sich am einfachsten aus seiner ursprünglichen Natur als Sturm- und Windgott; in den epischen Gedichten der Inder heißt Wâta, der Wind (das auch wurzelhaft zu Wuotan, Odhin stimmt, welche nur ein neues Suffix angesetzt haben), häufig Satatagas, Sadâgatis, der immer Wandelnde.

89. Der ewige Jude darf nur da rasten, wo zwei Eichen ins Kreuz gewachsen sind. Winterberg.

Der ewige Hôtemann.

90. Nachts hört man oft den ewigen Hôtemann tuten; das soll nämlich ein Nachtwächter zu Christi Zeiten gewesen sein, der sich an unserm Herrn Jesus Christus vergangen hat, weshalb ihn dieser verwünscht hat, daß er ewig tuten muß. Seit der Zeit hört man ihn allnächtlich; auch die Kinder schreckt man mit ihm, indem man ihnen sagt: „Wart, de hôtemann kümmt." Freckenhorst.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 227, wo ein Nachtwächter zu Einbeck verwünscht ist, ewig umherzugehen und zu blasen. Wie die Sage vom wilden Jäger auf den ewigen Juden, so scheint die von der Tntosel auf eine mir freilich sonst nicht bekannte Persönlichkeit christlicher Legenden übertragen zu sein.

Geburt und Taufe.

91. Bei Neugeborenen ließ man ehemals ein Licht brennen, damit man kein Wechselkind bekomme. Weidenhausen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 120, 2.; Meier, Gebräuche, Nr. 240 u. s. w.

92. Bei Kindbetterinnen mußte in jeder Nacht, bis das Kind getauft war, ein Licht brennen und wohl aufgepaßt werden, daß es nicht verlosch, sonst hatten böse Wesen Gewalt, Wechselbälge einzubringen. Auch durfte, während eine Frau sich im Wochenbette befand, nichts aus dem Hause verliehen werden. Wenn die Hebamme das Kind zur Taufe trug, wurde eine Axt und ein Besen innen kreuzweis vor die Thür gelegt, darüber mußte sie mit dem Kinde fortschreiten, so konnten böse Wesen dem Kinde keinen Schaden zufügen. Mittheilung von Kuhn in Hemschlar.

Zum Verleihen vgl. Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 263; Axt und Besen schützen gegen die Hexen; vgl. oben zu Nr. 75.

93. Wenn die Pathen vor der Taufe ein Bedürfniß verrichten, und sie haben das Pathengeld bei sich, so verrichtet das Kind dies Bedürfniß alle Nächte im Bette. Aus der Neumark.

94. Hat ein Kind einen Zahn verloren und will schnell einen neuen haben, so steckt es ihn in ein Mäuseloch und spricht: „Mäuschen, ich gab dir einen knöchernen, gib du mir einen eisernen.“ Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 443; Meier, Gebräuche, Nr. 315, wo aber der Spruch anders lautet. — Wenn ein Kind hart zahnt, so binde man ihm einen abgebißenen Mauskopf in ein Tüchlein gebunden, um den Hals, Vonbun, S. 65; ebenso Wolf, Beiträge, I, 208, Nr. 35; dagegen stimmt ganz, ebendas., Nr. 37, 39, und: einen ausgefallenen Zahn wirft man hinter den Ofen und sagt: „Müsle, do hast en alta zah, gimmer en neua dra“, Vonbun, S. 66. Wenn man Brot ißt, von welchem eine Maus gegeßen, so bekommt man kein Zahnweh, Wolf, Beiträge, I, 224, Nr. 266.

95. Den ersten Koth eines neugeborenen Kindes nennt man Teufelsdreck. Berlin.

96. Wenn man über ein Kind steigt, so muß man noch vor Sonnenuntergang wieder zurücksteigen, sonst gedeiht das Kind nicht und bleibt so klein wie es ist. Aus Rügen. Gymnasiast von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 461; Meier, Gebräuche, Nr. 400.

97. Wenn man an eine Wiege stößt, ohne daß das Kind darin ist, so nimmt man demselben die Ruhe. Derselbe.

98. Wenn man das Kind aus dem Bette nimmt, muß man das letztere sogleich wieder zudecken, sonst nehmen böse Geister den Platz ein, wodurch es nicht gedeiht und abnimmt. Derselbe.

99. Auf Hiddensee und Mönchgut wohnen nur Schiffer und Fischer, welche besondern Glauben in Betreff der Kinder hegen. So muß auf Hiddensee ein Stück von einem Fischerboote in der Wiege liegen, sonst kommt der Saalhund (eigentlich Seehund, aber übertragen auch für alle Meerungeheuer gebraucht) und verschlingt das Boot sammt dem Schiffer, wenn dieser zum ersten male ausfährt. — Auf Mönchgut legt man den Kindern ein Meßer in die Wiege, damit sie, wenn der Saalhund kommt, demselben den Kopf abschneiden können. Gymnasiast von Pommeresche.

Der Saalhund scheint hier an die Stelle der kinderraubenden Zwerge zu treten. In der Gegend von Hapsal tritt der Neck, eine Art kleiner Teufel, in der Gestalt von Seehunden auf, Rußwurm, Sagen, Nr. 37, was zu dem kinderraubenden Nicker (Norddeutsche Sagen, Nr. 103, 197) stimmt. Ueber die Hunde bei den Zwergen vgl. I, Sagen, zu Nr. 7, 33 a, 51.

100. Eine schwangere Frau bittet man nicht zu Gevatter, denn das eine oder das andere Kind, oder

die Schwangere selbst müßte sterben. Honcamp in Büren.

Hochzeit.

101. An dem Abend, wo die Verlobung vollzogen wird, oder wo die Verlobten zum ersten male in der Kirche aufgeboten werden, versammelt sich das unverheirathete Manns- und Weibsvolk bei dem Hause der Braut und des Bräutigams mit Geiseln, alten Gießkannen, Topfdeckeln u. s. w., knallen, klingeln und rasseln, schießen auch zuweilen dabei. Dafür tractiren Braut und Bräutigam mit Branntwein. Bei der Hochzeit wird tapfer geschoßen. Hat sich während der Nacht einer von der Gesellschaft entfernt und zur Ruhe gelegt, so wird er von der Gesellschaft an einer Kette herbeigeholt. Honcamp in Büren.

Aehnliche Gebräuche in der Eifel, bei Schmitz, S. 51. Das dort gebräuchliche Handgeld weist noch auf die alte Sitte des Kaufs der Frauen; der Name Hillig, auch Heilig geschrieben, ist das althochdeutsche hîleich. Das Handgeld ist auch im Hildesheimischen Sitte, Seifert, S. 146, wo auch das fast überall bekannte Topfwerfen, S. 148.

102. Hochzeiten werden nur Dienstags, Donnerstags und Sonnabends gehalten, namentlich aber nicht Mittwochs und Freitags. Wilhelmsberg bei Paderborn.

Ueber die zur Hochzeit günstigen Tage vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 81; ferner ebendas., S. 211, Nr. 87, 89, wonach Dienstag und Donnerstag glückliche, und Nr. 88, 90, wonach Freitag ein ungünstiger Hochzeitstag ist. — Dienstag, Donnerstag, auch wol Sonntag sind für die Hochzeit günstige Tage, Meier, Gebr., S. 266. Dasselbe Resultat ergibt sich im allgemeinen aus Weinhold's Zusammenstellung, Deutsche Frauen, S. 247; nur ist noch bemerkenswerth, daß Herbst- und Wintersanfang die gewöhnliche Zeit zum

Heirathen war, womit die von Roßbach (Römische Ehe) durchgeführte Ansicht, daß Ernte- und Hochzeitgebräuche zusammenfallen, stimmt.

103. Auf einen Montag, Mittwoch, Freitag Hochzeit halten, bringt Unglück in der Ehe. Aus Büren von Honcamp.

104. Die Hochzeit findet stets im Hause dessen statt, der den Hof hat; wenn also die Braut einen Besitzer freit, findet die Hochzeit auf seinem Hofe statt. Wenn die Braut angekommen ist, wird sie von den Schwiegerältern oder bezüglich von dem Schwiegervater oder der Schwiegermutter an der obern Thür (bovendôr) in Empfang genommen; es wird ihr ein Stuhl an den Herd gerückt, sie setzt sich und erhält nun Zange und Feuerbrand in jede Hand; dann wird sie zur untern Thür (neddendôr) geführt, wo die Hochzeitgäste sie in Empfang nehmen und zur Kirche geleiten. Früher wurde sie abends von den Frauen ins Bett gelegt, wofür diese eine Verehrung erhielten. Auch sägte man an dem Balken mit der Kette des Keßelhakens und bekam dafür Schinken und Wurst; andere wieder draschen, dafür gab's Kröppelkuchen, und andere verrichteten noch andere Arbeit. Das alles ist jetzt abgekommen. Tungerloh. — In derselben Weise findet die Hochzeitfeier zu Osterwieck zwischen Koesfeld und Schöppingen statt, nur wird die Braut noch jetzt von den Frauen ins Bett gelegt. — Jetzt führt man die Braut gewöhnlich gleich in die Stube und nicht erst zum Keßelhaken (ketelhâl). Nienberge.

105. Bei der Ankunft auf dem Hofe wird die Braut um den Mist geführt. Weidenhausen.

106. Bei der Hochzeit wird die Braut von den

Schwiegerältern im neuen Hause in Empfang genommen und zunächst an den Herd gesetzt. Ramsdorf.

107. Im Süderlande gilt das uralte dreimalige Führen der Braut um das Herdfeuer oder den Keßelhaken, was stellenweise auch beim Eintritt der Mägde stattfindet. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279 u. Anm. Ebenso am Niederrhein, Montanus, S. 85, und in der Eifel, Schmitz, S. 67.

108. Bei Hochzeiten stecken die Mädchen den jungen Burschen Rosmarin an den Rock. Grund bei Hilchenbach.

Den Rosmarinstengel erhalten Prediger und Küster bei der Hochzeit, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 282; in Schwaben alle Gäste, Meier, Gebräuche, Nr. 257, 273; nach den Hochzeitssprüchen zu urtheilen, auch Bräutigam und Braut in der Eifel, Schmitz, S. 55. Im Odenwald und an der Bergstraße erhält die Braut von ihren Freundinnen Bänder nebst Rosmarin- und Lorberzweigen, Wolf, Beiträge, I, 211, Nr. 98. Auch am Lechrain erhalten Braut und Bräutigam sammt allen Gästen Rosmarinkronen und Zweige; Leoprechting, S. 242. Im Hildesheimischen tragen die Männer sämmtlich einen Rosmarin- oder Myrtenzweig im Knopfloch, Seifert, S. 149. — Ueber den Rosmarinzweig vgl. Wolf, Beiträge, I, 104 fg., und den Spruch: „In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Waßer Wein und alle Bäume Rosemarein"; Wolf, Beiträge, I, 330, Nr. 354.

109. Wenn am Hochzeitstage die Braut umgekleidet wird und das Festgewand ablegt, wird ihr das Käppchen (unterschieden von der Müsche oder Haube) aufgesetzt; um dies entspinnt sich indessen ein Kampf zwischen Frauen und Mädchen, in welchem jene zuletzt siegen und meistens den Sieg durch eine Weinkaltschale erkaufen. Aus Alten-Hundem. Diese Brautkaltschale heißt timpenbreï, tippenbreï, tüntenbreï, in Werdohl

brûttrieseck; trieseck heißt dort ein Brei von Brot und Buttermilch, welchen man bei Iserlohn greîse Graite nennt. Mittheilung Woeste's.

„In der Rheingegend ist es bei der Hochzeit ein besonders ergötzliches Kämpfen zwischen den Weibern und Jungfrauen des Brautzugs; jene suchen der Braut mit List oder Gewalt eine Haube, die der Hausfrau geziemende Kopfbedeckung, aufzusetzen; diese aber stehen der Braut zur Seite, es zu verhindern und die Braut möglichst lange im jungfräulichen Anzuge zu erhalten. Wenn es den Weibern gelingt, die Haube anzubringen, so ist der Jubel ohne Schranken. Die Braut wird dann als Frau betrachtet. Daher die sprichwörtliche Redensart: «Unter die Haube bringen.» So auch muß die Braut vor den Weibern auf der Hut sein, daß ihr ein Schuh ausgezogen und vertauscht wird. Die Deutung ist, wie beim Ausziehen des Kinderschuhs, der Ernst des Lebensschritts." Montanus, S. 85. Ueber das hier erwähnte Ausziehen der Schuhe vgl. Schmitz, S. 58: „Wenn das Mahl etwa zur Hälfte vorüber ist, sind die Mädchen darauf bedacht, die Schuhe der Braut, und die Jünglinge, die Schuhe des Bräutigams zu erhaschen. Gelingt dies dem einen Theile, so muß der andere Theil demselben die Schuhe abkaufen, damit der Bräutigam oder die Braut zu dem nach der Mahlzeit beginnenden Tanzen mit Schuhen versehen sind." Winkel und Umgegend. Ebenso in Vorarlberg: „Bei Bauernhochzeiten wurde vor noch nicht langer Zeit der Braut, nachdem sie eine Runde getanzt hatte, ein Schuh ausgezogen"; Vonbun, S. 67. Ebenso suchen die Verheiratheten in Heßen der Braut den Kranz vom Kopfe zu reißen und den rechten Schuh auszuziehen; ehe sie sich unter die Verheiratheten setzt, bekommt sie ein Paar ganz neue Schuhe; Sander in Wolf, Zeitschrift, II, 78. Am Harz wurde früher gegen Ende des ersten Hochzeitstags der Braut der Schuh ausgezogen und auch den Brautjunfern wurden die Schuhe weggenommen; Pröhle, Harzbilder, S. 9. In England wurde ein alter Schuh, wie es scheint, dem Bräutigam nachgeworfen: „The ancient custom of throwing an old shoe after a person for luck, is not yet disused in the North. In the case of marriages it is often practised even among the great." Brand. pop. ant., II, 490; Gloss. of North-Country words, s. v. old shoe. Entweder hat dieser englische Gebrauch nichts mit der obigen

Sitte zu thun, oder er beruht auf Entstellung; ursprünglich mußte der alte Schuh dem Bräutigam überreicht werden, welcher der Braut dafür ein Paar neue Schuhe gab, als Symbol, daß die Frau durch die Ehe in die Mundschaft des Mannes kam; auch bei der Adoption mußte der Aufzunehmende in einen frischen Schuh treten, in dem der Vater unmittelbar vorher gestanden hatte, und unterworfene Fürsten mußten den Schuh ihres Siegers zum Zeichen des Gehorsams tragen; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 228, welcher mit Recht an die Umkehrung des Verhältnisses erinnert, die sich in den Pantoffeln gebietender Ehefrauen erhalten habe. Ebenso sieht er in dem Tritt des Bräutigams auf den Fuß der Braut (schon im Meier Helmbrecht, 1534: „Si sungen alle an der stat: ûf den fuoz er ir trat") ein Symbol der Besitzergreifung (Grimm, Rechtsalterthümer, S. 142); jetzt sucht gewöhnlich die Braut dem Bräutigam auf den Fuß zu treten, um die Herrschaft zu erlangen; Weinhold, a. a. O.; Märkische Sagen, S. 358. In der Bergstraße und dem Odenwald ist es bei der Hochzeit Sitte, der Braut einen Schuh auszuziehen und daraus zu trinken, Wolf; Beiträge, I, 211, Nr. 98.

Im ganzen ähnlich ist der Gebrauch im Hildesheimschen, wo am dritten Tage nach dem Essen die Braut in den Frauentanz gebracht wird. Mit Musik ziehen alle auf einen nahen Berg oder freien Platz, die junge Frau, noch immer Braut genannt, trägt den Brautkranz; ihr diesen zu nehmen und ihr dafür den Hut des Mannes aufzusetzen, ist die Aufgabe der Verheiratheten, während die Unverheiratheten dies zu verhindern und die Braut mit dem Kranz nach Hause zu bringen suchen. Die siegende Partei hat nicht nur von der unterliegenden eine Weinkaltschale zu erwarten, sondern auch von da ab bis zum Schluße der Hochzeit das Vorrecht beim Tanzen. Die Verheiratheten bilden einen Kreis, in welchem die Unverheiratheten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und versucht nun, unversehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut zu entfliehen. Die Verheiratheten aber passen gut auf, verhindern das, umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und setzen ihr den Hut ihres Mannes auf, welchen des Freiwerbers Frau so lange unter ihrer Schürze verborgen gehalten. Von jetzt an heißt sie die junge Frau. Sie behält den Hut auf und muß nun mit den Frauen, welche sich

alle anfaßen, tanzen, d. h. sie wird in den Frauentanz gebracht; Seifart, S. 155.

Das Aufsetzen des Huts ist Symbol der Besitzergreifung; es findet sich in gleicher Weise bei den Dietmarsen; wenn die Braut aus dem väterlichen Hause geholt wird, wird sie im jungfräulichen Schmuck, das Haupt ganz verhüllt, hereingeführt. Wenn alles zur Abreise fertig ist, wird sie von ihren nächsten Verwandten dem Brautknecht übergeben und ihr des Bräutigams Hut aufgesetzt u. s. w.; Grimm, Rechtsalterthümer, S. 148 fg.; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 249. (Ueber den von Seifart [S. 168] besprochenen Geduldhahn, für den er S. 207 die Quelle vermißt, bemerke ich, daß diese Nachricht dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuch, Zusätze, V, 384, entnommen ist.) Die Sitte, daß der Sieg der Frauen von diesen meist durch eine Weinkaltschale erkauft wird, geht wol auf den ursprünglichen Eheschluß durch Kauf zurück; denn es war Sitte im Mittelalter, einen eingegangenen Kauf durch Weintrunk zu feiern; Grimm, Rechtsalterthümer, S. 191 fg.

110. Unsere Bräute trugen ehemals am Hochzeitstage einen eigenthümlichen, hohen Kopfputz, dat stik genannt. Diese Haube mußte so wenig für den gewöhnlichen, selbst festlichen Gebrauch geeignet sein, daß die meisten sich dieselben nur leihweise aus der Stadt beschafften; als durchaus wesentliches Stück an dieser „Mütze" galt ein um dieselbe laufendes, rothseidenes Band, was vielleicht an den rothen Faden anderwärts und den indischen Gürtel erinnert. Auf dem Hellwege hat sich der Gebrauch am längsten erhalten. Mittheilung Woeste's aus Deilinghofen.

Vgl. über die Brautseide Wolf, Beiträge, I, 80, sowie den rothseidenen Faden um den Helm und die Stelle Walther's in Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 183, 184; auch in der Stelle des Kölner Hofrechts (ebendas., S. 182) wird filum flammeum zu lesen sein. Zu dem (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279) Zusammengestellten bemerke ich noch, daß auch die Chinesen den Scharlachfaden der Bräute kennen; vgl. Die blutige Rache einer jungen

Frau, überſetzt von A. Böttger (Leipzig 1847), S. 18; vgl. noch Mannhardt in Wolf, Zeitſchrift, II, 302. Bei dieſer Gelegenheit ſei bemerkt, daß auch die Griechen Hegung durch einen Faden kennen (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, a. a. O.), der Eingang zum Tempel des Poſeidon Hippios zu Mantinea war durch einen Wollenfaden geſperrt, Pauſanias, VIII, 10, 2.: „Ἐσόδου δὲ ἐς αὐτὸ εἴργοντες ἀνθρώπους ἔρυμα μὲν πρὸ τῆς ἐσόδου προεβάλοντο οὐδέν, μίτον δὲ διατείνουσιν ἐρεοῦν, τάχα μέν που τοῖς τότε ἄγουσι τὰ θεῖα ἐν τιμῇ δεῖμα καὶ τοῦτο ἔσεσθαι νομίζοντες, τάχα δ' ἄν τι μετείη καὶ ἰσχύος τῷ μίτῳ.“ — In Schwaben trugen die Bräute früher eine hohe goldene Krone mit glänzenden Steinen (Schappe), Meier, Gebräuche, Nr. 263. In der Form und im Namen ſcheint zu dieſer ſchwäbiſchen Schappe die Brautkrone oder der seppul der Inſelſchweden zu ſtimmen, die ebenfalls hoch und mit bunten Glasſtückchen und Perlen beſetzt iſt; unter den von derſelben herabhangenden Bändern müſſen die beiden äußerſten immer roth ſein; Rußwurm, Eibofolke, II, 73. — Zu dem rothen Bande vgl. noch das zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 279, Zuſammengetragene und Meier, Gebräuche, Nr. 278, 279; Weinhold, Deutſche Frauen, S. 226—228.

111. Nach einer Hochzeit treten die jungen Mädchen in einem Kreiſe um die Braut zuſammen, man verbindet ihr die Augen, umtanzt ſie, nachdem man ſie mehrmals herumgedreht, und nun muß ſie geradeaus gehen und einem Mädchen den Kranz aufſetzen; dieſe wird die nächſte Braut. Hilchenbach.

112. An einigen Orten in Weſtfalen, namentlich in der Soeſterbörde, wird der Bräutigam, indem er nach der Trauung aus der Kirche tritt, von den Hochzeitgäſten geprügelt, angeblich, damit er fühle, wie Schläge ſchmecken, und damit er ſeine Frau damit verſchone.

Vgl. auch Münchhauſen von Immermann und andere Nachweiſe bei Weinhold, Deutſche Frauen, S. 262.

113. Auf dem Hellwege (Gegend von Unna) muß ein mit Glut gefüllter Stuten durch die Hände der Gäſte

an die Braut gelangen; fragt der Fremde, was das bedeute, so wird ihm geantwortet: „Der Braut wird die Liebe gebracht"; was für eine Liebe gemeint ist, läßt der verblümte Ausdruck: „Dat fuir der laiwede brient" errathen. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91.

Hat dieser mit Glut gefüllte Stuten gleichen Ursprung mit dem Ueberschreiten des Feuerbrandes, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 283?

114. Geht einer zwischen Braut und Bräutigam beim Kirchgange hindurch, so werden sie fortan in Streit leben. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 283.

115. Wenn sich die Braut, indem sie nach der Kirche geht, umsieht, so bekommt sie einen zweiten Mann; thut's der Bräutigam, so bekommt er eine zweite Frau. Neumark.

116. „De eine sterw, de annere verderw", sagt man, wenn zwei Geschwister in einem Jahre heirathen. Büren.

117. Sterwen, verderwen, oder sterwen, keine erwen, das ist die Folge einer Heirath in zu naher Verwandtschaft. Büren.

118. Dei binëin bi der fünte (Taufstein) stât, to haupe vört altâr nit gât, oder dei binên stât bi der dope kuemt si leawe nich to hope. Die katholische Vorschrift, daß Gevattern nicht heirathen dürfen, findet sich in dieser Form bei den Evangelischen. Büren.

119. Friggegued kumt nit an de drüdde brût (durch Heirath erworbenes Gut). Büren.

120. In einem Walde bei Dahle ſtand ehemals eine große Eiche (jetzt nur noch ein Stumpf), zu welcher die Brautpaare hinauszogen, dieſelbe dreimal umtanzten und ein Kreuz hineinſchnitten. Der Wald heißt die Weſthelle. Mittheilung von Woeſte.

Das in die Eiche eingeſchnittene Kreuz war einſt das Zeichen des Hammers Donar's, mit welchem die junge Ehe geweiht wurde; vgl. auch den Oſtertanz um die Eiche, unten Nr. 425.

121. Ueber den bei Hochzeiten gebräuchlichen Tanz, „die ſieben Sprünge", vgl. die Oſtergebräuche.

„Der ſogenannte Siebenſprung oder die ſieben Sprünge ſind hier früher allerorten bei Hochzeiten getanzt worden, deß erinnere ich mich noch aus meiner Kindheit, und alle alten Leute wißen davon; allein wie er getanzt wurde, weiß mir niemand zu ſagen. Ein alter Mann zu Melbach ſagte, es hätte ganz geſchwind gegangen, aber weiter konnte ich nichts aus ihm herausbringen. Allein eine Frau zu Rinthen wußte mehr, ſie nannte mehrere Hochzeiten, wo derſelbe getanzt worden ſei; ein alter Mann ſei aufgetreten und habe geſagt: «Nun der Siebenſprung.» Die Muſikanten hätten geſpielt und die Tänzer geſungen:

«Kennt ihr nicht die ſieben Sprünge,
Kennt ihr nicht die ſieben?
Seht ihr, wie ich tanzen kann,
Ich tanze wie ein Edelmann! Hopp!»

Dann wären alle in die Höhe geſprungen. Näheres habe ich nicht erkunden können; ob er zur Erntezeit getanzt worden iſt, davon weiß niemand etwas zu ſagen."

Schriftliche Mittheilung des Lehrers Kuhn zu Hemſchlar.

122. Wenn jemandem ein Dornbuſch am Kleide han-

gen bleibt, ſagt man im Kreiſe Iſerlohn: „Hä sliepet sinnen bruetwagen nå.“ Mittheilung Woeſte's.

Vgl. denſelben in Wolf, Zeitſchrift, II, 96: „Hängt ſich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, oder ſchlägt das Kleid hinten um, ſo muß daſſelbe einen Wittwer heirathen; man ſagt dann wol: „Es iſt ein Wittwer hinter dir!“ Meier, Gebräuche, Nr. 385; ebenſo Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 68. Damit hängt wol auch der Glaube zuſammen, daß, wenn der Schlehendorn ſtark blühe, es wenig Jungfrauen gebe; Leoprechting, S. 179. Bei den Römern wurden die Hochzeitsfackeln aus Weißdorn gemacht, Roßberg, Römiſche Ehe, S. 225, 259, 260. Weißdorn heilkräftig, Marcell. Burdig. bei Grimm, S. 18, Nr. 55.

123. Einem Dienſtmädchen meiner Mutter wurde von dieſer oft geſagt, es möge doch nicht ſo viel nach den Tanzplätzen laufen und den Spruch beherzigen: „Bai ne kau keåupen well, dai kueme oppen stall.“ Aber die Dirne pflegte dann zu erwidern: „Wamme nit heriut gäit, brenget em de kraige kaine nuet.“ — Ein alter Bauer erzählte: „As ik diärteït op friggers fäuten gonk, konn ick lange nitt te sträike kuemen, bitt ick et leste de däirne, däck guet leïen moch, unner 'me haselstriuke drap, då hack fättens et jåwårt.“ — Wir haben die Sprichwörter: „Ainen busk met haselnüeten stäit an uesem deïke; bai de dochter friggen well, maut de meåuer streïken“, und: „Wann de nüete guet geråth, giet et viel heåurenblagen.“ Mittheilung Woeſte's; vgl. noch denſelben in Wolf, Zeitſchrift, II, 96.

Vgl. die Nüße bei der Ernte neben dem Hahn und to burn nuts, worauf Woeſte aufmerkſam macht. Bei den Römern wurden bei der Hochzeit Nüße ausgeſtreut, Roßbach, S. 260; ebenſo bei den Griechen, ebendaſ., S. 226; Nüße als Symbole der Ehe, Mannhardt, Zeitſchrift, III, 95, 100, des im Keime ruhenden Lebens, Weinhold, Altn. Leben, S. 81.

124. In Berlin ist es noch scherzhafte Sitte, am Sylvesterabend oder bei andern Gelegenheiten Nußschalen mit kleinen Lichtchen in Waßerbecken zu setzen und sie paarweise schwimmen zu laßen; schwimmen sie ruhig nebeneinander, so werden die beiden, denen sie zugeeignet sind, ein Paar; wessen Licht zuerst ausgeht, der wird zuerst sterben.

Brockett, Glossary of North-Country words, s. v. nut-crack-night — All Hallow's eve, Abend des 31. October. „This was formerly a night of much rejoicing and of the most mysterious rites and ceremonies. It is still customary to crack nuts in large quantities. They are also thrown in pairs into the fire, as a love divination, by young people in Northumberland, anxious to obtain an insight into their future lot in the connubial state. If the nuts lie still and burn together, it is said to prognosticate a happy marriage, or at least a hopeful love; if on the contrary, they bounce and fly asunder, the sign is considered, unpropitious to matrimony." Ebendas. St. John's nut, a double nut, St. Mary's nut, a triple nut. Chambers, Edinb. Journ. (Nov. 1842), citirt Gray:

„Two hazel nuts I threw into the flame
And to each nut I gave a sweetheart's name
This with the loudest bounce me sore amazed
That in a flame of brightest colour blazed.
As blazed the nut, so may thy passion grow
For 't was thy nut that did so brightly glow" —

und Brand, Pop. antiquities: „It is a custom in Ireland, when the young women would know if their lovers are faithful, to put three nuts upon the bars of the grate, naming the nuts after the lovers. If a nut cracks or jumps, the lover will prove unfaithful, if it begins to blaze or burn, he has a regard for the person making the trial. If the nuts named after the girl and her lover burn together, they will be married." Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 100.

125. Finden sich in einer Nuß zwei Kerne, so eßen ein junger Mann und ein junges Mädchen dieselben; wer von beiden bei der nächsten Begegnung zuerst

„Vielliebchen" zuruft, bekommt ein Geschenk. Eine solche Nuß heißt selbst ein Vielliebchen. Berlin.

Tod und Begräbniß.

126. Wenn einer nicht sterben kann, so liegt dies gewöhnlich daran, daß an dem Hemd, welches er trägt, am Sonntag gearbeitet worden ist; man muß deshalb an demselben etwas aufreißen oder aufschneiden, so kann er sterben. Alverdissen.

127. Stirbt der Hausherr, so muß sogleich alles Vieh, auch die Bienen, angestoßen und gesagt werden: „Dein Herr stirbt." Geschieht dies nicht, so wird das Vieh krank. Neumark.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 294; Wolf, Beiträge, I, 214, Nr. 143. Auch in England herrscht noch die Sitte, den Tod des Hausherrn den Bienen zu melden; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1018 a, 1117 b.

128. Stirbt jemand, so müßen sogleich Menschen und Vieh im Hause und in den Ställen, auch die Bienen (durch Anklopfen an den Stock) geweckt werden, sonst werden Menschen und Thiere von Stund an träge und schläfrig. Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 294; unten Nr. 198, 199. Aehnliches bei Meier, Gebräuche, Nr. 287. Wenn jemand im Hause stirbt, so muß alle Frucht aufgerüttelt werden, sonst geht sie nicht auf; Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 144.

129. Wenn jemand im Hause starb, so pflegte man früher sogleich die Fenster zu öffnen oder auch nur eins, damit die Seele hinausfahren könne; in einzelnen Familien herrscht der Gebrauch noch heute. — Ist jemand

im Hause gestorben, so werden alle Schlafenden aufgeweckt, ja sogar das Vieh in den Ställen wird aufgescheucht. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 295. Auch in Schwaben öffnet man ein Fenster, damit nicht eine Scheibe zerspringe, wenn die Seele hinausfliegt, Meier, Gebräuche, Nr. 286; Wolf, Beiträge, I, 214, Nr. 139. In Devonshire werden alle Thüren geöffnet, sobald jemand gestorben ist; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1068 c.

130. Wenn jemand gestorben war, wurde vor alter Zeit zu Alten-Hundem noch eine Leichenwache gehalten, bei welcher die Angehörigen die Versammelten bewirthen mußten. Bursche und Mägde kamen in dem Zimmer, wo der Todte lag, zusammen und spielten dabei die tollsten Spiele, namentlich gern „Wie gefällt dir dein Nachbar?" wobei die Mädchen den Burschen auf dem Schoße sitzen und beim Wechsel der Plätze von dem im Kreise Stehenden Schläge mit dem Klumpsack erhalten.

Auch in der Eifel findet sich diese Sitte noch, Schmitz, S. 66; wie auch am Lechrain, Leoprechting, S. 250; ebenso in England, Glossary of North-Country words, s. v. lakewake or lykewake; in der Schweiz, Rochholz, I, Nr. 110.

131. Bei einem gestorbenen Ledigen (Mann oder Frau) mußten die andern Ledigen des Dorfs ehemals Leichenwacht halten und in demselben Zimmer auf Stroh schlafen; dafür wurden sie mit Kaffee bewirthet. Grund.

132. Auch im Münsterlande findet noch mehrfach eine Leichenwacht der nächsten Nachbarn bei einem Todten statt; sie pflegen sich etwas zu erzählen und dann und wann zu beten. Osterwiek und an andern Orten.

133. Bei der Leiche läßt man nachts ein Licht

brennen, welches am Morgen nicht ausgelöscht werden darf, sondern in den Tag hinein fortbrennt, bis es von selbst verlischt. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

134. Beim Begraben eines Ledigen müßen die Mädchen den Trägern Rosmarin mit einem blauen Bändchen an den Rock stecken. Man sieht aber nicht gern, daß er zu diesem Zweck abgepflückt wird, weil man meint, dann verdorre die ganze Pflanze. Grund bei Hilchenbach.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb besteht der Brauch, daß jedem Leichenträger ein Rosmarinstengel und 15 Kreuzer auf die Bahre gelegt werden, von welchen dieser aber nur 3 Kreuzer nehmen darf, damit der Todte ruhen könne, Meier, Gebräuche, Nr. 294.

135. Wenn jemand in einem Hause gestorben ist, so bringt man ihn vor dem Begräbniß aus der Stube auf die Diele, wo der Sarg noch einmal geöffnet wird (loss gedân), dann trägt man ihn zur Niedenthür hinaus. Tungerloh.

136. In Saßenhausen südlich von Berleburg ist es Sitte, dem Todten ein paar Eimer Waßer nachzugießen, wenn er aus dem Hause getragen wird.

Ueber den Waßerguß vgl. zu Gebräuche, Nr. 494.

137. In früherer Zeit herrschte die Sitte, daß, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wurde, derselben ein Eimer klaren Waßers nachgeschüttet wurde, damit der Geist derselben nicht als Spuk wiedererscheinen könne. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Märkische Sagen, S. 368.

138. Wenn eine Wöchnerin stirbt, so wird in Hil-

chenbach und der Umgegend ein weißes Tuch über die Bahre gedeckt.

Vgl. Montanus, S. 91. — Eine Wöchnerin erhält in Tübingen Nadel, Faden, Schere, Fingerhut und ein Stück Leinwand, in Reutlingen eine Elle Tuch, ein Ellenmaß, Nadel, Faden und Fingerhut mit ins Grab, Meier, Gebräuche, Nr. 302. In der Eifel erhalten Junggesellen und Jungfrauen ein weißes Grabtuch, Schmitz, S. 66. In Heßen legt man Wöchnerinnen eine Windel aufs Grab und beschwert sie an den vier Ecken mit Steinen, Wolf, Beiträge, I, 212, Nr. 114. Einer Frau, die mit ihrem Kind im ersten Kindbett stirbt, der wird das Kind in die Arme gelegt und steht solcher der Himmel offen; auch wird sie, gleich einer Jungfrau, von Jungfrauen zu Grabe getragen und ein Jungfrauenkrönlein auf ihr Grab gesetzt, Leoprechting, S. 45.

139. Wenn die Elstern auf die Erde herabfliegen, stirbt bald jemand. Neumark.

140. Der Wickvogel wird auch Sterbevogel genannt; wenn er schreit, sagte man: „Nun wird jemand sterben", flog er nahe an ein Fenster, sagte man: „Der Todtenvogel ist bei N. N. gewesen, nun ist's aus mit ihm." Kuhn in Hemschlar.

Der Wickvogel ist eine Rabenart; über den Glauben vgl. Nordd. Gebräuche, Nr. 391; Grimm, Mythologie, S. 1087 fg. Der Todtenvogel auch unten Nr. 172. Krähen, krächzend über dem Haupte wegfliegend, verkünden nach französischem Aberglauben Tod, Wolf, Beiträge, I, 250, Nr. 599. Wenn die Elstern sich bei einem Hause versammeln und ihren Quak machen, so stirbt jemand, Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54; Vonbun, S. 63. Wenn die Elster (der Todtenvogel) nachts schreit oder wenn die Eule „Eweck! eweck!" schreit, so gibt es einen Sterbefall, Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240. Ist die Benennung Glücksvogel bei Wolf, Beiträge, I, 213, Nr. 117, wol anderweitig belegt? Auch wenn er nachts schreit, stirbt bald jemand; man möchte fast an Misverständniß von Glücksvogel statt Wickvogel glauben.

Setzt sich eine Elster, die auch Nagelhetze, Nagelhexe und Gagelhetze heißt, auf ein Haus, so muß binnen drei Tagen jemand darin sterben, Meier, Gebräuche, Nr. 289. — Elstern sind meist Hexen und Unglücksvögel. Einst schoß jemand nach einer Elster; da fiel eine halbe weibliche Brust herab, Meier, Gebräuche, Nr. 447. Auch bei den Mongolen weissagt man aus dem Geschrei der Elster; die Eule gilt auch ihnen seit alter Zeit für einen Unglücksvogel, und das Heulen des Hundes bedeutet Unglück, Schiefner in der Mél. Asiat., II, 655.

141. Wenn ein Hund über die Straße heulte, so war das sonst ein sicheres Zeichen, daß kürzlich ein Leichenzug daherkomme. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 392. Wenn ein Hund vor einem Hause heult, so gibt es bald eine Leiche oder Feuer darin, Meier, Gebräuche, Nr. 290.

142. Wenn sich kleine Kinder vor einem Hause versammeln und singen, so wird bald eine Leiche aus dem Hause fortgetragen. Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 293; Meier, Gebräuche, Nr. 301; Wolf, Beiträge, I, 209, Nr. 62.

143. Stühle und Tische, die bald einen Sarg tragen sollen, pflegen entsetzlich zu krachen. Von demselben.

144. Eisenflecke in Form eines Kreuzes, die man in der Wäsche eines Menschen findet, bedeuten, daß dieser bald sterben muß. Von demselben.

145. Wenn bei einem Leichenbegängniß ein Mann zuerst dem Zuge begegnet, so wird zunächst ein solcher aus dem Dorfe sterben; wenn aber eine Frau, eine solche. Grund.

146. Wenn ehemals beim Begräbniß eine Hacke nachfiel, glaubte man, es werde zuerst ein Mann, wenn

eine Schippe, es werde eine Frauensperſon ſterben. Weidenhauſen.

147. War ein Grab ausgeworfen, dann wurden die Werkzeuge, Hacke und Schippe, kreuzweiſe darübergelegt; fielen dieſe hinein, ſo war das ein Zeichen, daß aus der Familie, der die Leiche angehörte, bald jemand ſterben würde. War's eine Hacke, die fiel, ſo betraf's einen männlichen Verwandten, war's eine Schaufel, ſo bedeutete es einen weiblichen. Kuhn in Hemſchlar.

Aehnlich Norddeutſche Gebräuche, Nr. 303; Märkiſche Sagen, S. 368; Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 156.

148. Wenn auf einem Friedhofe ein Grab einſinkt, kommt bald eine Leiche. Honcamp in Büren.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 424.

149. Aufgebote zu Leichenbegängniſſen gehen an einigen Orten Weſtfalens von Haus zu Haus, indem ein Nachbar dem andern das Aufgebot anſagt; aber das Aufgebot darf in dem letzten Hauſe nicht ſtehen bleiben, ſondern muß ins Freie hinaus, an einen Baum, einen Zaun u. ſ. w. gebracht werden, ſonſt muß etwas, Menſch oder Vieh, ſterben. Von demſelben.

An der Lenne, unweit der Chauſſee zwiſchen Hagen und Iſerlohn liegt ein kleines Dorf, Namens Genna. In dieſem herrſcht ſeit uralten Zeiten folgender Gebrauch. Sobald jemand im Hauſe ſtirbt und ihm die Augen zugedrückt ſind, muß der Beſitzer im Hauſe unverzüglich zu ſeinem nächſten Nachbarn gehen und es dieſem anſagen, der und der in ſeinem Hauſe ſei ſoeben geſtorben. Dieſer nächſte Nachbar muß eilends wieder zu ſeinem nächſten Nachbarn gehen und ihm daſſelbe anſagen; und dieſer wieder zu dem ſeinigen und ſo weiter, bis auf den letzten Mann im Dorfe. Dieſer letzte muß alsdann zu einem nahen Eichbaume gehen, der bei ſeinem Hauſe ſteht, und es dieſem mit lauter Stimme anſagen. Thut er das nicht, ſo hat er gewiß

bald eine Leiche im Hause, Stahl, Westfälische Sagen, S. 125 fg. Zu dem Ansagen an den Eichbaum vergleicht sich wol, daß bei den Litauern der Leichenschmaus womöglich an einem Eichenaste oder doch unter einer Eiche gekocht werden solle, Schleicher, Lituanica, S. 27; vgl. derselbe, Briefe aus Litauen, S. 11.

150. Es ist ein alter Glaube in Neuvorpommern und auf Rügen, daß man in die Gruft eines vornehmen Hauses hinabsteigen und dort den kleinen Finger eines Todten holen müsse; denn das bringt Glück. Vor nicht langer Zeit lebte in Steinhagen ein Karrenbesitzer, der mit seinen Pferden immer viel Unglück hatte; dieser holte sich deshalb einen Todtenfinger und warf ihn in die Pferdekrippe; er mußte es aber wol nicht richtig angefangen haben, denn alle Pferde starben ihm; er selbst hatte keine Ruhe, bis er das Abendmahl genommen hatte. Reinhold von Pommeresche.

151. Eine Näherin, die an einem Todtenhemd arbeitet, beiße ja den Faden nicht mit den Zähnen ab, sonst werden die Zähne faul und fallen aus. Honcamp in Büren.

152. „All wat witt is, dôt nên quâd", sagte eine Bäuerin an der holländischen Grenze bei Anholt, d. h. die weißen Geister brauche man nicht zu fürchten.

153. Tüsken (zwischen) twéalwe un eïne
Sind alle geïster to beïne.
Von Honcamp in Büren.

154 a. Die Geister, welche sich sehen laßen, sind theils weiß, theils schwarz. Vor den schwarzen muß man sich hüten, die weißen sind nicht gefährlich, aber die weißen werden schwarz, wenn sie lange gehen müßen, ohne Erlösung zu finden. Aus der Gegend von Hagen durch Woeste.

154 b. Sterben einem Manne seine Frauen schnell nacheinander, so sagt man, er habe eine weiße Leber. Aus Berlin und der Umgegend.

Auf manchen Dörfern, erzählt man, soll es böse Weiber geben, die eine weiße Leber haben, deren Ehemänner abzehren und dahinsterben, Grimm, Mythologie, S. 1034. Bei den Mongolen wird, wenn in der Kibitke einer todkrank liegt, ein Stock in die Erde geschlagen, daran aber ein Strick gebunden, dessen anderes Ende an der Kibitke befestigt wird. Dadurch will man unter andern solche von dem Kranken fern halten, die schwarzleberig sind, d. h. solche, die aus einer Familie stammen, in welcher es vor kurzem einige Todesfälle gegeben hat; solche können auch nicht bei Festlichkeiten und wichtigen Unternehmungen zugegen sein; Schiefner, Mel. Asiat., II, 655. In England ist white-livered gleichbedeutend mit Feige; vgl. Shakspeare, Heinrich V., Act 3, Sc. 2; Richard III., Act 4, Sc. 4., und Halliwell, Dictionary, s. v.

Krankheiten (s. Besprechungen).

155. Wenn sich einer geschnitten oder sonst eine Wunde hat, so muß er einen Stein daranhalten, daß er blutig wird, und diesen dann an einer Stelle verscharren, welche von der Sonne nicht beschienen wird, so heilt es bald. Alverdissen im Lippeschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 308; Märkische Sagen, S. 384, Nr. 65.

156. Findet man zufällig eine Strickschleife und hat Warzen, so muß man diese damit stillschweigends bestreichen und sie so, wie sie gelegen hat, wieder hinlegen, dann vergehen die Warzen. In gleicher Weise hilft auch ein gefundener Knochen. Vom Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

157. Blutgeschwüre an Händen und Füßen nennt

man Alf; sie zu heilen und zu zertheilen pflücke man den Samen der Alfranke am Johannistage und wasche sie mit dem daraus gekochten Thee. Umgegend von Potsdam.

Die Bezeichnung Alf entspricht der der Gichtbeulen, die „die fliegenden Albe" genannt werden, Grimm, Mythologie, S. 1109. Die Alfranke ist das giftige solanum dulcamara; vgl. Grimm, Mythologie, S. 417, wo noch andere Namen verzeichnet sind; nach Grimm (Mythologie, S. 1030) führt auch das Geißblatt diesen Namen, vielleicht weil die Schmetterlinge seine Blüte lieben.

158. Knorrige Auswüchse an Bäumen nennt man Alflodbern, unter ihnen darf man nicht fortgehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf. Umgegend von Potsdam.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 192; Grimm, Mythologie, S. 430, 1119. Dies Alflodder ist wol dasselbe mit dem Donnerbesen, der auch den Namen Alpruthe führt; Grimm, Mythologie, S. 168, 170. Was lodder bedeute, vermag ich nicht zu sagen; vielleicht ist es Entstellung aus alfkladde, vgl. elfklatte, Bremisch-niedersächs. Wörterbuch, s. v., I, 302.

159. Hat einer Nasenbluten, so lege man zwei Strohhalme übers Kreuz, dann hört es auf. Neuvorpommern.

Vorgeschichte. Weissagung. Vorbedeutung. Angang.

160. Schichten heißt Künftiges vorhersehen; Hunde können schichten, sie geben durch ein entsetzliches Geheul kund, daß unter den Lebenden einer ausscheiden soll; auch Eulen geben durch ihr Geheul den nahen Tod eines Menschen kund. Wer einem Menschen, der eine Vorgeschichte sieht, oder einem Hunde, der schichtet, über die linke Schulter sieht, der nimmt dasselbe wahr, was

der Mensch oder der Hund bemerkt und behält die Gabe von der Zeit an. Wer die Gabe hat, Vorgeschichten zu sehen, der muß nothgedrungen aus dem Bette aufstehen und sich an den Ort begeben, wo er die Erscheinung wahrnehmen soll. Man sieht, hört und fühlt Vorgeschichten; man sieht z. B. einen Leichenzug; bemerkt der Seher sich selbst nicht in dem Gefolge, so kann er es sein, der bald sterben muß; schon mancher hat sich selbst im Sarge liegen sehen. Honcamp.

Grimm, Mythologie, S. 1061, 1089. Zu dem Sehen über die linke Schulter vgl. oben I, Sagen, Nr. 206 mit der Anm.; über das Wort „schichtern" vgl. noch Woeste, Volksüberlieferungen, S. 56. Wenn ein Kind zwei Freitage ohne Taufe liegt, wird es geisterschichtig (kann schichtern). Schichtern ist eigentlich klug sein; vgl. schichtig soviel als schlau, englisch shifty. — Im Hildesheimischen heißt die Vorgeschichte „Vorgelate". Seifart, S. 187.

161. Man hört, wenn bald ein Todesfall erfolgen soll, Bretter vom Boden werfen, oder den Sarg zunageln und der Art mehr. Es ist vorgekommen, daß zwei Personen bei Nacht zusammen über die Straße gingen; der eine sieht einen Leichenzug ihnen entgegenkommen, der andere sieht die Vorgeschichte. Der erste warnt: „Geh aus dem Wege." — „Warum?" sagt der andere, und in demselben Augenblick bekommt er einen Stoß, indem er gegen den Sarg anrennt, daß er niederstürzt. Nun sieht auch der erste nichts mehr. Von demselben.

162. In des Pastors Hause zu Sibbinghausen bei Büren sah vor vielen Jahren der Knecht einmal einen Sarg auf der Hausflur stehen; er glaubte, Marianne, die kranke Haushälterin, müße nun bald sterben, aber sie genas und er selbst starb in kurzer Zeit. Von demselben.

163. Zu Echthausen starb die Frau von Schüngel. Ein Bauer hatte in der Vorgeschichte einen Schimmel vor dem Leichenwagen gesehen, deshalb spannte man absichtlich ein anderes Pferd vor; aber dieses wurde wild und zerriß die Geschirre, sodaß man genöthigt war, einen Rappen vorzuspannen. Von demselben.

Soll wol Schimmel statt Rappen heißen? vgl. Nr. 165.

164. Leute, die schichten können, haben schon oft am Schafberge bei Ibbenbühren große Processionen und Versammlungen gesehen; so sah noch kürzlich einer (vor 1849) eine ungeheuere Procession, in welcher namentlich viele Soldaten waren.

165. Es ist auffallend, daß Vorgeschichtenseher so oft einen Schimmel vor dem Wagen einer zukünftigen Leiche sehen. Ein Knabe, der die Gabe hatte, Vorgeschichten zu sehen, wurde einst um irgend einer Ursache willen von einem Müller geprügelt. „Warte nur", sagte der erbitterte Knabe, „du sollst hier nicht mehr lange hausen, bald wird dich der weiße Schimmel holen." Der Müller starb binnen vierzehn Tagen und wurde mit einem Schimmel zu Grabe gefahren. Aus der Gegend von Dortmund mitgetheilt von Honcamp.

Dazu vergleiche man das dänische Helpferd und den von Wolf (Beiträge, I, 203) angeführten Ausspruch des Abraham a Sancta Clara: „Wer nicht ist wie der Himmel, den holt der Teufel auf'm Schimmel." Danach scheint also das Todespferd ein weißes zu sein, ich denke Wuotan's, da ja auch sein Wagen der Helwagen ist, wenigstens ist auch das Helpferd weiß oder grau (Müllenhoff, Sagen, S. 245; Simrock, Mythologie, S. 386), wogegen man das schwarze Roß, das Dietrich zur Hölle führt, halte; vgl. Grimm, Mythologie, S. 947, und oben I, Sagen, Nr. 400 mit der Anm., sowie Simrock, Mythologie, S. 372. Bemerkung verdient, daß auch auf antiken Darstellungen, welche den Abschied des Lebenden vorstellen, sich daneben ein Pferd be-

findet, wonach der neugriechische reitende Χάρος schon auf älterm Grunde ruhen wird; vgl. Müller, Archäologie der Kunst, S. 696, 2. (§. 431), und Grimm, Mythologie, S. 804 fg.

166. Viele Leute haben Vorsicht von dem, was geschehen soll, besonders wenn einer sterben will u. s. w. So ist auch einmal ein Knecht gewesen, der hat es jedesmal voraussagen können, wenn einer sterben würde und hat gesagt, er könne es gleich wißen, sobald der Pastor ins Haus trete, aber wovon er es wiße, hat er nicht sagen wollen. Werl.

167. Je später nach Mitternacht man eine Vorgeschichte wahrnimmt, desto bälder, je früher vor Mitternacht, desto später tritt das Ereigniß ein. — Ein Schneider oder eine Näherin hört die Schere snippeln, wenn bald ein Todtenhemde genäht werden muß. Büren. Mittheilung Honcamp's.

168. Oft sieht man an einem Hause ein Feuer hinauflaufen, dann muß man schnell hinzueilen und zusehen, ob es warm oder kalt ist. Ist es warm, bedeutet es Feuer, ist es kalt, eine Leiche. Werl.

Derselbe Glaube im Bremischen, nur mit dem weitern Zusatze, daß man im letztern Falle beachten muß, wo das scheinbar brennende Dachstroh zuerst zur Erde niederschießt; geschieht dies auf der Vorderseite des Hauses, so stirbt binnen Jahr und Tag der Hausherr; geschieht es dagegen auf der hintern Seite, so stirbt binnen derselben Frist die Hausfrau; Köster, S. 207.

169. Wo ein Apfelbaum im Herbste blüht, da gibt es eine Hochzeit oder einen Todesfall. Büren.

170. Träumt man von einem Brande und sieht er schwarz aus, so wird jemand sterben. Kuhn in Hemschlar.

171. Träumt man von Fischen, bedeutet es Unglück oder Sterben. Derselbe.

172. Wenn die Uhr plötzlich des Nachts stillsteht, so zeigt dies an, daß bald jemand aus dem Hause sterben werde. Ebenso stirbt auch bald jemand, wenn man nachts im Bette ein Picken hört; man sagt: „De dôdenvågel pickt." Gymnasiast Reinhold von Pommeresche aus Rügen.

Vgl. oben Nr. 140 mit der Anm.

173. Gellen einem die Ohren, so ist das ein Zeichen, daß man irgendwo von uns spreche; ist's das rechte Ohr, so wird man gelobt, ist's aber das linke, so wird man gescholten. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1071.

174. Träumt man von Todten, so gibt's Regen. Derselbe.

175. Wem ein altes Weib begegnet, wenn er ausgeht, der hat Unglück, wem ein junges Mädchen, der hat Glück. Begegnende Schafe bedeuten Glück, auch freundliche Aufnahme da, wohin man will. Schweine bedeuten das Gegentheil. Von Honcamp in Büren.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 342; Grimm, Mythologie, S. 1077, 1081; Leoprechting, S. 88.

176. Wo Geldfeuer brennen, sieht man häufig zwei weiße Gestalten nahe dem Feuer, die auch wol dem Beschauer zuwinken, daß er sich nahen möge; aber zwei schwarze Gestalten laufen in weiten Kreisen so rasch um das Feuer, daß man nicht leicht zu ihnen gelangen kann. Von demselben.

Haus und Hof.

177. Wer ein Haus bauen will, muß einen Wachholderſtrauch (knirk) ins Fundament legen, dann kommt kein Teufel oder böſer Geiſt ins Haus. Aus Rügen; von Pommereſche.

178. Wo die Häuſer im Münſterlande Strohdächer haben, befinden ſich meiſt hölzerne Hähne auf den Giebeln, im Ravensbergiſchen Sterne, auch noch nördlich von Minden, doch ſieht man hier auch ſchon, ſowie in der Gegend von Uchte und weiter nördlich meiſt nur Pferdeköpfe.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 625—626, 1194. In vielen Gegenden, namentlich auf den Bauerhöfen bei Hückeswagen findet man noch Roßſchädel in den Firſten der Häuſer wohlbewahrt. Der Glaube beſteht, daß dies Heilthum das Haus vor Wetterſchaden, Krankheiten und anderm Unheil bewahre, Montanus, S. 32.

179. Wenn ein Rothſchwänzchen im Hauſe baut, darf man es nicht ſtören, ſonſt brennt das Haus in dem Jahre ab. Winterberg.

„Rothſchwänzchen ziehen den Blitz herbei, wenn man ſie im Hauſe hält", Meier, Nr. 289, 2.; man darf alſo das dem Gotte heilige Thier nicht ſeiner Freiheit berauben; ebenſo rächt es Verletzung mit dem Elemente des Gottes. Noch Weiteres unten Nr. 229.

180. Findet man auf der Schwelle einen Strohhalm, ſo gibt's bald Gäſte. Aus Rügen; von Pommereſche.

181. Neu anziehende Knechte werden, wenn ſie auf dem Hofe ankommen, um den Wagen herumgeführt. Weidenhauſen.

In der Eifel werden ſie um die Geiſel geleitet; Schmitz, S. 67.

182. Mägde treten zu Neujahr in Dienst, und man führt die neu anziehenden um den Herd, weil man sagt, was geräuchert werde, halte sich gut. Ebenda.

Das Umwandeln des Herds ist auch hier, wie bei den Hochzeitsgebräuchen (oben Nr. 107), die dem Feuergott als Mittelpunkt und Beschützer des Hauses dargebrachte Verehrung; vgl. Nr. 184.

183. Auf St.-Peter, anderwärts auch auf Maitag, treten Knechte und Mägde in Dienst; sie thun es nicht gern am Freitag und Sonnabend, aber wol am Dienstag und Freitag. Börlinghausen.

184. Zu Alten-Hundem treten die Mägde zu Martini in Dienst; zieht nun eine Magd in einem Hause neu ein, so kommen die jungen Bursche in dasselbe und führen sie um den Keßelhaken (dat hâl), wofür sie nachher von ihr bewirthet werden.

Gleiche Sitte in der Eifel, Schmitz, S. 67, wo aber der Tag des Beginns der Dienstzeit mehrfältig wechselt.

185. In der Gegend von Börlinghausen und auch sonst vielfältig verschließt man die Hausthüren nicht, wenn man fortgeht, sondern steckt nur ein grünes Reis auf den Hausring. Dann darf kein Fremdes hinein.

Die Sitte scheint sich noch viel weiter zu erstrecken, ich fand sie auch zu Kleinenberg. Statt des grünen Zweigs darf man auch einen Besen verkehrt gegen die Thür stellen; vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86. Diese Sitte steht offenbar im Zusammenhang mit einer in Devonshire, wo man, damit die Pferde nicht von den kleinen Leuten geritten wurden, die Thür des Stalls mit einem Zweig des scow (oder elder tree) verschließt. Athenaeum, Oct. 1846, S. 1042.

186. Wenn man Brot anschneidet, muß man vorher den Kanten dreimal kreuzen. Neumark.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 309.

187. Bringt man Schlüßelblumen ins Haus, ſo ſterben die jungen Hühner. Neumark.

188 a. In der Gegend von Corvey läßt der Bauer ſeinem jungen Hunde von dem erſten fremden Bettler, der in ſein Haus kommt, den Namen geben. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 98.

188 b. Katzen, die ſchwarz, weiß und gelb ſind, bringen Unglück. Von Pommereſche aus Rügen.

189. Wenn die Kühe zum erſten male aus dem Stalle auf die Weide gehen, muß man ihnen mit Theer ein Kreuz vor den Kopf zeichnen und ihnen auch Theer ins Maul ſchmieren. Neumark.

Vgl. Axt und Beſen gekreuzt, über welche die Thiere aus dem Stalle ſchreiten, Norddeutſche Gebräuche, Nr. 375. In Heßen legt man dreierlei Stahl in den Stall, wenn man ein neues Rind bekommt, und läßt es darüber hinſchreiten, Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 205, oder legt eine Axt unter die Schwelle, ebendaſ., Nr. 206. Ueber die den böſen Einfluß der Geiſter abhaltende Kraft der Metalle, beſonders des Stahls und Eiſens, vgl. Liebrecht zu Gervaſius von Tilbury, S. 98 fg.

190. Hat eine Kuh blaue Milch, ſo ſetzt man einen Napf voll davon vor den Thorweg; fliegt dann ein Vogel darüber hinweg, ſo wird ſie wieder gut. Aus dem Halberſtädtiſchen.

Aehnlich Norddeutſche Gebräuche, Nr. 367 fg.

191. Wenn man eine neue Kuh bekommt, ſo muß man Holzſpänchen von drei Ecken des Hauſes in eine Schürze thun und ſie das freßen laßen, dann gedeiht ſie. Girkshauſen bei Berleburg.

Anders Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 208; vgl. ebendaſ., Nr. 212. Wenn eine Kuh ein Kalb bekommt, gibt man ihr

etwas von dem Holz sämmtlicher Thürschwellen des Hauses im Futter ein.

192. In der Gegend von Lüdenscheid pflegt der Käufer eines Stücks Vieh dem Verkäufer zu dem Kaufpreise noch ein Geldstück, Gottesheller genannt, einzuhändigen. Der Empfänger ist verpflichtet, ein gleiches hinzuzulegen und beide dem ersten Bettler oder Armen, der ihnen begegnet, zu überreichen. Ohne diese Gabe, meint man, würde das Thier nicht gedeihen. Auch im Bergischen (Barmen, Ronsdorf) wird beim Viehkauf der Gottesheller gegeben. Woeste, in Mannhardt, Zeitschrift, III, 52.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 306. Der Mann, welcher aus einem Dorfe eine Kuh gekauft hat, gibt nach geschloßenem Verkaufe und Zahlung dem Verkäufer noch einen Pfennig für die Milch der gekauften Kuh, Milchpfennig genannt, damit auf solche Art die Milch nicht durch Zauberei zurückgehalten werde. Aus Unterfranken.

193. Wenn man einer Kuh zu saufen gibt, sodaß sie über die Handhabe des Eimers trinken muß, so vertrocknet die Milch. Neuvorpommern. Reinhold von Pommeresche.

194. Manche Kutscher sollen die Kraft haben, allerlei Künste mit den Pferden zu machen, und zwar durch Schwarzkunst. So hat mein Großvater einen Kutscher, der durch ganz Rügen als Teufelsbeschwörer bekannt ist; wenn seine Pferde nicht stehen wollen, geht er einmal im Kreise um dieselben, macht vorn drei Kreuze und sagt zu den Stuten: „Bliw stân, bliw stân, du wäderhex, süst krigst wat up de ribben.“ Zu den Hengsten sagt er dagegen: „Dî luder will ik krîgen, du sast mî stân wol bliwen.“ Dann bleiben die Pferde zwölf Stunden auf demselben Fleck. Ebenso

haben alle andern Kutscher Scheu, mit ihm zusammen zu fahren, denn er verhext gewöhnlich ihr Fuhrwerk, sodaß er stets früher am Orte der gemeinsamen Bestimmung ankommt. Derselbe.

195. Flass, flass féaderveï
daüt der annenseïle weï.

Wer Flachs oder Federvieh stiehlt, soll dafür in der andern Welt ganz besonders büßen. Büren.

Vgl. den erweiterten und wol ursprünglichern Spruch unten Nr. 198.

196. Wenn die jungen Gänse sich beißen, so nehme man, um es zu verhindern, nach Sonnenuntergang Erde von einem frischen Grabe und bewerfe sie damit. Aus dem Halberstädtischen.

197. Wenn man junges Federvieh zum ersten male ins Freie läßt, muß man, um dasselbe vor Raubvögeln und Hexen zu bewahren, einen blanken Keßel neben die jungen Thiere setzen. Man bewirkt dadurch, daß der Falke geblendet wird und die Hexe den Kopf der Küchlein nicht am Rücken festwachsen laßen kann. Neuvorpommern. Von Pommeresche.

Einen Segen gegen den Habicht theilt Woeste (Volksüberlieferungen, S. 53) mit: „Am Ostertage nehme man von allen Speisen, die auf dem Tische stehen, gehe um das Gehöft und strene das Genommene umher mit den Worten:

Hawek, hawek! hi giew' ik dik en osterlamm,
friet mi kaine hauner af!"

198. Bienenzucht. Die Biene heißt gewöhnlich ime (eïme), aber auch bïe und bigge, der Weisel bimoder (beïmeâur), seltener wiiser, die Drohne heißt duârte, duârtke, bröttsche, bröttschime, brautbigge (von bröttschen, sonst schmoren, hier brüten). Den ganzen

Schwarm nennt man imen (eïmen) m., den ausziehenden lât, m., das Schwärmen wird prägnant durch låten (de imen lâtet) ausgedrückt; låthuâl oder tühluâk ist das Flugloch, biker, biken (beïker, beïken) der Korb, imenhütte die Bienenhütte, râte und râtel die Wabe, imenbreâut die wachsende Wabe und das Ueberbleibsel beim Honigpressen, imenfriäter der Bienenwolf, imenkuegel die Bienenmütze.

Die Bienen haben ihre Sprache und verstehen den Menschen; wenn sie schwärmen wollen, ruft's im Biker: „Tüh, tüh, tüh! futt, futt, futt!" worin ja jeder gleich unser Deutsch erkennen muß.

Sind sie faul gewesen, dann tritt im nächsten Frühjahr der Bienenvater vor die Hütte und macht ihnen ernstliche Vorhaltungen, welche auch wirksam zu sein pflegen. Hier steht das Spell (leider nur dem Inhalte nach):

„Hœrt mâll it eïmen, it sitt te jâr recht fiul wiäst, dat maut sik düen suemer met ink biätern. Ick hewwe ink 'n guet hius giewen, un it wietet wuâl, dat minne kinner huânich briuket un de kiärken wass. Niu eïmen, daut inke schüllichkait." (Aus Deilinghofen bei Iserlohn.)

Wenn ein Imen gestohlen wird, so stirbt er.

Obstbäume, Wermuth und Bienenstöcke ertragen kein Unrecht.

„Imen, flass un fiärväih
daut der armen säile wäi."

Wenn der Hausherr stirbt, wird alles geweckt, namentlich die Bienen mit den Worten:

„Ime, dinn hær es dout,
du sass hewwen kaine nout" (aus Valbert) —

oder:

„Imen, waket op! Inke hær es dout.“
(Vom Bollwerk im Volmethal.)

Vgl. oben Gebräuche, Nr. 127, 128; und unten Nr. 199; Woeste, Volksüberlief., S. 53; Wolf, Beiträge, I, 248, Nr. 569. Auch in England herrscht der Gebrauch in weiter Ausdehnung, man umwindet sogar die Bienenkörbe mit Krepp; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1018 a.

Damit sich der Schwarm an einen gelegenen Ort setze, faßt man einen Strauch oder Baum an, wohin man die Bienen eben haben will und spricht:

„Bimour, sette diek,
tüh van düesem plattse nitt (man rüttelt den Strauch oder Baum)
Ick giäwe di hēus un platts
dēu sass driān (tragen) husnich un wass.“ Im Namen u. s. w.

Sobald dies dreimal gesprochen ist, zieht der Schwarm an den bezeichneten Ort. (Valbert.)

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 173, Nr. 288; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 53, wo auch noch folgender Bienensegen bei Hochzeiten mitgetheilt wird: „Am Hochzeitstage müßen die den Neuvermählten gehörenden Imen angeklopft werden, mit den Worten:

Imen in, imen ut —
hir is de junge brut!
Imen üm, imen an —
hir is de junge mann!
Imekes verlâtt se nitt,
wann se nu mâll kinner kritt.“

Lansens theilt folgenden Bienensegen aus Flandern mit:

Om de biēn te buiken:
O koning der biēn daelt hier in't gras
om te verēeren
het altaer des heeren
met zoeten honing en was.

Mannhardt, Zeitschrift, III, 165. Dieser Spruch hat Aehnlichkeit mit dem unter Nr. 592 mitgetheilten; man vgl. zu dem-

ſelben Grimm, Mythologie, S. 1190, und die Ausführungen von Wolf in Haupt's Zeitſchrift, VII, 533.

Räthſel, Sprichwörter und Redensarten beziehen ſich auf die Bienenzucht, z. B.:

„Ik såch en jüfferken oppem beåume,
dat hadd' en hüttken, dat was scheåune (ſchön);
en rüiterken hiär geriën kwam,
dat frågede: bat was det hüttkes nam?
hüttkes name was mei vergiäten,
draimåll sacht un noch nitt wiäten" (was = wass).
(Iſerlohn.)

„Henger mines vatters hëuse
då is en drëithëus (drëit = Koth)
då ietet alle försten un grawen ëut."
(Bienenhütte, Kanſtein.)

„Geschieten, gekotzt un wuåt iutem år" — Ei, Honig, Brot. (Hemer.)

„Geschieten, gespuggen un'n äiwiss
draff me brengen oppen häirendiss" — Ei, Honig.
(Iſerlohn.)

„Åh, dä sittet eåuk im eïmenbeïker un kuiërt düärt låthuål."

Mittheilung von Woeſte aus Iſerlohn.

Vgl. die Anſchauungen der Alten bei Panzer, II, 382 fg., und Grimm, Mythologie, S. 658 fg. Hübſche Mittheilungen über den Verkehr mit den Bienen bringt auch Höfer in Pfeiffer's Germania, I, 107—110.

199. Wenn der Hausherr geſtorben iſt, geht man zu den Bienen und ruft: „Der Herr iſt todt!" Dann ziehen ſie nicht fort. Winterberg.

Vgl. Tod und Begräbniß, Nr. 127, 128.

200. In der Gegend von Iſerlohn ſteckt man häufig

Holunderzweige auf die Flachsäcker; man glaubt durch den Geruch derselben die Maulwürfe zu vertreiben. Mittheilung von Woeste.

201. Wenn man Hirse säet, muß man sie durch ein Hosenbein schütten, dann können die Vögel dicht dabei sitzen und freßen sie doch nicht; allein man muß den Namen Gottes dabei sprechen. Neumark.

202. Wenn man bei einem Felde vorübergeht und im Wege etwas Dünger liegen sieht, so muß man denselben auf den Acker werfen; der Landmann sagt dabei: „All bott helpt, seggt de mêve, un pisst inn'n strand." Von Pommereſche aus Rügen.

Thiere.

203. Alle Geschöpfe, die sich auf dem Lande befinden, zeigen sich auch im Meere. Darum gibt es dort Seemännchen, Seeweiber, Seehunde, Seekatzen u. s. w. Die Meerweibchen zeichnen sich besonders durch ihren wundervollen Gesang aus. Havixbeck im Münsterlande.

204. Von allen Arten von Geschöpfen gibt es gleiche in der Luft, auf der Erde und im Waßer. Sauerland.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 445. So sagt auch Gervasius: „Quisquis marini fluctus investigator extitit, aut ipsius maris explorator, audiat et constanter affirmet, nullam in nostra terrena habitatione repertam cujusvis animantis effigiem, cujus similitudinem non liceat in piscibus oceani Britannici ab umbilico superius speculari cet." Gervasius von Tilbury (herausg. von Liebrecht), S. 30. Vgl. S. 35: „Ut verum sit, quod vulgus dicit: quicquid nascitur in parte naturae ulla, et in mari esse." Camden bei Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 134.

205. Einige Vögel haben eine besondere Heiligkeit und sollen nicht verletzt und gestört werden. Im Kreise Iserlohn heißen sie hilligen vüegel, im Kreise Altena hiärguâts vüele; dahin gehören: Nachtigall, biekstiärt (schwiekstiärt, Werl; queckstert, Rheda; wippstiärt, Nieheim), swalfte (swalwerte, Meschede), läiwerik (läiwerink, läiwerk, läiweck), reâutbüärsken, reâutstiärtken, gaitlink (gailink, drâssel, Berg; gelde, gilde, merdel, märle). Mittheilung Woeste's.

206. Die Störche sind verwandelte Menschen, darum ist ihr Wesen so eigenthümlich; wenn die Jungen flügge geworden sind, sieht man sie in der Luft über dem Neste tanzen; im Herbst ziehen sie mit den Alten fort, aber im nächsten Frühjahr kommen nur die Alten wieder, die Jungen kommen nicht wieder mit. Uchte.

Mejer, Schwäbische Sagen, Nr. 246. Daß die Störche verwiesene Menschen seien, sagt auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 116; Grimm, Mythologie, S. 638. „Sic ciconias asserunt in remotis orbis partibus homines esse et apud nos avium specie vivere. Hi homines certis temporibus in ciconias transformantur et apud nos quotannis foetum faciunt." Gervasius von Tilbury, herausgeg. von Liebrecht, S. 35.

207 a. Sieht man den Storch zum ersten mal und er klappert, so wird man in dem Jahre viel entzwei machen; sieht man ihn zum ersten male stehen, so wird man faul sein, sieht man ihn aber fliegen, so wird man fleißig sein. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 389; Wolf, Beiträge, I, 165; ebendas., S. 232, Nr. 376; Grimm, Mythologie, S. 1085.

207 b. Im Kirchspiel Weitmar rufen die Kinder den ziehenden Kranichen zu:

„Krû krâ
wind wâ
smiet mi einen appel an.“

Ebenso die Kinder zu Rheda unter dem Birnbaume:

„Wind wagge
hâne kragge
smêit mi äine bêr awe!“

Schriftlich von Woeste.

208. Man darf keinen Storch schießen, denn wenn er angeschossen ist, so weint er große Thränen, und jede solcher Thränen ist Vorzeichen großen Unglücks. Von Pommeresche aus Rügen.

209. Der Storch bringt einem Hause Glück, wenn er auf demselben sein Nest baut; er entweicht, wenn Unfriede im Hause einkehrt. Honcamp in Büren.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 231, Nr. 375, und S. 232, Nr. 377. „Waer de oyevaers weggaen, kommt er rusie in de kerk.“

210. Hat der Storch unpaare Brut im Neste, so wirft er ein junges für den Teufel heraus. Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 92.

211. Störche und Schwalben darf man nicht tödten; wenn Störche keine Eier legen, so werden in dem Hause, wo sie nisten, keine Kinder geboren; sterben die kleinen Störche, so müßen auch die kleinen Kinder in demselben Hause sterben. Aus Rügen durch von Pommeresche.

Schwalben und Störche schützen das Haus vor Wetterschaden; niemand darf deshalb ihre Nester stören; Meier, Gebräuche, Nr. 331. Störche schützen nach französischem Aberglauben das Haus vor Brand; Wolf, Beiträge, I, 251, Nr. 612. In dem Hause, wo die Schwalben nisten, wohnt Glück, und es schlägt

kein Blitz ein; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 29. Wer eine Schwalbe oder ein Rothkehlchen tödtet, dem wird's übel ergehen; ebendaselbst. Dem Storch legt man an der Schwalm ein Wagenrad aufs Dach oder setzt ein Balkengestell auf den Giebel des Hauses, worauf er bequem sein Nest bauen kann. Dafür wirft er jedes Jahr ein Ei aus dem Neste, und der Landmann sieht das als Zeichen seiner Erkenntlichkeit an. Der Storch bringt Glück und Segen. Ein Haus, auf welchem er nistet, ist gegen den Blitz gesichert, und der Eigenthümer brauchte vormals auch keine Contribution davon zu zahlen; Lyncker, Nr. 191. Ueber den Storch als Frühlingsboten vgl. Anm. zu Sagen, Nr. 274.

212. Den Schwalben ging sonst am Tage, wo man ihre Wiederkunft erwartete, die Hausgenoßenschaft, den Familienvater an der Spitze, bis ans Heck (Thor des Gehöfts) entgegen. Festlich wurde ihnen die Scheune geöffnet. Die Schwalbe, meint man, kümmert sich um die Wirthschaft. Sie fliegt bei ihrer Ankunft durch Dehle und Scheune, besieht sich um und um das Haus und guckt in alle Winkel. Wenn ihr nicht die gebührende Ehre erwiesen wird, oder wenn sie die Wirthschaft schlecht, die Vorräthe zu karg findet, schimpft sie. Ispey. — Kehrt das Schwalbenpaar nicht wieder, so wird das Haus abbrennen. Valbert. — Meiden die Schwalben das Haus, so wird jemand darin sterben. Lüdenscheid. — Wenn man die erste Schwalbe erblickt, so soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein Haar liegt; findet sich eins, so ist es von der Farbe der Haare, welche die zukünftige Frau trägt. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 95.

Wo Schwalben am Hause bauen, ist Glück; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 382; Grimm, Mythologie, S. 723, 1085; vgl. oben zu Nr. 211.

213. Wo Schwalben in der Esse bauen, kann man keine Kälber groß ziehen. Ostendorf an der Lippe.

Vgl. I, Sagen, Nr. 10, wo es heißt, daß in dem Hause, in

welchem die Unterirdischen sich aufhalten, keine Kälber groß gezogen werden können; da die Zwerge mit Donar in enger Verbindung stehen, so war ihm wol der rothbrüstige Vogel heilig; vgl. noch den Aberglauben, daß sie dem Hause Glück bringen, wo sie nisten, und daß es eine Woche regnet, wenn man eine erschlägt; Grimm, Mythologie, S. 638; besonders ist das Haus, wo sie bauen, vor dem Blitze gesichert, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 249, und sie haben Witterung des Blitzes, ebendas., Nr. 353. Wo Rothschwänzchen in der Esse bauen, geben die Kühe rothe Milch; Meier, Gebräuche, Nr. 438; Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 236; und wenn eine Schwalbe unter einer Kuh wegfliegt, so gibt die Kuh Blut statt Milch; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 381. Aber bei Montanus (S. 39) heißt es, daß es in einem Kuhstalle nicht einschlagen könne. Ein anderer vor dem Blitze schützender Vogel ist der Kreuzschnabel; Pröhle, Harzbilder, S. 87. Ueber das Rothschwänzchen und den Kreuzschnabel vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 167.

214. Wenn die Schwalben am Hause bauen, ist man in dem Jahre vor Feuer gesichert. Crombach.

Allgemeiner heißt es Norddeutsche Gebräuche, Nr. 411, daß in dem Hause, wo ein Vogel sein Nest habe, der Blitz nicht einschlage. Zerstört man ein Schwalbennest, so geben die Kühe rothe Milch; Leoprechtiug, S. 82.

215. Sieht man eine Schwalbe zum ersten male, so muß man sich sogleich waschen; wer es nicht thut, dem wird die Sonne das Gesicht verbrennen. Neumark.

216. Die Schwalbe, swölke, hat folgenden Gesang: Hagen bei Balwe:

„To jår ar ik fut genk
wören alle skoppen un skiuren vull,
nu ar ik wêer kam,
is alles verquikelt, verquackelt, verhêrt un vertêrt.“

Vgl. R. Köhler in Wolf, Zeitschrift, II, 114, zu diesen Schwalbenliedern; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 7; Leoprechting, S. 83.

217. Oſtendorf an der Lippe:
„As ik weg taug, as ik weg taug,
woeren kisten un kasten vull,
as ik wedderquam, as ik wedderquam,
wos der nist mêr,
dat mein' ik, dat mein' ik."

218. Crombach, ſüdlich von Olpe:
„Wê ich wech zuch,
wor hûs un schîr vull,
wê ich wedder kam,
wor alles wech, wor alles wech."

219. Die Kirchenſchwalbe und die Hausſchwalbe unterhielten ſich über die Schönheit der Frauen, und die Kirchenſchwalbe rief entzückt:
„Dos weibsbild, dos zâde bild
wîl's in de kirche gê!"
Ihr antwortete die Hausſchwalbe raſch und eifrig:
„Wenn du se sêst, wenn ich se sê,
des morgens früh, des abends spät,
dann würstu dos nit ſsagê',
dann würstu dos nit ſsagê'." Crombach.
In Ilſeburg am Harz antwortet die Hausſchwalbe:
„Wenn du se sêst, wenn ik se sê,
wenn se middags in'r köken stêt,
sût se ût as de düwel in 'r höllê'."

220. Der Tag, an welchem man den erſten Kukuksruf auf eigenem Grund und Boden hörte, war ſonſt ein feſtlicher. Wer den erſten Ruf anmelden konnte, bekam ein Ei, das er ſich briet. Zu Gevelsberg gibt es noch ein wirkliches Frühlings- und Kukuksſpiel der Kinder. Da machen ſie Neſter, in welche ſie Steinchen (Eier vorſtellend) legen, und eins, der Kukuk, muß ſie

ſuchen, um die Eier auszuſaufen. Im Lüdenſcheidſchen findet ſich daſſelbe Spiel. Dort heißt auch das Stühlchen, welches unſere Hirtenknaben immer in derſelben Geſtalt aus Buchen anfertigen, kuckuckes-staul. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 95.

221. Wenn man den Kukuk zum erſten male rufen hört, muß man ſich auf die Erde werfen und ein paarmal im Graſe wälzen, dann thut einem das ganze Jahr der Rücken nicht weh. Hilchenbach.

Bedeutſame Mittheilungen über den Kukuk bei Meier in Wolf, Zeitſchrift, I, 440, 441, und Mannhardt, ebendaſelbſt, III; Pröhle, Harzbilder, S. 87; Lexer in Wolf, Zeitſchrift, III, 31.

222. Hat man Geld in der Taſche und hört den Kukuk zum erſten mal, ſo muß man es umdrehen, dann hat man das ganze Jahr über Geld. Hilchenbach, Neumark, Büren. Hat man aber beim erſten Kukuksruf kein Geld in der Taſche, ſo wird man daran Mangel haben. Neumark.

Vgl. Vonbun, S. 64; Holland in Wolf's Zeitſchrift, II, 100, Nr. 67; 420, Nr. 47; Leoprechting, S. 79.

223. Wer den Kukuk zuerſt rufen hört, begrüßt die Begegnenden nicht mit „Guten Tag", ſondern ruft ihnen zu: „Der Kukuk hat gerufen!" Oerlinghauſen bei Olpe.

224. Kukuk vam héaven,
wu lange sall ik léaven.

So viel mal er ruft, ſo viel Jahre lebt man noch. Büren.

Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 378.

225. Wer den Kukuk rufen hört, ruft ihm zu:

„Kuckuck, siup de eier iut,
frit de skâl met,
dâ wörste dick un fett."

Hagen bei Balwe.

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 5.

226. Ruft der Kukuk noch nach Johannis, so bedeutet es eine Theurung. Büren.

227. Die Nachtigall. Man erzählt, die Nachtigall sei eine verwünschte Schäferin, die ihren Bräutigam, einen Schäfer, schlecht behandelte, da sie ihn ihre und seine Schafe bis spät in die Nacht hinein treiben ließ. Lange schon hatte sie ihm die Ehe versprochen, aber nie ihr Wort gehalten, bis der Schäfer endlich einmal im Unmuth ausrief, er wünsche, daß sie bis an den jüngsten Tag nicht schlafen könne. So ist's denn auch gekommen, die Nachtigall schläft auch bei Nacht nicht und singt ihr Klagelied in folgenden Worten: „Is tût, is tût — to wît, to wît — Trizy, Trizy, Trizy (so hieß nämlich ihr Hund), — to bucht, to bucht, to bucht" (der gewöhnliche Schäferruf, wenn der Hund die Schafe im Bogen treiben soll); darauf pfeift sie noch dreimal und schweigt dann. Gymnasiast Reinhold von Pommeresche aus Rügen.

228. Der Buchfink singt:

„Sük, sük, sük, sük
im twê un twintigsten jâr
im twê un twintigsten jâr
dâ kommen de prûsken saldâten."

Iserlohner Gegend.

Ein anderes Lied bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 6.

229. Wer ein Rothschwänzchen tödtet, dem crepirt das liebste Thier, welches er hat. Aus Hemer von Woeste.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, II, 85. Das Fangen eines Rothschwänzchens bringt dem Hause dessen, der es gethan, Tod; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 384. Wenn man ein husröthele (Rothkehlchen) plagt, so geben die Kühe rothe Milch; Vonbun, S. 64; vgl. wo Rothschwänzchen in der Esse bauen, geben die Kühe rothe Milch; Meier, Gebräuche, Nr. 438; vgl. oben zu Nr. 211; aber der Blitz schlägt auch nicht ein; Wolf, Beiträge, I, 65; vgl. auch ebendas., S. 232, Nr. 383; Grimm, Mythologie, S. 647. „Das Rothschwänzl, so im Hause brütet, hat man sehr gern, denn dann kann das Haus kein Wetterstreich treffen. Umgekehrt aber ist es, wenn sie sich im Stall einnisten, da will man sie nit leiden, die Kühe haruen roth, und dies ist ein sicheres Vorzeichen, daß sie bald auch rothe Milch geben, wofür jede Bäurin einen heiligen Schrecken hat." Leoprechting, S. 81. Vgl. auch noch oben, Gebräuche, Nr. 179.

230. Ein Mann aus Obersachswerfen am Oberharz erzählte, daß er den Nachtraben, welcher auch der ewige Fuhrmann genannt werde, oft gehört habe. Er rufe stets hâ— hâ— (scharf angesetzt und langgezogen), während die andern Raben quâk, quâk riefen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 222; Gebräuche, Nr. 424; unten Nr. 270.

231. Der Rabenstein. Wer einen Rabenstein hat, wird unsichtbar, wenn er es will. Man erzählt von der Erlangung des Steins in Neuvorpommern so: Wer ein Rabennest weiß, muß auf den Baum steigen, auf welchem sich das Nest befindet; doch kann es ihm nur zu seinem Wunsche verhelfen, wenn das Rabenpaar bereits hundert Jahre alt ist; ist man am Nest angekommen, so muß man einen jungen Raben tödten, und zwar einen männlichen, der aber nicht älter als sechs

Wochen sein darf. Nun steigt man von dem Baume herab, muß sich aber genau seine Stelle merken, denn er wird nachher unsichtbar. Kommt nun der alte Rabe zum Neste zurück, so legt er einen Rabenstein in den Hals des todten jungen, und gleich darauf wird der Baum unsichtbar; nun muß man denselben abermals bis zum Horst des Raben ersteigen und den Stein aus dem Halse des jungen Raben nehmen. Auf Rügen glaubt man, der Besitzer eines Rabensteins habe seine Seele dem Teufel verpfändet, was in Neuvorpommern nicht der Fall zu sein scheint. Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

Vgl. den tiroler Glauben vom Häher. Im Neste des Gratsch, (des Hähers) befinden sich Blendsteine, mittels deren sich der Besitzer unsichtbar machen kann. Diese Steine sind auch die Ursache, warum man das Nest des Hähers so selten findet. Vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 236.

232. Wenn man einen Habicht sieht, ruft man ihm zu:

„Stottvågel, haunerdeif,
het sîn vâr un môr nit leif."

Volmarstein an der Ruhr.

233. In Hagen bei Balwe:

„Håvek, håvek, kuikendeif,
hest dîn vâr un möm nit leif."

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 5.

234. In Frankenau:

„Hinkelhavich, stêledieb,
hot de jonge weiber lieb."

235. Wenn Kinder hinter einem Schmetterling (kätelböter) herjagen, so rufen sie:

„Kätelböter sett dî,
nâs un mûl datt blött dî.“

R. von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 396. Wie molkentôwerer bezeichnet auch kâtelbôter den Schmetterling als Zauberer, der das Feuer unter dem Zauberkeßel schürt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 998.

236. Findet man ein Marienwürmchen, so setzt man es auf die Hand und läßt es fliegen mit dem Spruch:

„Sunnenschînken, haverkînken,
flüg mî in de nigge statt,
dâ kriste bêr un branwîn satt.“

Meinerzhagen.

237. An andern Orten setzt man das Thierchen auf die Hand und fragt:

„Herrchotshäunken, wo sall ik hin?
Innen himmel, in de helle, oder int fiägefiur?“

Fliegt es aufwärts, so kommt man in den Himmel, abwärts in die Hölle, wenn gerabeweg, ins Fegefeuer. Hagen bei Balwe.

238. In Grund und Hilchenbach (im Siegenschen) lautet der Spruch:

„Herrchotstierche flug mer fort,
breng mer'n neue chuldne rock.“

Oder: „Lieb herrgottstierche flug mer fort,
breng mer butter un brötche met.“

Oder: „Lieb herrgottstierche flug mer fort,
flug' in't himmelche,
dat häus'che brennt,
de engelche schrein.“

239. Marienkäfer, coccinella. Wenn die kleinen Mädchen zu Witten a. R. ein hiärguatshäunken finden, ſetzen ſie's auf die Spitze des Zeigefingers und ſprechen:

„Sunnenschînken, riägenschînken,
wannær sall ek brût sîn?
ên jâr, twê jâr" u. ſ. w.

bis das Thierchen auffliegt; ſie werden ungehalten, wenn die Coccinelle ſie zu hoch zählen läßt. Mittheilung Woeſte's.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 657; Wolf, Zeitſchrift, II, 94, wo noch andere Namen als hiärguatspiärreken, sunnevûelken angeführt werden; Weiteres bei Grimm, Mythologie, S. 239. — Noch ein anderer Reim ſteht bei Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 4. Wenn man ein Marienkäferchen (Muttergottesküele) tödtet, ſo geben die Kühe im Stalle rothe Milch; Lexer in Wolf, Zeitſchrift, III, 29. Danach ſcheint der Käfer demſelben Gotte geweiht zu ſein, dem auch der Rothbart heilig war, nämlich dem Donar; vgl. das zu Nr. 229 Beigebrachte.

240. Die Spinne. Der Weberknecht heißt in der Mark hittenhäir (Ziegenhirt); wenn die Kinder ein ſolches Thier erwiſchen, drücken ſie demſelben ein Bein und fragen: „Hittenhäir, bâ hiästu dine hitten?" Dann hebt es ein anderes Bein hoch und zeigt, wo ſie ſind. Das Volk glaubt auch, dieſes Inſekt lebe von Gift, welches es aus der Luft einſauge, und ſei dadurch wohlthätig. — Die kleinen Spinnen, beſonders wenn ſie ſich abends von der Zimmerdecke zu uns herablaßen, ſind glücksköbbekes. — Den Ordnungen der Spinnen und Afterſpinnen ſteht bei uns der Name kobbe, f., zu, vorzugsweiſe aber den letztern; eine eigentliche Spinne heißt häufiger spinne, spinte oder spinnenkobbe. Die Worte spinnekobbe, kobbenwebbe (vgl. engliſch cobweb) und kobbennest bezeichnen das Ge-

webe; ein kobbenjaeger ist ein langstieliger Borstwisch. Mittheilung Woeste's.

Derselbe vermuthet in Wolf, Zeitschrift, II, 96, daß die Spinnen der Fria heilig gewesen.

241. Die Hausgrille heißt schriephainken, muiërhainken (Kreis Iserlohn), härthaun, hainemänken (Valbert). Tödtet man eins, so kommen andere und zerfreßen die Kleidungsstücke. Will man sie los sein, so trage man eins an einen andern Ort, dann folgen die Zurückgebliebenen. Aus Valbert. Derselbe.

Es gibt Leute, welche keine Heimchen tödten, weil sie glauben, daß diese Glück bringen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 55. Wenn sich in einem Hause eine Grille hören läßt, steht ein Unglück bevor, diese Grille darf man ja nicht tödten; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 29.

242. „Der sieht aus, als hätte er Heimchen gegeßen", sagt man von einem, der elend aussieht. Gegend von Erndebrück und Berleburg. Zu Oeringhausen bei Olpe heißen Grillen haimemüese, zu Börlinghausen bei Meinertshagen heunemänken.

Vgl. unter Alp, Nr. 54 mit der Anm.

243. Stirbt jemandem ein Maulwurf in der Hand, so wird derselbe glücklich und wird namentlich viel Geld erhalten. Aus Rügen, Gymnasiast R. von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 479. Läßt man einen Maulwurf in der Hand sterben, so kann man mit dieser Hand allerlei Wehtage heilen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54.

244. Wenn man einen Frosch tödtet, so gibt es Regen. Aus Hemer von Woeste.

245. Die Flunder. Früher hatte die Flunder ein ganz gerades Gesicht, als aber einmal der Hering

bei ihr vorüberſchwamm, hat ſie ihn höhniſch gefragt: „Is denn de hering ôk en fisch?“ und hat dabei das Maul gegen ihn verzogen; da iſt ihr für ihren Uebermuth das Geſicht ſo ſchief ſtehen geblieben, wie man's noch heute ſehen kann. — Nach einer andern Erzählung hat ſie ihren flachen Bauch davon bekommen, weil ſie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerißen wurde. R. von Pommereſche.

246. Der Schlei ſoll eine verwünſchte Prinzeßin ſein. Derſelbe.

247. Es iſt wunderbar, wie willig das Pferd, das doch viel ſtärker als der Menſch iſt, ſich unter ſeine Gewalt beugt; dies kommt daher, daß es den Menſchen achtmal größer ſieht, als er wirklich iſt. Derſelbe.

Ein Pferd ſieht alles zehnmal größer, als es einem Menſchen erſcheint; wäre das nicht, ſo würde ein ſo großes und kluges Thier ſich nicht von dem Menſchen regieren laſſen; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 57.

248. Der Bulle und der Widder. Der Bulle begegnete einſt dem Widder und rief, als er ihn von oben bis unten beſah und auch den ſtarken Beutel bemerkte, aus: „Bat hiät de klaine käl en grauten bû-l! wi't tû-sken, wi't tû-sken!“ (Was hat der keine Kerl für einen großen Beutel! wollen tauſchen, wollen tauſchen!) Aber der Widder erwiderte: „Nä-ä-ä-ä, nä-ä-ä-ä!“ Gegend von Iſerlohn.

249. Der Bulle und der Schafbock ſtritten ſich einſt, und der Bock ſagte, an Hörnern und andern Theilen ſei er viel ſtärker als der Bulle, obgleich er kleiner ſei; der Bulle geſtand es zu und rief: „Will'n tûschen, will'n tûschen.“ — „Noe—, noe—“, antwortete der Bock. Gymnaſiaſt Reinhold von Pommereſche.

250. Böſe Bullen beruft man mit den Worten: „Bulle, bulle, botterbrôt, stött en armen man nich dôt.“ Derſelbe.

251. Den Bock reizen die Kinder oft mit den Worten: „Lümmel, lümmel, dickop, giv mi dînen kop, willen beide tûschen.“ Derſelbe.

Mond und Sonne.

252. Im Monde ſteht ein Mann mit einem Dornbuſch. Crange. Glansdorf. — Im Monde ſieht man einen Mann mit einer „Gaffel Dornen“, der iſt dahin geſetzt, weil er damit am Oſtertage den Leuten, die zur Kirche gehen wollten, das Hecken geſperrt hat. Von einem Schäfer aus dem Paderbornſchen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 679 fg.; Simrock, Mythologie, S. 23, 428.

253. Im Monde ſitzt ein Mann, der hat einmal am Sonntage mit Dornen gezäunt, darum hat ihn unſer Herrgott in den Mond geſetzt. Aus Volkringhauſen in der Grafſchaft Mark.

254. Der Mann im Monde trägt einen Wacholderbuſch. Oſtendorf an der Lippe. Er hat an einem vêrhochtîtsdag bûsk geholt, dafür iſt er damit in den Mond geſetzt. Steinfurt.

255. Et was mâll 'n mann, dä woll op stillen frîdach 'n tûn tûnen un hadde 'n plock dârne an der gaffel, dâ kräich 'ne uese Hiärguât un satt 'ne, so as he genk un stont, in de mâne. Aus der Grafſchaft Limburg von Woeſte.

256. Ein junger Mann hat einmal nachts zu seinem Mädchen ins Fenster steigen wollen, da hat der Mond gar hell geschienen, und er hat deshalb eine Dornwelle genommen, um ihn damit zu verfinstern; wie er aber so gestopft hat, ist er zuletzt darin hängen geblieben. Aus Crombach und Erndebrück im Siegenschen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 418.

257. Ein Säufer hat einmal dem Mond, als er nachts auf die Straße kam, mit einer Dornwelle gedroht, da hat ihn der Mond sammt der Dornwelle zu sich hinaufgezogen, und so sitzt er da noch. Aus Schmallenberg.

258. De mann in der måne, dat es äinen, dä op eâuster muârgen holt stuâlen hiät, will hai dachte, uese hær Christus wær niu deâut. Ter stråfe maut hä in der måne sin un'n sliep holt driägen. Aus Hemer, von Woeste.

Gleiche Sage vom Wellenmännl zu Strasburg; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 329; Meier, Schwäbische Sagen, Das Besenmännle, Nr. 257, 2—4.

259. De mann in der måne es äinen, dä oppen sunndach maiget hiät. Dâ hiät ne uese Hiärguât kriegen un taur stråfe inne måne satt. Aus Deilinghofen von Woeste.

260. Im Monde sitzt ein Mann, der hat am Grünen Donnerstag Besen gebunden. Vorhop bei Wittingen.

Vgl. Vonbun, S. 53.

261. Im Monde steht ein Mann mit einem Busch, der hat an einem Sonntag den Leuten den Durchgang durch sein Hecken verbauen wollen. In der Sonne aber

sitzt eine Frau mit einem Butterfaß, die hat am Sonntage gebuttert. Goldbeck im Lippeschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 418; Schambach u. Müller, Nr. 94.

262. Man braucht nur genau zuzusehen, wenn der Mond voll ist, um sich zu überzeugen, daß darin ein Mann ist, der Dornen an der Gabel trägt, und eine Frau, welche an der Kirne steht und kirnt. Das sind ein Paar Eheleute gewesen, die haben den Sonntag nicht heilig gehalten. Der Mann hat an diesem Tage sein Feld mit Dornen umzäunt, die Frau aber Butter gekirnt. Da hat sie unser Herrgott damit bestraft, daß sie das ewig thun sollten, in der Sonne oder im Mond, nach ihrer Wahl. Sie haben aber gedacht, in der Sonne möchte es ihnen gar zu heiß sein, und haben sich in den Mond setzen laßen. Aus Hemer, von Woeste.

Gleiche Wahl wird dem Manne allein gelaßen bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 40; Vonbun, S. 53; Meier, Nr. 257, 2. 3.; derselbe in Wolf, Zeitschrift, I, 168.

263. Es war einmal ein Mann, der wollte gern zu Weihnachten Grünkohl eßen; weil er nun selbst keinen hatte, so ging er in den Garten seines Nachbarn, um sich dort solchen zu holen. Als er gerade dabei war, ritt der heilige Christ eben auf seinem weißen Schimmel vorbei und sagte zu ihm: „Weil du am heiligen Christabend gestohlen hast, sollst du mit deinem gestohlenen Kohl sogleich im Monde sitzen.“ Und augenblicklich saß er darin und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Liepe im Havelland.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 55, 340, 349; Gebräuche, Nr. 418 und die Anm.

264. Wir haben ein Kinderspiel, welches sünnken

ådder månken heißt. Zwei Kinder, von denen das eine Sönnchen, das andere Mönbchen ist, faßen sich an, sodaß sie einander das Gesicht zukehren, alle übrigen halten sich bei den Rockschößen und ziehen, eine lange Reihe bildend, spiralförmig um jene beiden mit dem Gesange: „Daut de güllne pårte uåpen.“ Dann kriecht der ganze Zug unter den Händen derselben durch und allemal der letzte wird festgehalten und gefragt: „Biäm wostu hæren!“ so erhalten in der Regel Sönnchen und Mönbchen ihren Schweif; ist dieser gebildet, dann gibt es einen Ziehkampf. Woeste in Iserlohn.

Gestirne, Wolken, Wetter, Wind, Feuer.

265. Namen der Milchstraße.

Mühlenweg. Goldbeck im Lippeschen Loccum. Barßum bei Pyrmont.

Straße nach Aachen. Blomberg.

Frankfurter Straße. Kohlstädt, Ober-Thudorf, Büren.

Kölsche stråte. Riemke.

Nierenberger patweg. Eikum bei Bielefeld, Epe bei Bramsche.

Hilweg. Velmede. Hileweg, hiëlweg. Schmallenberg, wobei zu bemerken ist, daß die Hauptstraße in der Gegend von Ramsdorf überall der Heldweg oder Helweg heißt.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 761; Simrock, Mythologie, S. 253 fg. Dazu vgl. man das Wort Vroneldenstraet für Milchstraße, Grimm, Mythologie, S. 263.

Himmelspat. Mettingen bei Wester-Cappeln.

Hiërstråte (hehre Straße). Bausenhagen.

Hêrpat. Glandorf.
Åvendstråle. Heiden bei Borken.
Windstrêk zu Kirchdorf.
Wetterbaum zu Nüxei am Harz.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 425; Grimm, Mythologie, S. 330 fg. Wetterbaum und Milchstraße werden mehrfach vollkommen gleichgesetzt. Wetterprophezeiungen aus der Milchstraße bei Wolf, Beiträge, I, 37.

266. Der Nierenberger pat (die Milchstraße) geht gerade von Norden nach Süden. Im Kirchspiel Hagen im Osnabrückschen hat man davon folgende Redensart:

„De Nierenberger pat
gåt van Mönster nå de stat."
(Osnabrück.)

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41; Nierenberger pat ist die richtige Form gegen Norddeutsche Gebräuche, Nr. 425. Auch die dortige Vermuthung ist unhaltbar, wie ich (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 239) gezeigt habe; denn Nierenberg ist = Unterberg; Nr. 267—269 zeigen deutlich die Verbindung der Vorstellung von der Milchstraße mit der Sonne; Nierenberg wird daher sowol dem Untergangsberg der Inder gleich (s. Boethlingk-Roth, Sanskrit. Wörterbuch, s. v. asta) als auch Eingang znr Unterwelt sein.

267. Die Milchstraße nennt man bei Saldern, westlich von Wolfenbüttel, die Himmelsstraße, sie ist die Mitte der Welt, und die Sonne steht am Mittag regelmäßig in derselben.

268. Die Milchstraße heißt der Mühlenweg, er geht von der Schauenburg in gerader Richtung nach Detmold und sieht aus, als ob er mit Mehl bestreut sei. Aus Goldbeck.

In Siebenbürgen heißt die Milchstraße „der Mehlweg"; Müller, Siebenbürgische Sagen, S. 343.

269. Die Milchstraße dreht sich nach der Sonne, indem sie dort zuerst erscheint, wo die Sonne untergegangen ist. Woltringhausen, Amt Uchte. Einer aus Loccum erklärte sie für den Widerschein der Sonne.

Da der Wagen als ewiger Fuhrmann auch als wildes Heer erscheint, so ist daher wol die Mittheilung bei Meier, Schwäbische Sagen, S. 153, zu erklären, daß der Zug des Mutesheers quer über die Milchstraße hingeht; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 253.

270. Der große Wagen wird von zupdümken oder dem ewigen Fuhrmann, welcher vorn auf dem Wagen sitzt, gefahren; bis Mitternacht fährt er bergauf, dann dreht er den Wagen um, „zupt he torügge", und fährt bergab, darum heißt er auch zupdümken. Ober-Thudorf bei Paderborn. — In Glandorf heißt der große Wagen Petruswagen. — Der kleine Stern am großen Wagen heißt der ewige Fuhrmann. Barßen bei Pyrmont.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 424, Anm., und I, Sagen, Nr. 251—252.

271. Der große Bär heißt hier allgemein der Wagen, Himmelswagen; die vier Sterne, die ein Viereck bilden, sind die Räder des Wagens, die drei vordern Sterne sind drei Pferde; auf dem mittelsten Pferde sitzt der Fuhrmann, Namens Dümeken. In der Gegend von Paderborn heißt das Fuhrmännchen supdümeken; warum supdümeken, weiß niemand anzugeben. Mittheilung Honcamp's in Büren.

Ich bemerke, daß ich die Erklärung über zupdümeken (Nr. 270) eher erhielt als Honcamp's Mittheilung. — Der Himmelswagen fährt jede Nacht nach Jerusalem; Meier, Gebräuche, Nr. 260.

272. Der Himmelswagen hat seinen Namen davon,

daß Elias auf ihm zum Himmel gefahren ist; der kleine Stern über der Deichsel ist der Fuhrmann. Saldern.

Da Elias sonst an Donar's Stelle erscheint, so würde diesem also auch hier der Wagen beigelegt, der sonst dem Wuotan zukommt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 157 fg., 771.

273. Der Siebenstern sind die sieben Wochentage, die hat unser Herrgott so zusammengestellt, damit man immer ein Merkmal habe, an welchem Tage man ruhen müße. Von einem Schäfer aus Volkringhausen.

Jeder Mensch hat seinen Stern. Tungerloh.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 422. Jeder Mensch hat am Himmel seinen Stern, seinen Lebensstern; Meier, Gebräuche, Nr. 379. — Sonst wird das Siebengestirn die Gluckhenne genannt; Meier, Nr. 261; Grimm, Mythologie, S. 690 fg.

274. Gegen den Siebenstern steht einer mit einer Grepe, der Sonntags während der Kirche Dörner gemacht hat. Frankenau.

Vgl. den Mann im Monde, oben Nr. 252 fg.

275. Wenn die Nebel im Gebirge aus dem Walde aufsteigen, sagt man: „Die Bergweibel schießen aus dem Busch.“ Gegend von Lauban.

Im Harz sagt man: „Die Bergmutter braut“, oder „Die Bergmutter kocht Waßer“, oder in den Städten: „Die Hirsche brauen Punsch.“

Eine dunkle Regenwolke nennt das Volk in Baiern anel (Großmutter) met der laugen, in Böhmen leichte Wolken babky, Großmütter, Grimm, Mythologie, S. 607; vgl. die weiße Frau, Wolf, Zeitschrift, III. In Schwaben: „Die Hasen (oder Füchse) backen Küchlein“; Meier, Nr. 296, 1. — Wenn sich um den Kopf des Hügels, auf welchem der Lochlungenjäger wohnt, ein blaues Räuchlein sammelt, so gibt es schlechtes Wetter; Rochholz, I, Nr. 94. „Der Fuchs oder Hase siedet“, „der Berggeist kocht“, „Der Herr Pfarrer tubäkelt“, heißt es im Aargau; Rochholz zu I, Nr. 117.

276. „Der Alte zieht seine Kappe über", sagt man am Kötterberg, wenn die Nebel sich um ihn sammeln.

Ausführliches über die Wetterregeln, die sich an die Kappen und Hüte der Berge schließen, bei Rochholz, I, 125.

277 a. Eine schwarze, am Horizont aufsteigende Gewitterwolke nennt man einen grommeltorn. Glandorf bei Iburg.

Grummelkopp, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 429. Zu der Vorstellung der Wolke als Thurm stimmt auch der witte tôrn (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 428) = Wetterbaum. Grommeln ist donnern; vgl. noch Grimm, Namen des Donners, S. 14.

277 b. Dicke Wolken am Himmel nennt man huddick oder bullkater; man sagt: „Wenn de sünnen unner'n huddick unnergêt, gift et schlicht wäder." Aus Rügen durch Gymnasiast R. von Pommeresche.

278. „Unser Herrgott mangelt", sagt man bei fernem Donner in Hagenburg.

279. Bei einem Gewitter sagt man in Meinertshagen: „Dâ sint se noch es recht wiër am kêilen" (kegeln). Mittheilung von Woeste.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 410. „Da hoben kegeln sie", „Petrus kegelt, die Engel kegeln", sagt man im Schwarzwalde; Meier, Nr. 290, 1—2.; vgl. auch noch I, Sagen, Nr. 277 b. Der Donner entsteht dadurch, daß unser Herrgott Getreide in den Grant (Getreidekasten) schüttet; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 90. „Petrus und sein Anhang schieben Kegel"; Leoprechting, S. 63.

280. In der Gegend nördlich von Meinertshagen im Volmethal pflegt man zu sagen, daß die Gewitter am Rodenstein, einem Berge des Ebbegebirges, hangen bleiben.

Vgl. Wolf, Beiträge, über den Rodenstein, I, 63 fg.

281. Auf den Häusern im Wittgensteinschen, sowie im Siegenschen ist häufig Donnerkraut oder Hauslaub zu sehen; man glaubt dadurch die Häuser vor dem Donner zu schützen.

Vgl. Meier, in Wolf, Zeitschrift, I, 445. Ebenso am Lechrain; Leoprechting, S. 231. — Binde Duenerkrût kreuzweise an den Hahlbaum, so schlägt das Gewitter nicht ein; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54. Da Hauslaub ein sedum ist, so ist aus Festus, herausg. von Lindemann, S. 263, zu ersehen, daß es schon die Römer wol zu gleichem Zweck auf die Häuser pflanzten. „Sedum alii sadum, appellant herbam, quam Opilius Aurelius sesuvium vocari ait, eamque in tegulis seri, nec quamobrem id fiat, indicat." In England heißt das Kraut Jupiter's beard, houseleeck; vgl. Halliwell, s. v. — Auch unter den bei der Kräuterweihe auf Mariä Himmelfahrt in Belgien geweihten Kräutern, die man beim Gewitter anzündet, ist vor allen Donnerkraut; Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 177. Ueber dies Kirchenfest vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 333 fg., und unten zu Nr. 319. — Ueber den Donnerbart Wolf, Beiträge, I, 68; Grimm, Mythologie, S. 167, 1147.

282 a. Wenn es beim Sonnenschein regnet, sagt man: „es ist Kirmeß in der Hölle". Glandorf bei Iburg.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 526: „Jetzt prügelt der Teufel sein Weib"; anders Norddeutsche Gebräuche, Nr. 430. — Außer der hier mitgetheilten Redensart soll man auch noch sagen: „Frau Holle hat Kirmeß", Montanus, S. 38; an der Mosel heißt es: „Der Teufel hat seine Mutter erhenkt", Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240.

282 b. Um gutes Wetter zu bekommen, ist es ein untrügliches Mittel, die heilige Katharine mit folgendem Spruch anzurufen:

„Lêve Katrîne,
lât de sünnen schînen,

lât'n rägen övergân,
lât de sünnen wedder kâm'n."
Gymnasiast R. von Pommereſche aus Rügen.

283. Johanniswürmchen können das Wetter anzeigen; man ſetzt ein ſolches Thierchen auf die Hand und fordert es mit folgendem Spruch zum Fliegen auf:

„Sünnskürnken flêg wech,
bring mî morgen gôd wâder,
lât' en rägen övergân,
lât de sünnen wedderkâm'n,
bring mî morgen gôd wâder!"

Fliegt der Käfer weg, ſo geht die Bitte in Erfüllung, andernfalls gibt es Regen. Derſelbe.

Dies Johanniswürmchen iſt doch wol die coccinella septempunctata; vgl. oben Nr. 236 fg., und Panzer, Beiträge, II, 547.

284. Der Februar heißt der âlle-weîwer-mont. „Im âlleweîwermont dann rüeselt se de schüärten." Valbert. Wenn im Herbſt die erſten großen Schneeflocken fliegen, ſagt man: „De weîwer schüddet de schüärten ût." Valbert. Es iſt bemerkenswerth, daß an verſchiedenen Orten der Kreiſe Iſerlohn, Altena und Hagen geſagt wird, die Frauen ſeien im Februar Wetterregentinnen. Dies gilt aber nur von den alten Hausſtellen. „Heute", heißt es z. B., „hat Frau A. das Wetterregiment." Peterſen (das Kirchſpiel Weitmar) hat für Februar auch die Benennung Spörkel-Elsken; ob dies oder die Form spörkelske, welche in Deilinghofen gangbar iſt, das richtige ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Woeſte.

Vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, I, 388 fg. Montanus, S. 20: Noch ſagt der Landmann: „Im Monat Hornung, Hornmaneb, Spürkel (Februar) regiert die Frau oder dat wif"; ebenſo

am 2. Juli (Mariä Heimſuchung): „Mariensief, ragnirt dat wihf"; ebendaſ., S. 36. Vgl. Simrock, Mythologie, S. 405, 408 fg. Hocker vermuthet, daß unter dem Weibe Freyja gemeint ſei, was manches für ſich hat (der Chrimhildeſpil bei Reutriſch, S. 134).

285. Wenn es ſchneit, ſagt man zu Büren: „De müëlers slået sik", auch „De ålle weïwer schüddet de bedden." Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 415: „Petrus ſchüttelt die Betten aus." In Berlin ſagt man, Frau Holle mache ihr Bett. In Schwaben ſagt man, je nachdem die Flocken groß oder klein fallen: „Das kommt durch den groben oder feinen Beutel", oder „es ſchlagen ſich Bäcker und Müller", und: „Die Waldweiber (Schwarzwälderinnen) leeren ihre Betten"; Meier, Nr. 292. — Nach Montanus, S. 37, ſcheint man den Schnee als Häckſel anzuſehen, doch iſt nicht erſichtlich, ob von Stroh oder wovon ſonſt. — In Belgien ſagt man: „Jesus schudt syn beddeken uit"; Dautzenberg in Wolf, Zeitſchrift, I, 178. In Wildemann ſagt man: „Die alte Hexe zieht über die Berge nach dem Brocken"; Pröhle, Harzbilder, S. 77 fg. Vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 246, 607, 1042, 1212.

286. Wenn es ſchneit, ſagt man in Kleinbremen bei Bückeburg: „Die alten Weiber tocken Heede."

Vgl.: „Die Heedenweiber fliegen", „Die Harzweiber hecheln"; Schambach u. Müller, Nr. 103, 1., Anm.

287. Namen des Wirbelwindes: Drengelwind, Zwirbelwind; Weidenhauſen. Kringelwind; Erndebrück. Dörenbläſe; Oſtendorf. Feſeköttel, faſt Ferſeköttel (weich s); Heiden bei Borken. Fiſelwind zu Tungerloh (weil er ſo fiſelt, kreiſelt), auch Dôrwind, ebenſo in der Gegend von Oſterwiek Wärwind. Gütersloh.

Dörenbläſe, Dorwind, Wärwind erklären ſich aus dwer, dwar, und Contraction von a zu o, oder Abfall des d; was Fiſelwind u. ſ. w. bedeutet, vermag ich nicht zu ſagen.

288. Wenn man in den Wirbelwind (tûselwind) ein Meßer hineinwirft, so wird plötzlich ein gewaltiger, großer Kerl daraus. Uchte.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 404—406. Zum Meßerwurf vgl. Panzer, II, 208, Nr. 365; Meier, Nr. 286.

289. In einen Windwirbel muß man eine Mütze werfen, so hört er auf. Nüxei.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 406.

290. Im Dôrwind (Wirbelwind) sitzt eine böse Hexe, darum muß man hineinspeien, wenn er vor einem vorbeibraust, so kann sie nicht über einen kommen; thut man's nicht, so bekommt man bösen Ausschlag im Gesicht u. dgl. m. Steinfurt.

Nach Montanus heißt der Wirbelwind am Niederrhein (?) auch Wywind, in welchem eine Hexe daherfährt; schieße man mit geweihtem Pfeil unter bräuchlichem Spruch in den Kreisel, so falle die getroffene Hexe machtlos hin. Es wäre zu wünschen, daß er sich über die Pfeilweihe und den bräuchlichen Spruch näher ausgelaßen hätte. — Wenn ein Wirbelwind entsteht, so ist eine Hexe in Unruhe; Wolf, Beiträge, I, 226, Nr. 298. „Ebenso können sie (die Hexen) einen Sturmwind erregen, in dessen Windgäspeln sie sich dann verbergen und Traid oder Heu mit sich fort nach Haus führen"; Leoprechting, Lechrain, S. 15. Man wirft auch Hadern, Werch und anderes aus dem Fenster, um den Sturm zu beschwichtigen, und heißt man dies den Wind füttern, weil er vom Zauber kommt; ebendas., S. 101.

291. Bei einem Wirbelwind sagt man: „Der Wind drängelt, es gibt ander Wetter." Frankenau.

292. Schweine, sagt man, können den Sturm riechen. Börlinghausen.

293. „Die wilden Schweine gehen im Korn", sagt man, wenn der Wind damit in Wellen geht, und hofft,

daß es dann besonders gedeihen werde. Obersachswerfen bei Nordhausen. Weidenhausen bei Berleburg. Gegend von Arnswalde in der Neumark. Nordwalde im Münsterlande.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 221 fg. und 487 fg.

294. Hunden pflegt man gern den Namen Waßer zu geben, weil man glaubt, daß dann das Haus nicht abbrenne. Raumland bei Berleburg.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 388, wird angegeben, daß man die Hunde Waßer nennen müße, weil Diebe dies nicht besprechen können. Ueber Hundenamen vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 1198 fg.

295. Man erzählt von einem Herrn von Arnim auf Kröchlendorf, daß er, wenn irgendwo Feuer gewesen ist, sich aufs Pferd gesetzt und das Feuer im Kreise umjagt habe. Dann ist er ins Waßer geritten, wohin ihm eine Feuersäule gefolgt ist; über den von ihm umjagten Kreis hat sich das Feuer nicht hinaus verbreitet. Gymnasiast Kiek aus der Ukermark.

Der Glaube, daß manche Leute Feuer bannen können, ist allgemein verbreitet, namentlich wird diese Gabe den Zigeunern oder Heiden beigelegt; vgl. I, Sagen, Nr. 120 mit der Anm. „Darumb so ist es nit unrecht gethon, wan es brint, das man mit dem sacrament umb das feur gat, got anrüffet" u. s. w.; Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 59). Ein anderes Zaubermittel zum Feuerbann bei Leoprechting, S. 22.

Wochentage.

296. Sonnabend abends muß abgesponnen sein, sonst haspelt der Teufel am Sonntag. Meinberg.

Zu Nr. 296—298 vgl. oben, I, Sagen, Nr. 47, 48 m. d. Anm.

297. Satertags um sieben hängen alle gute Frauen ihre Wocken auf; denn dat is use lewe frûe ör tît. Eisborn.

298. Alle Leute glaubten ehemals, daß, wenn Samstags Abend im Hause gesponnen wurde, die Schafe narrig würden. Weidenhausen bei Berleburg.

299. Das gelb blühende Kraut Andermanhansch ist für die Kühe gut, sagte eine Frau bei Polle, besonders wenn es Freitags gepflückt wird.

300. Knechte und Mägde ziehen nicht gern an einem Freitag und Sonnabend, aber gern an einem Dienstag und Sonnabend um. Börlinghausen.

301. Freitags wird auf vielen Höfen kein Mist ausgetragen. Ramsdorf bei Borken.

302. Erbsen dürfen nur Mittwoch und Sonnabend gesäet werden, sonst freßen sie die Vögel auf. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 361.

Michaelis.

303. Manche Leute können an diesem Tage sehen, was für Wetter im Jahre eintreten wird. Neumark.

Einige Beiträge zur Zusammenstellung der an diesem Tage geltenden Gebräuche liefert Wolf, Beiträge, I, 37. „In Dänemark und Norwegen knüpfen sich viele Aberglauben an den Tag, die meistens auf das Wetter und die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres Bezug haben.“ Dasselbe ist auch bei uns der Fall, wie Boebel's Haus- und Feldweisheit des Landwirths (S. 46 fg.) zeigt; ich hebe nur das aus Westfalen Beigesteuerte aus: „Nord und Ost bedeuten starken Frost. — Regnet's ohne Gewitter, so

kommt ein gelinder Winter. — So viel Fröſte vor Michaelis fallen, ſo viel kommen nach dem erſten Mai kommenden Jahres. — Wenn die Vögel vor Michaelis nicht ziehen, vermuthet man vor Weihnachten keinen harten Winter. — Winterſaat um Michaelis ausgeſtreut, den Bauer mit reicher Ernte erfreut. — Wenn Michael viel Eicheln bringt, Weihnachten die Felder mit Schnee dann düngt. — Wenn Michael das Wetter iſt gut, ſteckt der Schäfer 'ne goldne Feder an'n Hut. — Um Michael fallet de Eikeln, wenn ſe eher fallet, ſau kämp de Winter froh (früh). — Wenn Michael de Wind ſtieg, ſau wet de roggen düer.

Zu dem, was Wolf a. a. O. aus Finn Magnuſſen über die Weiſſagungen aus den Eicheln beibringt (rustici glandem sylvestrem aperiunt, ex ejus qualitate vel contentis [aranea, musca, verme etc.] praesagientes non solummodo anni futuri tempestatem et annonam, sed etiam famem, pestem, bella etc.), ſtimmt, was Boebel, a. a. O., S. 48, aus Schleſien über den Michaelistag anführt: „Sind die Eicheln inwendig ſchön und friſch, ſo werden die Früchte im künftigen Sommer gut gerathen; ſind ſie naß und faul, kommt ein naßer, ſind ſie mager und dürr, ein heißer Sommer; findet man darin eine Mücke, ſo wird's ein mittelmäßiges Jahr; eine Fliege, Krieg; eine Made, Miswachs und theuere Zeit; eine garſtige Spinne, Peſt oder ſonſt ein böſes Jahr."

Martini.

304. Zu Martini beſchenkt jeder Hausmann zu Olpe die Kinder im Hauſe mit Aepfeln und Nüßen und ſagt ihnen, die habe der heilige Martinus, welcher Patron der Stadt iſt, mitgebracht.

Auch in Holland beſchert St.-Martin den Kindern; Wolf, Beiträge, I, 51. In Schleſien ſagt man: „Zu Martini kommt der Winter auf einem Schimmel geritten"; Boebel, S. 53; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 123, und Wolf, Beiträge, I, 51.

305. In der Neumark wird an dieſem Tage die Martinsgans verzehrt.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 121; Meier, Gebräuche,

Nr. 175. Ueber die Martinsgans iſt noch Wolf, Beiträge, S. 48, zu vergleichen, dem ich zuſtimme.

306. Zu Martini ziehen in Barßen bei Pyrmont die Kinder umher und ſingen:

„Märten, Märten, hîner,
heir komet de arme kîner,
gäft us wat un lât us chân,
lât us nich to lange stân."

Dafür erhalten ſie Aepfel und Nüße. Zu Rheda lautet der (wie es ſcheint, urſprünglich für das Michaelisfeſt beſtimmte) Spruch:

„Michaile, Michaile, hillig mann!
de appeln un biëren us chiwen kann,
de chîwe us wat un lâte us chân,
wi möttet nô drei stunne wiëges chân;
chiwet us ainen kauken,
do kön-we de brêût upjauken,
chiwet us ainen wâgen,
do kön-we de brêût upjâgen."

Wenn ſie nichts kriegen, ziehen ſie unter dem Rufe: „Chîre, chîre, pickeltiëwe" ab.

In Tecklenburg lautet der Spruch:

„Sünte Miärtens gäuseken,
dat was woll êr so bäuseken,
dat beit de jungen wîwer
de titten van de liwer.
Rosenblatt,
giëft us wat
giëft us wat to drinken
to kumm'd jâr en sschinken."

Bekommen ſie nichts, ſo rufen ſie:

„Der N. N. häw en ossen sschlachtet;
fell is fett un flêsk is mager,
N. N. is en knåkentank."

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 122; Meier, Gebräuche, Nr. 177.

Die letzten Worte ſtehen in Bezug zu der in Niederdeutſchland faſt allgemeinen Sitte, zu Martini zu ſchlachten, vorzugsweiſe Rinder; auch in England heißt das im Herbſt geräucherte Rindfleiſch Martlemasbeef; an ox or cow killed at Martinmas and dried for winter use heißt Mart. In einem andern Glossary heißt es: „Martlemasbeef. Beef dried in the chimney like bacon, so called, because it is usual to kill the beef for this purpose about the feast of St. Martin, November the eleventh." Ess. a. Suff. Bei den Angelſachſen führte der November bekanntlich den Namen blotmonaŏ, von den Thieropfern, welche den Göttern geweiht wurden, Kemble, I, 307; ebenſo heißt er bei den Frieſen slachtmoânne, während bei den Schweden blotmânad, slagtmânad, ſowie das gleichbedeutende altnordiſche gormânuŏr den October bezeichnet; Grimm, Geſchichte der deutſchen Sprache, S. 90 fg.; vgl. Simrock, Mythologie, S. 518.

Auf eine Verbindung des heiligen Martinus mit der Fruchtbarkeit der Rinder deutet auch der Ausdruck Free-martin bei Halliwell s. v.: „If a cow has twin calves of different sexes, the female is termed a free-martin, and is said never to breed." Ein verſchnittenes junges Rind heißt a Martin, Halliwell, s. v. Dagegen deutet die Redensart: „She has had Martin's hammer knocking at her wicket (pudendum muliebre)" said of a woman who has had twins (Halliwell, s. v. Martin's-hammer), allgemeiner auf Verbindung der Vorſtellung von dem Heiligen oder ſeinem heidniſchen Vorgänger mit weiblicher Fruchtbarkeit; zugleich ſcheint der Hammer auf Donar zu deuten, deſſen weihender Hammer der Braut in den Schoß gelegt wurde und auf den auch das Sünte Mertesvüegelken mit ſeinen roten küegelken zu beziehen ſein wird, welches Woeſte und nach ihm Wolf, Beiträge, I, 52, auf den rothhaubigen Schwarzſpecht deuten. Das franzöſiſche martinet bezeichnet die Hausſchwalbe, und daſſelbe bedeutet engliſch martlet, welches in derſelben Weiſe aus martinet entſtellt iſt, wie Martlemas aus Martinmas. Dieſe Schwalbe hat aber rothe Bruſt und rothe Stirn und wird daher

der im Liede gemeinte Vogel sein; die Benennung ist durch Diminutivbildung von dem Eigennamen entstanden, wie die des Rothkehlchens Robin aus Robert, Hruodperaht, welches dem Donar heilig war. Daß dies auch bei der Hausschwalbe der Fall sei, geht aus den Gebräuchen und dem Aberglauben hervor, Nr. 211, 212, wonach dieselbe das Haus vor Blitzschaden bewahrt und, wenn sie nicht wiederkehrt, dasselbe abbrennt. Wie daher Wolf schon beim heiligen Michael annahm, daß er auch mehrfach an die Stelle des Donar getreten sei (Beiträge, I, 38), worauf auch die oben zu Nr. 303 besprochenen Weissagungen aus der Eichel deuten, so wird dies auch beim heiligen Martin geschehen sein. Uebrigens bemerke ich, daß der im Reinaert, V. 1047, erwähnte Sente Martinsvogel kaum die Schwalbe sein kann, da er in einen Hag, im Reineke auf einen Baum fliegt, und die Schwalben sich nicht darauf zu setzen pflegen; vgl. auch noch Grimm, Mythologie, S. 1083 fg. Noch andere Lieder bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 28; Firmenich, I, 281, 359; vgl. auch Montanus, S. 53—56, wo auch der am Martinstage angezündeten Feuer gedacht wird; Michaelisfeuer und Umzug mit brennenden Besen werden erwähnt von Schmitz, S. 43, 44; Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 88; ebenso auch Martinsfeuer, bei welchen man brennende Körbe oder ein brennendes Rad vom Berge herabrollte, ebendas., S. 45, 46; vgl. die von Wolf, Beiträge, I, 41, gesammelten Nachrichten. Der aus dem Hannöverschen (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 122) mitgetheilte Eingang des Martinsliedes ist offenbar gleich dem von Eckard erwähnten und Wolf, Beiträge, I, 41, Anm. 3, besprochenen; Hannoveraner werden mittheilen können, ob die dort gegebene Lesart hêren, oder die von Eckard gewährte hering die richtigere sei; ein Gifhorner Martinslied bei Colshorn, Deutsche Mythologie, S. 345, hat die Lesart Märten, Märten Ehren.

Thomastag.

307. Kurz vor Weihnachten auf Thomastag herrschte an einigen Orten, namentlich in Saßenhausen, die Sitte, das Kind, welches zuerst die Schulstube betrat,

Däveſtrüch (Thauſtrauch) zu nennen, dasjenige aber, welches zuletzt erſchien, hieß Domeseſel (Thomaseſel); die Kinder pflegten deshalb über Hals und Kopf ins Schulzimmer zu ſtürzen. Seit ungefähr 30 Jahren iſt dieſe Sitte verſchwunden. Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemſchlar.

308. In der St.-Thomasnacht muß man tüchtig eßen und trinken, um nicht todt zu hungern. Zu dieſem Zwecke wird eine ſogenannte Rittbergiſche Hochzeit veranſtaltet. Man bäckt nämlich am Plattenofen einen großen Kuchen von Buchweizenmehl und Kartoffeln; auch buttert man in dieſer Nacht. Ein Theil des Kuchens wird nun in die Buttermilch gebrockt und gegeßen, der andere wird mit der gewonnenen Butter beſchmiert und warm verſpeiſt. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 251, 255, 256. — Im Soeſter Daniel, S. 28, heißt es: „Sanct Thomas kommt herby“ und „Christtag so segge wy plecht de Duvell mest to rasen.“ Woeſte in der Germania, IX, 286.

Nikolaustag.

309. Am Nikolaitage ſetzen Knechte und Mägde der Herrſchaft Schüßeln und Teller vor die Thüren, auf welche man ihnen Aepfel und Nüße zu legen pflegt.

310. Am Nikolastage kommt der Niklas auf einem Schimmel geritten und beſchenkt die Kinder; er hat den weißen Kittel eines Hammerſchmieds oder ein weißes Laken an und trägt einen großen breitkrämpigen Hut. Alten-Hundem.

Die Herrichtung des Schimmels am Nikolaus- und Martinstage beſchreibt Montanus, S. 56; ſie iſt die auch ſonſt gewöhnliche.

311. Am Niklastage kommt ein zerlumpter Kerl, der Niklas, und bringt den Kindern Aepfel und Nüße. Hilchenbach.

312. Ehemals trug man an dieſem Tage in mehreren Dörfern des Siegenſchen eine Strohpuppe durchs Dorf.

Stephanstag.

313. Am St.-Stephanstag, 26. December, muß man Karren mit Häckſel unter den blauen Himmel ſtellen, damit der himmliſche Thau darauf falle, dann werden die Pferde das ganze Jahr über nicht krank. Havixbeck im Münſterlande.

Durch das Ausreiten der Pferde am Stephanstage ſchützt man ſie vor Hexen; Meier, Gebräuche, Nr. 216. „It was an ancient custom to gallop horses on St. Stephen's day, until they perspired, and then bleed them to prevent their having any disorders during the ensuing year. This practice is supposed to have been introduced by the Danes. Blessings were also implored upon pastures." Mirror. „Qui in festo St. Stephani minuunt sanguinem equorum"; Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 356. In gleicher Weiſe wie hier ſtellt man in der Umgegend von Göttingen in der Weihnacht das Viehfutter hinaus ins Freie, dann gedeiht das Vieh gut; Norddeutſche Gebräuche, Nr. 131. Hafer und Gerſte wurden früher an dieſem Tage geweiht, Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 335. Vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 124 fg., und Liebrecht zu Gervaſius von Tilbury, S. 54 fg., ſowie Simrock, Mythologie, S. 558.

314 a. Zu Alten-Hundem ziehen am Stephanstage die größern Kinder umher und ſingen einen Spruch, wofür ſie etwas auf die Schüttegabel bekommen, was nachher gemeinſam verzehrt wird.

314 b. In der Gegend von Menden nannte man den Stephanstag ſonſt Sûp-Steffens-dach.

Schriftlich von Woeſte, welcher zugleich an Finn Magnuſen, Lexicon mythologicum, S. 1053, bei Wolf, Beiträge, I, 125, erinnert, wo es heißt: „Alioqui in Suecia solenniter ebibitus cantharus vel poculum Stephani, Staffanskanna vel minne.“ Des Johannisſegens zu Otbergen im Hildesheimſchen, der am folgenden Tage, 27. Dec., getrunken wurde, hat bereits Grimm (Mythologie, S. 55) gedacht; vgl. auch Wolf, Beiträge, I, 119, und Mirror: „Consecrated wine was anciently sold by the priest on the 27. December, the festival of St. John, the evangelist, to prevent the effects of poison (because St. John had been forced to drink it), storms a. s. o.“ Dieſe Stephans- und Johannisminne weiſt wie die um Mittſommer deutlich auf Fro.

Brödendag.

315. Am Brödendag ſetzen ſich die Frauen den ganzen Tag über aufs Kohlenbecken, „bröden sick“, und thun nichts; ſo war's wenigſtens in alter Zeit. Havixbeck.

Die Erzählerin konnte mir den Tag nicht anders bezeichnen, ſagte aber, es ſei einer der Tage um Weihnachten.

Weihnachten.

316. Am Weihnachtsmorgen, aber nicht auf St.-Niklas, beſchenkt man die Kinder und ſagt, das habe das Chriſtkind mitgebracht. Olpe.

Vgl. Nr. 310. Die Abweichung von der landesüblichen Sitte rührt wol von dem Nr. 304 mitgetheilten Gebrauch her.

317. Die Kinder werden am erſten Weihnachtstage

früh beschenkt, und sagt man ihnen, die Geschenke habe das Christkind mitgebracht, welches auf weißem Pferde geritten komme. Am Abend pflegt man deshalb auch Heu und Hafer vor die Thür zu setzen, damit das Thierchen fressen könne. Hilchenbach.

318. Am Abend vor dem Christfeste zogen Mädchen und Burschen in den Dörfern um; die Mädchen führten ein weiß gekleidetes Mädchen, deren Angesicht mit einem weißen Tuche verhüllt und deren Kopf mit Rosen und Goldflittern verziert war, das Christkindchen genannt, umher; die Burschen führten eine vermummte Mannsperson, den Näckels genannt, mit sich. Das Christkindchen brachte allerlei Bescherungen, die ihm vorher von den Aeltern und Verwandten gegeben wurden; es bezeigte sich wohlgefällig über die als gutartig und gehorsam bezeichneten Kinder, sowie über die, welche schön beten konnten, misfällig aber über die als unartig bezeichneten; diese wurden von ihm überdies noch mit Ruthenstreichen bestraft und mußten Besserung versprechen. Nun trat auch der Näckels ein und heran, wüthete hauptsächlich gegen die Ungehorsamen, bräute und schlug nach ihnen und stellte sich überhaupt gar ungeberdig. Dann zogen alle weiter. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 125. In Schwaben kommt der Pelzmärte und Sante Klaas (letzterer auch am Niklastag) und beschenkt oder züchtigt die Kinder; Meier, Gebräuche, Nr. 214.

319. Am ersten Weihnachtstag war es sonst Sitte, einen großen Block ans Feuer zu legen, ihn dann, sobald er ein wenig angebrannt war, zurückzuziehen und dann aufzubewahren; man legte ihn aber wieder an, wenn ein Gewitter heranzog, weil man glaubte, der

Blitz schlage dann nicht ein. Weidenhausen. Diesen Block nennt man nach einer Mittheilung des Lehrers Kuhn den Christbrand. Dieselbe Sitte und Benennung in Girkshausen.

Die älteste Erwähnung des Christbrandes aus Westfalen und Deutschland überhaupt hat schon Grimm (Mythologie, S. 594) aus einer münsterschen Urkunde gegeben, wo es vom Pfarrer zu Ahlen heißt: „Et arborem in nativitate domini ad festivum ignem suum adducendam esse dicebat." Zur wettervertreibenden Kraft vgl. Panzer, Beitr., II, 533: „Am Charsamstage wird auf dem Kirchhof in Dinkelscherben Feuer angezündet, der Chrisam hineingelegt, gebetet und das Feuer vom Priester geweiht. Man nimmt Brandstücke nach Hause und legt sie bei schweren Gewittern an das Herdfeuer, damit der Blitz nicht einschlage." Aehnliches wird noch im Verfolge von Osterfeuern, die an andern Orten entzündet wurden, berichtet. Eine gleiche wettervertreibende Kraft haben auch die geweihten Kräuter. „Am Krautweihtage, Mariä Himmelfahrt, 15. August, oder am darauffolgenden Sonntage wird in den katholischen Landgemeinden ein Bündel gewißer, fest bestimmter, am vorhergehenden Donnerstage ohne Meßerschnitt abgepflückter Kräuter während des Hauptgottesdienstes in der Kirche gesegnet. Jede fromme Haushaltung liefert ihren Krautbündel zu dieser Segnung, und derselbe wird neben der am Palmsonntage gesegneten Palme (Buchs) u. s. w. aufbewahrt. Naht nun ein Gewitter, so legt die Hausfrau eine dürre Dolde oder einen Stengel des Krautbündels unter dem frommen Spruche «Gott walt's» auf den Kohlenherd, schließt alle Thüren und Fenster und sucht den Dampf, soviel sie kann, im Hause zu verbreiten. Dies, so glaubt man, wende den Gewitterschaden von Haus und Feld und hemme den schon auf die Wohnung zuckenden Strahl." Montanus, Volksfeste, S. 39 fg., wo auch die neunerlei Kräuter genannt werden. Gleichen Gebrauch vom Lechrain berichtet Leoprechting, S. 190, der noch eine größere Anzahl Kräuter aufzählt.

Noch genauer schließen sich aber an unsere Sitte die folgenden Nachrichten an: „Auch andere auf die ferne Heidenzeit deutende Gebräuche altgläubiger Landleute begegnen uns noch in Gebirgsgegenden. So an Sieg und Lahn die Neuanlage des

Grundblocks am Feuerherde. Ein ſchwerer Klotz aus Eichenholz, gewöhnlich ein Erdſtummel wird entweder in dem Feuerherde eingegraben oder in einer dafür beſtimmten Mauerniſche unterhalb des Hehlhakens (Keſſelfang) angebracht. Wenn das Herdfeuer in Glut kommt, glimmt dieſer Klotz mit, doch iſt er ſo angebracht, daß er kaum in Jahresfriſt völlig verkohlt. Sein Reſt wird bei der Neuanlage ſorgfältig herausgenommen, zu Staub geſtoßen und während der dreizehn Nächte auf die Felder geſtreut. Dies, ſo wähnte man, befördere die Fruchtbarkeit der Jahresernte." Montanus, S. 12. Am Tage vor Chriſttag legte man in Carl und an andern Orten einen Holzſtamm auf den Feuerherd, „Chriſtbrand" genannt, und was davon bis Heilige Dreikönige nicht verbrannt, ſondern blos verkohlt war, davon wurden Kohlen in den Kornbahr gelegt, damit die Mäuſe das Korn nicht beſchädigen möchten. Schmitz, S. 4. Auch in der Gegend von Berleburg iſt es Sitte, den Chriſtbrand in die letzte Garbe einzubinden; vgl. unten Nr. 523. In England herrſchte die Sitte des Chriſtbrandes ebenfalls: „Juleclog a large block or log of wood laid on fire on Christmas-eve and kept burning all the following day or longer if possible. A portion of the old clog of the preceding year is sometimes saved to light up the new block at the next Christmas and to preserve the family from harm in the mean time. Herrick a minute describer of the superstitions of his time, in allusion to this custom, says,

Part must be kept wherewith to teend,
The Christmas log next yeare,
And where 't is safely kept, the fiend
Can do no mischiefe there.

Ceremony of the Candlemasday."

Brockett. Der Block wird in einigen Gegenden auch Ubak, Yubatch genannt. „In farmhouses the servants lay by a large knotty block, for their Christmas fire, and during the time it lasts, they are entitled, by custom, to ale at their meals." N. Aus den Niederlanden berichtet dieſelbe Sitte, Wolf's Wodana, S. 106, doch von anderer Zeit: Am Kirmesabend wird zu Gerardsbergen das Wurzelende einer Tanne oder Buche ins Feuer gelegt, ein anderes Licht darf man nicht brennen. Im Zuſammenhange mit dem brennenden Block ſtehen auch wol die Lichter, welche an

dieſem Abend angezündet werden; an einer Stelle in „Mirror" heißt es:

The yule candle is lighted and high on the cheerful fire,
Is blazing seen th' enormous Christmas brand.

und: Brays says: „On the night of this eve our ancestors were wont to light candles of an enormous size, called Christmas candles." Ueber die Yullichter in Schweden vgl. Wolf, Beiträge, I, 120; Liebrecht zu Gervaſius v. Tilbury, S. 60. Auch bei den Römern war es Sitte, daß die Clienten an den Saturnalien ihren Patronen Wachskerzen ſchenkten. Hartung, Religion der Römer, II, 126. Bemerkung verdient noch eine ebenfalls im „Mirror" mitgetheilte Sitte: „In Gloucestershire and Herefordshire, there is a custom, on Twelfth-Day, of having twelve small fires made, and one large one, in many parishes of that country, in honour of the day."

Da der Block von einer Eiche genommen wird, vor dem Einſchlagen des Blitzes bewahrt und die Fruchtbarkeit der Felder ſichert, ſo ſcheint er eher dem Donar, als, wie Wolf, Beiträge, I, 117, will, dem Fro zu Ehren gebrannt zu haben; doch deutet der Umſtand, daß der Block für den Chriſtbraten hergegeben wird (Wolf, Beiträge, I, 118), vielleicht darauf, daß beide Götter auch hier, wie ich es unten zu Nr. 406 wahrſcheinlich zu machen verſucht habe, in enger Verbindung geſtanden haben mögen. Anderes über die Feuer zu Mittwinter ſehe man bei Grimm, Mythologie, S. 594 fg.

320. Am Chriſttag darf man unter der erſten Meſſe den Kühen kein Stroh von der Hiele werfen. Mentrup bei Hagen im Osnabrückiſchen.

321. In der Chriſtnacht muß man ſich unter einen Porſtapfelbaum ſtellen, dann ſieht man den Himmel offen. Barßen bei Pyrmont.

322. In der Chriſtnacht ſprießt der Hopfen, mag auch noch ſo viel Schnee auf der Erde liegen, wol fingerlang empor; einer iſt einmal hingegangen um nachzuſehen,

aber es ist ihm übel bekommen und es hat's keiner nach ihm versuchen mögen. Ebendaselbst.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 132, mit der Anm. Gilt auch im Elsaß, vgl. Stöber in Wolf, Zeitschrift, I, 403. Die in der obigen Stelle der Norddeutschen Gebräuche ausgesprochene Ansicht findet weitere Bestätigung durch den Glauben, daß in der Christmette die Apfelbäume blühen und Früchte tragen. Baader, Nr. 57. Daß es verderblich sei, wenn man aus Neugierde hingeht, um das Wunder zu schauen, stimmt zu dem Verluste des Augenlichts, der den trifft, welcher die Verwandlung des Waßers in Wein zu der gleichen Zeit mit ansehen will. Vgl. oben zu Sage 125. Ueber die in der Christnacht wachsenden Aepfel vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 106; Kochholz, I, Nr. 69. Außer dem Hopfen soll auch der Flieder blühen. Pröhle, Harzbilder, S. 51.

323. Weihnachten unter der Christmesse kommt der Hopfen lang hervor, selbst im tiefsten Schnee; ebenso wird zu derselben Zeit alles Waßer zu Wein. Steinfurt.

Daß das Waßer zu Wein werde, berichtet auch unsere Sage 125; wo in der Anm. Weiteres beigebracht ist. Am Harz glaubt man, daß das in der Osternacht gefüllte Waßer zu Wein werde. Pröhle, Harzbilder, S. 61. Die Verwandlung des Waßers in Wein kommt auch am Martinsabend vor. Wolf, Beiträge, I, 46 fg. Auch in England findet sich der Glaube in Bezug auf die Christnacht, wie eine im „Mirror" angeführte Stelle aus Barnaby Googe's Translation of Naogeorgus beweist.

Then comes the day wherein the lord did bring his birth to passe,
Whereas at midnight up they rise, and every man to masse.
This time so holy counted is, that divers earnestly
Do think the waters all to wine are changed sodainly.

Diese Verwandlung des Waßers in Wein wird auf dem Glauben an die wunderbaren Eigenschaften des in der Christnacht fallenden Thaues beruhen, von denen schon Gervasius v. Tilbury (herausg. von Liebrecht, S. 2) meldet, wozu man die Anmerkung des Herausgebers S. 56 fg. vergleiche. Auf demselben Grunde beruht auch offenbar der Glaube, daß das in der Weihnacht geschöpfte Trinkwaßer sich

das ganze Jahr hindurch frisch erhalten solle. Im Albthale spricht der Hausvater über das in der Christnacht um 12 Uhr geschöpfte Waßer die Worte: „Heili wag, heili wag, Glück ins Haus, Unglück hinaus!“ Montanus, S. 12.

324. In der Christnacht wird alles Waßer zu Wein. Girkshausen bei Berleburg.

325. Zu Weihnachten werden überall Eisenkuchen (Waffeln) gebacken. Bollwerk.

Neujahr.

326. Zu Neujahr geht man des Morgens früh stillschweigend in den Garten und bindet um jeden Obstbaum ein Strohseil, dann tragen sie gut. Wer seinen Obstbäumen kein Neujahr gibt, dem bringen sie wenig oder gar kein Obst. Kuhn in Hemschlar.

327. In der Neujahrsnacht müßen die Bäume mit einem Strohband umwickelt werden, dann tragen sie mehr Früchte. Aus der Neumark, ebenso in Winterberg.

Zu 326 u. 327 vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 142 b, und unten zu 356, Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 559. Im Aargau umwindet man mit den zur Zeit des Ostertaufläutens geflochtenen Strohbändern (widstrau) die Obstbäume am Abend vor Weihnachten. Rochholz in Wolf's Zeitschrift, II, 229; Panzer, I, 262, Nr. 95. Meier, Aberglaube, Nr. 202, hat nur, daß die Obstbäume in der Weihnacht geschüttelt werden müßen. Aber ebendaselbst Nr. 208 gibt an, daß man während des Schreckeläutens am Tage vor Weihnachten oder in der Nacht Stroh um die Bäume bindet, dann tragen sie gut. In Thüringen umbindet man in der Johannisnacht die Bäume mit Strohseilen und meint, daß dann das Obst, welches sie tragen, nicht unreif abfallen könne. Sommer, S. 156. Dagegen war es ebendaselbst in alter Zeit Sitte, in den Zwölften an den Obstbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen

ſchlaf nicht, Frau Holle kommt!" Sommer, S. 162, 182; ebenſo in der Mark: „Bäumchen wach auf, Neujahr iſt da!" Märkiſche Sagen, S. 378. Ueber die Bedeutung des Strohbandes und -Halmes noch Rochholz, a. a. O. Wolf, Beiträge, I, Nr. 141; Liebrecht zu Gervaſius v. Tilbury, S. 60; nach Montanus, S. 13, wurden die Obſtbäume auch mit Epheu und Miſtelkränzen umwunden. In Flandern herrſcht ähnliche Sitte: „Tot over vyftig jaer had men in Westvlaenderen het gebruik van de appelboomen op vastenavond met een zweep, te slaen om ze te doen dragen; en terwyl men sloeg zong men de volgende versen:

appelboomtje wilt niet klagen,
al krygt gy nu wat slagen
gy moet van dit jaer dragen
appeltjes zeer frisch en rood
van meer dan en pond groot
op ieder tak
een moutzak."

Lanſens in Mannhardt, Zeitſchrift, III, 164; vgl. Wolf in Haupt, Zeitſchrift, VII, 533. Dazu ſtellt ſich der engliſche Gebrauch, den der „Mirror" mittheilt: „In rogation week (Himmelfahrtswoche) a troup of young men run about the orchards, with a great noise and tumult, bawling out these lines:

Stand fast, root; bear well top;
God send us a youling sop;
every twig, apple big;
every bough apples enow.

For this they expect money or liquor, or both; and if disappointed, leave the place with a curse, expressed in some such doggerel rhymes." An einer andern Stelle des „Mirror" heißt es: „In Devonshire they carry cider to the orchard and there encircling one of the best bearing trees, they drink the following toast, three several times:

Here's to thee, old apple tree,
Whence thou may'st bud, and whence thou mayst blow,
And whence thou may'st bear, apples enow!
Hats full, caps full!
Bushel bushel — sacks full!
And my pockets full too! Huzza!"

Auch bei den Inselschweden findet das Umwickeln der Bäume mit Julstroh zu Weihnachten statt, Rußwurm, Eibof., II, 96: „Zum Schluße singt man wieder ein geistliches Lied und läßt dann Stroh (jülbosse) hereinbringen, von dem der Wirth eine Garbe mehrmals gegen die Decke wirft, um nach der Zahl der hangenbleibenden Halme die Ernten für das nächste Jahr vorauszusagen. (Wo. vgl. D. M., CXI, 69.) Die Kinder wälzen, schlagen und necken sich auf dem Stroh, was man halmlaik (Strohspiel) nennt. Dies Julstroh hebt man auf, legt es um die Hopfenpflanzen oder Bäume und streut es auf den Acker, aber gibt es nicht den Kühen, weil sie sonst wild werden und in den Wald laufen." — Nach dem schwedischen Gebrauch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welchen Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 58, mitgetheilt, wurde der ganze Fußboden mit Roggenstroh bestreut, welches während der ganzen Zwölften liegen blieb. Das alles zeigt die Heiligkeit des alten Gebrauchs; das gestreute Stroh diente wahrscheinlich dazu, um die Opferspeisen und Götterbilder daraufzustellen, ganz wie bei den Indern ein Lager von Kuçagras für die Opfer an die Götter bereitet wird; dadurch wurde das Stroh geweiht und erhielt so seine Bedeutung für alle übrigen Gebräuche. Vgl. Wolf, Beiträge, I, 121, und Vâj. Sanh., Ausg. von Weber, 2, 5: „Weich wie Wolle breite ich dich, damit du den Göttern ein schöner Sitz seiest; die Vasus, Rudras, Adityas mögen sich auf dich setzen." Rigveda, V, 26; 8, 9: „Breitet das Lager zum Sitz; die Maruts, die Açvins, Mitra, Varuna, die Götter mit ihrer ganzen Schar mögen sich darauf setzen." Daß die römischen lectisternia auf gleichem Grunde beruhten, ist wol mit hoher Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen; Grimm (Mythologie, S. 59) *) weist auf die Bedeutung des gothischen badi, ahd. petti, u. s. w., die den Begriff von Bett und Altar gewähren, und gibt Brunhilde *bette* und lectisternium zur Erwägung, wobei ich noch daran erinnere, daß die Hünenbetten auch häufig Altarsteine, auch Heidenaltäre heißen.

328. Am Neujahrsmorgen wird geschoßen; dies nennt man das Neujahr anschießen. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, 130. Meier, Gebräuche, 220. Schmitz, S. 5.

329. Am Neujahrstage wurden ehemals die Hühner aus einer Kette gefüttert, dann sollten sie das ganze Jahr hindurch die Eier nicht aus dem Hause legen. Derselbe.

330. Will ein Mädchen seinen Zukünftigen kennen lernen, so muß es sich in der Neujahrsnacht vor das Ofenloch stellen, sich bücken und zwischen ihren Beinen hindurchschauen, dann wird sie ihn erblicken. Derselbe.

Aus dem Tone des Waßers in der Ofenblase wird auf das Handwerk des Zukünftigen geschlossen. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 129; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1071.

331. Am Sylvesterabend setzen die Wirthe den Stammgästen Bratwurst vor. Gegend von Hilchenbach.

St.-Antonius.

332. Auf St.-Antoniustag wird das Brot gesegnet; das schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt, ist auch gut auf das Flachsfeld zu legen. Ramsdorf bei Borken.

Noch bestehende Schweineopfer an diesem Tage (17. Januar) weist Montanus, S. 17, nach, er gehört also in die Zahl der Vertreter der Julzeit, daher dieser Gebrauch hier seine Stelle gefunden.

Die Zwölften.

333. In den Zwölften darf weder Wagen noch Karren u. s. w. in Bewegung gesetzt werden, man darf auch weder waschen noch nähen. Bahrenburg. — Andere faßen das Verbot dahin, daß nichts umgehen dürfe. Wehrbleek bei Bahrenburg.

Vgl. Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, 142. Wolf, Beiträge, I, 231, Nr. 364. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 394.

334. In einem Dorfe des Gebirges bei Iserlohn darf in den Zwölften nichts rund gehen, was namentlich aufs Spinnen und Fahren bezogen wird. Mittheilung von Woeste. — Alte Bäuerinnen auf dem Amte Menden sehen nicht gern, daß in den Zwölften auf dem Hofe etwas rund gehe, d. h. gesponnen, gefahren, gedroschen werde. Sie meinen, wenn das geschehe, würden die jungen Zuchtkälber (faihkalwer, prütse) den „swymel" bekommen, d. h. gehirnkrank werden. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 88, u. I, 394.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 152, wo das Verbot dahin ausgesprochen ist, daß sich in den Zwölften kein Rad drehen dürfe; ebenso darf sich im Norden weder Rad noch Winde drehen. Grimm, Mythologie, S. 248.*

335. In den Zwölften darf man keinen Mist austragen, sonst muß man ein Stück Vieh missen; ebenso darf man keinen Nagel einschlagen, sonst vernagelt man das Vieh und endlich darf man auch nicht spinnen, sonst spinnt man sich einen Strick um den Hals. Kleinbremen bei Bückeburg.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 151, 171.

336. In den Zwölften darf man nicht dreschen und backen; wer am Christabend und Sylvesterabend nach Sonnenuntergang spinnt, dem sagt man, der Klaus komme; dieser zieht auch mit einer Wagenkette raßelnd umher und läßt beten. Gegend zwischen Bissendorf und Gesmold.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 171.

337. In den Zwölften darf man weder misten noch waschen. Hagenburg am Steinhudermeer.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 154.

338. In den Zwölften darf man das Kehricht nicht vor die Thür werfen. Wehrbleek bei Bahrenburg.

339. In uralter Zeit hat man in den Zwölften nicht gesponnen. Mettingen bei Wester-Cappeln.

340. Wenn man in den Zwölften spinnt oder Mist austrägt, bekommt das Vieh Läuse. Neumark.

Wenn ein Weib vor Weihnachten ihren Flachs oder Werch nicht abspinnt, so fault ihr der kleine Finger ab. Meier, Gebräuche, Nr. 211.

341. Wenn man in den Zwölften wäscht und die Wäsche im Freien trocknet, so muß eins aus der Familie in dem Jahre sterben. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 154.

342. Fährt man in den Zwölften Mist auf das Land, so kommt der Wurm in dasselbe. Neumark.

343. Spinnt man in den Zwölften, so kommen die Erdflöhe in den Flachs. Joachimsthal in der Ukermark.

In den Zwölften spinnen nur die Hexen. Meier, Gebräuche, Nr. 235.

344. Vom Tage vor Weihnachten bis zum Tage nach Neujahr durfte früher kein Flachs auf dem Wocken, kein Garn auf Spinnrad und Haspel und ungekochtes Garn nicht im Hause sein, sonst hatten böse Wesen Macht und konnten Schaden thun. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

345. In den Zwölften darf kein Flachs auf dem Wocken bleiben, sonst kommen die heiden (Zigeuner, Zwerge) und spinnen ihn ab; auch darf man dann keinen Mist austragen. Glandorf bei Iburg.

346. In den Zwölften darf man weder misten noch mit dem Gespann fahren, noch sonst eine Arbeit thun. Barbenhagen bei Lüneburg.

347. Das in den Zwölften gesponnene Garn ist das brauchbarste, namentlich nehmen es die Fischer gern zu ihren Netzen. Prutske bei Brandenburg.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 157, wonach in Garn, das in den Zwölften gesponnen ist, keine Motten kommen, und Nr. 156, wonach es Heilkraft hat.

348. In den Zwölften darf man weder Eggen noch Pflüge im Freien liegen laßen, sonst verbirgt sich Hackelberg mit seinen Hunden darunter. Rehden bei Diepholz. — In dieser ganzen Zeit darf man auch gar keine Arbeit thun. Ebendaselbst.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 158, wonach kein Holz und Backgeräth vor dem Backofen liegen bleiben darf, und ebendaselbst Nr. 136, 387. Bekanntlich muß auch in Geldern in der Christnacht das Ackergeräth in Sicherheit gebracht werden, weil der Eber (Derk met den beer zieht nämlich um) darauf herumtrappelt und es unbrauchbar macht. Grimm, Mythologie, S. 194. Die Ansicht Simrock's (Mythologie, S. 368), daß Derk auch wol Wuotan sein könne, gewinnt durch diesen Glauben Unterstützung, vgl. auch oben das über den ewigen Juden (Nr. 86—89) Beigebrachte.

349. Von Wester-Cappeln aus westlich zur holländischen Grenze kennt man den Ausdruck „die Zwölften" fast nirgends, ebenso südlich hinab bis zu dem Kohlendistrict. In Bockholt und der Umgegend aber nennt man die Zeit von Weihnachten bis Heilige Dreikönige die kukedage; dann gehen Knechte und Mägde in ihre Heimat zu ihren Verwandten und eßen Honigkuchen, daher der Name; niemand hindert sie daran und nur die allerdringendsten Geschäfte dürfen davon abhalten.

350. Im siegener Lande heißen die Zwölften die heiligen Tage, da wird keine Arbeit gethan, sondern nur gesungen, getanzt und gespielt.

351. In den hilgen Tagen gehen Knechte und Mägde in ihre Heimat, oder wenn sie bei der Herrschaft bleiben, brauchen sie keine Arbeit zu thun, wenn sie nicht wollen. Grund (im Siegenschen).

An der obern Wupper und an der Sieg gibt es Hofstellen, wo während der zwölf Tage kein eisernes Werkzeug in den Kuhstall gebracht werden darf und wo die Tage von Neujahr bis Dreikönigenabend niemand arbeitet. Besonders die drei ersten Tage des Jahres sind der Schmauserei geweiht. Diese Gastereien nennt man Herkemei oder Herkelmei, welchen Namen anderwärts auch das Erntefest führt. Montanus, S. 19. Ueber die Bezeichnung durch Herkelmei geben die Gebräuche und Redensarten in Nr. 494 Aufschluß.

352. In den Zwölften darf man keine Vitsbohnen essen, sonst gibt es Schwären. Salzdahlum bei Hildesheim.

353. Wer in den Zwölften Erbsen ißt, bekommt Geschwüre. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 159.

354. In den Zwölften wird der Kalender fürs ganze Jahr gemacht. Gegend von Paderborn.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 163. Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Heiligen Dreikönigstag heißen „die zwölf Loostäge". Wie das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den folgenden zwölf Monaten sein. Meier, Gebräuche, Nr. 237, vgl. noch Nr. 226. In der Eifel heißen sie Laß- oder Laufstertage. Schmitz, S. 4. Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240. Woeste, ebendaselbst, S. 394. In Dänemark und Norwegen galt derselbe Gebrauch, man weissagte aber auch aus zwölf bestimmten Stunden des Michaelistags auf die Witterung der zwölf Monate des folgenden Jahres. Wolf, Beiträge, I, 37.

355. Wenn in den Zwölften die Eiszapfen recht lang werden, so wird auch der Flachs lang. Barßen bei Pyrmont.

356. Geht der Wind in den Zwölften so recht mit den Bäumen, so sagt man, de böum böcket, dann gibt es im nächsten Jahre reichlich Obst. Ebendaselbst.

In Schwaben heißt es: „Die Bäume rammelet, es gibt wieder Obst." Meier, I, Nr. 288. In den twälf nächten rammelt de bäime; um von den Obstbäumen reichen Ertrag zu bekommen, müßen sie in dieser Zeit beschenkt werden, d. h. man muß ihnen jedem am Neujahrsmorgen ein Strohseil umbinden. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 394; vgl. oben Nr. 327. Wenn der Wind in den Klöpfleinsnächten recht an die Bäume rumpelt, gibt's viel Obst. Leoprechting, Nr. 203.

357. Wenn der Wind in den hilgen Tagen so recht in den Bäumen geht, so gibt es ein fruchtbares Jahr. Weidenhausen.

358. In den Zwölften muß man die Bäume mit Strohseilen umbinden, dann tragen sie gut. Borken.

Vgl. Neujahr, Nr. 326, 327, und oben zu Nr. 356.

359. In der Woche vorm Christfeste bis zum neuen Jahre, wol auch noch einige Zeit nachher, durchzogen Knaben vom Astenberg, je drei zusammen, die hiesige Gegend, als die drei Weisen aus dem Morgenlande erscheinend. Sie hatten weiße Hemden übergezogen, ihre Hüte mit weißem Papier, das roth punktirt war, überzogen und trugen lange Stäbe. An einem derselben war ein beweglicher Stern angebracht, der beim Singen stets umgedreht wurde. Einer der drei hatte sich das Gesicht geschwärzt. So umherziehend sammelten sie Gaben ein, Mehl, Brot, Wurst und Fleisch. Die gesammelten

Gaben brachten sie zu ihren dürftigen Verwandten nach Hause, wo sie dann gemeinschaftlich verzehrt wurden. Den Inhalt ihrer Lieder kann ich mit aller Mühe nicht erfahren; als Kind von zehn Jahren habe ich die letzten gesehen und erinnere mich noch, daß sie vom Morgenlande und Sorgenlande, vom Herodes u. s. w. sangen, daß dann Glückwünsche folgten, namentlich für den Hausvater ein goldener Tisch, auf jeder Ecke ein gebratener Fisch, für die Hausmutter ein goldener Ring und übers Jahr ein kleines Kind; der Tochter ein Lamm und ein Bräutigam, u. s. w. Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 347 fg. Meier, Gebräuche, Nr. 231, Pröhle, Harzbilder, S. 49.

360. Am Tage vor Weihnachten treten Knechte und Mägde aus dem Dienste und am Tage vor Neujahr treten sie wieder ein; sowol bei ihrem Austreten als auch bei ihrem Eintreten wird gewöhnlich geschoßen; sie schießen aber nicht selbst, sondern dies thun diejenigen, welche sie empfangen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

361. In der Umgegend von Recklinghausen, z. B. zu Lembeck und an andern Orten ist der Name drütteijenten gebräuchlich.

Eine Bezeichnung, die sich auch in den Marken findet; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 149.

Lichtmeßen.

362. An diesem Tage sieht der Schäfer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne hineinscheinen. Neumark.

Vgl. Märkische Sagen, S. 377, 3.

363. Hat die Gans zu Lichtmeßen kein Waßer, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras. Neumark.

Hat die Gans zu Lichtmeß naß,
Hat das Schaf zu Marien Gras. Böbel, S. 8.

364. Wenn der Dachs zu Maria Lichtmeßen, mittags zwischen 11 und 12 Uhr seinen Schatten sieht, so muß er noch vier Wochen in seinem Baue bleiben. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Sonnt sich der Dachs in der Lichtmeßwoche,
Geht auf vier Wochen er wieder zum Loche. Böbel, S. 9.

Wenn zu Lichtmeß dem Pfarrer die Sonne auf die Kanzel scheint, so muß der Dachs noch sechs Wochen in der Erde bleiben. Meier, Gebräuche, Nr. 28. Lichtmeßensonnenschein verkündete viel Schnee, aber ein gutes Flachsjahr. Montanus, S. 21. Geht an Lichtmeßen der Dachs vom Loch und das Wetter ist grob, so macht er'n Freudensprung; ist's aber schön, dann schüttelt er'n Pelz und geht wieder 14 Tag' nei. Leoprechting, S. 159.

365. Zu Lichtmeßen wird des Abends gewöhnlich nicht mehr bei Lichte gegeßen, daher sagt man:

„zu Lichtmeße
sollen die Herrn bei Tage eße,
und der Büre (Bauer), wann hä's hat.
da gätzt der Hoh (Hahn),
da legt das Huh,
da kalbt die Kuh,
da hat die Fra im Haus zu thu."

Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Lichtmeß, bei Tage eß und spinnen vergeß! Meier, Gebräuche, Nr. 32.

Lichtmeßen, bei Tage eßen! Böbel, S. 7.

Um Lichtmeß kalbt die Kuh,
Dann legt das Huhn,
Dann zickelt die Gais,
Dann macht der Bauer am allermeist! Böbel, S. 11.

Peterstag.

366. Am St.-Peterstag, 22. Februar, geht der Schweinehirt von Haus zu Haus und schlägt dabei mit einem Klöpfel an die Thür, dabei sagt er einen Spruch, der mit den Worten: „Riut, riut sunnenfiugel" beginnt und empfängt dann aus jedem Hause etwas. Goldbeck im Lippeschen.

367. Auf Petri Stuhlfeier ziehen die Knaben am Morgen von Hof zu Hof und klopfen mit hölzernen Hämmern an die Pfosten; dabei rufen sie:

„Riut, riut summerfiugel,
Sünte Peiter isse kumen,
Sünte Tigges will kumen."

Zuweilen haben sie auch, um den Lärm zu vergrößern, ein Wagenrad bei sich, welches sie drehen und z. B. ein Häckselmesser daran schleifen. Werl; Drüchelte.

368. Am St.-Peterstage jagen die Knaben den Suntefugel; sie ziehen mit Hämmern umher und klopfen damit an die Pfosten, wofür sie das erste Gänseei erhalten. Volkringhausen bei Unna.

369. Beim Sunnenfugelaustreiben zieht man in Hagen südlich von Allendorf des Abends noch einmal umher und hat dabei denselben Spruch wie am Morgen, nur daß man an die Stelle der ersten Zeile Quak, quak Sunnenfugel setzt.

Sunnevûelken ist auch ein Name des Marienwürmchens. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 94. Ebenso heißt der Papierdrache in Westfalen „Sonnenvogel". Hocker, S. 373.

370. Den Sunnefugel jagt man, damit man keine Raupen bekomme; an andern Orten sagt man, dann treibe man Kröten, Schlangen und Molche aus dem Hause (hucken, slangen, vêmollen). Theden, Lan-

genei an der Lenne. Der Gebrauch erſtreckt ſich nach einer ſchriftlichen Mittheilung Woeſte's gegen Süden hin nicht über die Lenne hinaus. Im Waldeckſchen fand ich ihn in der Gegend von Aſſinghauſen, er herrſcht dort auch wol an andern Orten.

371. Auf Petri Stuhlfeier gehen die Kinder in den Dörfern umher, klopfen mit einem Hammer an die Häuſer und ſingen:

„Riut, riut suëmerfuëgel,
Sünte Peïter ies kuëmen,
Sünte Tigges well kuëmen,
riut, riut ålle mius,
riut, riut junge mius,
allet unglück ut düesem hius."

Daß ſich die Schweinehirten an dieſem Umgange betheiligen, habe ich nicht erfahren können. Das Feſt der Schweinehirten iſt Tigges (Matthias, 24. Februar); die Schweinejungen, Knaben von 14—16 Jahren, knallen gegen Abend in der Dämmerung überall mit ihren swiëpen und halten nachher gemeinſchaftlich ein Tanzgelag. Mittheilung Honcamp's in Büren.

Vgl. daſſelbe Lied bei Firmenich, I, 348, nur daß dort sunnenfuëgel ſtatt suëmerfuëgel ſteht; aus dem Liede geht hervor, daß man auch die Mäuſe vertreiben wollte, wozu man halte, daß im Elſaß Mäuſe und Ratten am St.-Nikaſiustage vertrieben wurden. Stöber in der Alſatia, 1852, S. 132.

372. An dieſem Tage wird der Sunnevuël gejagt und geſprochen:

„Rëut, rëut, Sunnevuël,
Sente Païter ies heï,
Sente Tigges küemt nå;
ëut schoppen, ëut schuiren,
ëut kellern, ëut muiren,
rëut, rëut!"

Dabei klopfen Kinder mit Hämmern an die Häuser und sammeln sich Gaben. Man glaubt, daß der Winter nun weichen müße. Aus Helden bei Attendorn, Woeste in der Germania, IX, 288.

373. Man meint, daß, wo das Austreiben (mit hölzernen Hämmern, indem das Haus dreimal umgangen wird) unterbleibe, sich die Molkentöwener im Sommer bei den Milchnäpfen versammeln würden. Derselbe ebendaselbst aus Eversberg bei Meschede.

374. In der Gegend von Warendorf und Beckum durchziehen am Petersmorgen die Bewohner eines Hauses alle Räume desselben und klopfen eine halbe Stunde lang an alle Thüren, um den Sonnenvogel auszutreiben. Bei Unterlaßung dieses Gebrauchs würde, meint man, das Haus von Ratten, Mäusen und anderm Ungeziefer geplagt werden. Derselbe ebendaselbst.

Zu 366—374.

Woeste gibt (Volksüberlieferungen, S. 24) als Zweck noch an, daß bei Unterlaßung des Austreibens das Vieh erkranke; der Spruch lautet dort:

„'rut, 'rut Süntevuegel!
Sünte Peter dai es kuemen,
Sünten Tigges kuemet noch;
hai verbütt di hus un huof,
lant un sant,
lof un grass.
Bit tinte jâr ûm düen dach
sall di âlle schelm de lange hals af.
Gâ in de stenklippe!
dâ sastu inne sitten.
gâ in de stenkule!
dâ sastu in verfulen.
Gâ nâ' me Klusensten
un tebriek hals un ben."

Montanus (S. 21) sagt: „Wenn man an diesem Tage den Hühnern Nester macht, so legen sie viele Eier." Auch würden

dann die Schlangen und Molche (Biemölle) aus Häuſern, Ställen und Gehöften vertrieben. Morgens bei Sonnenaufgang klopft der Hausherr mit einem Kreuzhammer an die Eckpfoſten der Häuſer und Ställe und ſpricht:

„Herus! herus! herus!
ſchlangen us ſtall un hus,
ſchlangen un viemöllen,
hie nit herbergen ſöllen.
Sant Peter un de liewe Frau,
verbiet üch hus un hof un au.
Viemoll un ſchlangen herus,
über land un ſand,
durch lohf un graß,
durch hecken un ſtrüch,
in die diepen kuhlen,
da ſöllt ihr verfuhlen."

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 87; Simrock, Mythologie, S. 552. Woeſte ſucht in den Volksüberlieferungen, S. 24, den Namen süntevugel aus dem eddiſchen sut fugla, Trauer der Vögel, zu erklären; mir ſcheint es aus Sonnenvogel entſtellt durch die naheſtehenden Sünte Peiter, Sünte Tigges; für dieſe Auffaßung ſpricht auch das danebenſtehende Sommervogel = Schmetterling. Man wollte den Frühlingsboten aus ſeiner Winterſtätte aufjagen, wollte den Sommer wecken; ob nicht ein beſtimmter Schmetterling gemeint ſein mochte? In den erſten warmen Tagen pflegt bei uns der Fuchs zu fliegen, der wie der Vierfüßler gleiches Namens dem Petrus = Donar heilig ſein mochte; da die Puppe ſich gern in Häuſern und Ställen an die Wände hängt, ſo mag man ihn daraus hervorgejagt haben. Daß der Gebrauch auf den Sommergewinn gehe, zeigt auch das langaswecken (Lenzwecken) in Tirol. Vgl. B. Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, II, 360. Das Klopfen mit einem Kreuzhammer deutet doch wol auf Donar, auf den vielleicht auch das Kreuzzeichen zu beziehen iſt, mit welchem die Einwohner der Orkneyinſeln am Petersſtag ihre Boote ſegnen; man vergleiche die folgenden, ſich ergänzenden Nachrichten. Groſe, Gloss. of provincial words, Anhang superstitions, a. s. o. S. 71: „The fishermen every year change their companions for luck's sake. On St. Petersday they new paint their boats and give a treat to their friends and neighbours; at which they sprinkle their boats with ale, observing certain ceremonies." Chambers, Edinburgh Journal, 26. Nov.,

1842: In Brand's description of Orkney, the author, speaking of the superstitions of the inhabitants says: „When the beasts, as oxen, sheep, horses etc. are sick, they sprinkle them with a water made up by them, which they call forespoken water; wherewith likewise they sprinkle their boats, when they succeed and prosper not in their fishing; and especially on Halloween, they use to sain (sanctify) or sign their boats and put a cross of tar upon them, which my informer hath often seen."

Matthiastag.

375. Will ein Mädchen ihren Zukünftigen kennen lernen, so nimmt sie in der Matthiasnacht eine neue, irdene Schüßel, geht zwischen 11 und 12 Uhr damit an ein fließendes Waßer und schöpft dreimal, indem sie jedesmal dabei sagt:

„Matheis gib mir mal Kund' und Schein,
welcher mein Mann soll sein!
Beschert mir Gott einen reichen,
beschert er mir Bier und Wein;
beschert er mir einen armen,
beschert er mir Salz und Brot.
Im Namen Gottes" u. s. w.

Hierauf nimmt sie das Gefäß voll Waßer mit nach Hause, geht in die Küche, zieht das Hemd aus, hängt dasselbe an die Feuerhole (Kesselhaken), setzt sich nackt in einen großen Korb und stellt das geschöpfte Waßer vor sich; augenblicklich wird ihr Zukünftiger erscheinen, sich aus dem Waßer waschen und am Hemd abtrocknen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Aehnlich die Gebräuche in der Andreasnacht und Thomasnacht, so bei Meier, Gebräuche, Nr. 187; Harrys, II, 25; Pröhle, Harzbilder, S. 47; Leoprechting, S. 205; auch in der Bukowina, Waldenburg in Wolf, Zeitschrift, I, 183 fg.; in der Rheinprovinz, Linnig in Wolf, Zeitschrift, III, 60; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 145.

Auch die heilige Anna wird angerufen, daß sie zu einem Manne helfen soll; Grimm, Märchen III, 139.

376. In der St.-Matthiasnacht zwischen 11 und 12 Uhr setzen sich Mädchen nackt unter den Tisch; auf dem Tische ist ein Becken mit Waßer, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Meßer. Dann wird der Zukünftige kommen, sich waschen und Brot abschneiden.

In derselben Nacht schöpft man drei Eimer Waßer aus einem stillstehenden Waßer und gießt sie jedesmal hinter sich aus; beim dritten Eimer sieht man über die linke Schulter und erblickt den oder die Zukünftige. Aus Marsberg von Woeste.

Vgl. Schambach u. Müller, Sagen, Nr. 191. Eine andere Art der Bräutigamsschau bei Baader, Nr. 416. Ein Männer und Ehe weissagendes Josephsbild zu Würzburg, Mannhardt, Zeitschrift, III, 68. Das Sehen über die linke Schulter verleiht auch sonst die Gabe, übernatürliche Dinge zu schauen, vgl. I, Sagen, Nr. 206, mit der Anm. Die, welche in der Matthiasnacht um die Mitternachtsstunde geboren sind, müßen mit den Hollen fahren, d. h. sie müßen in bestimmten Nächten des Jahres auf dem Kirchhofe die Geister tragen. Dafür wißen sie auch immer voraus, wer im Dorfe stirbt, indem alle Leichen sich bei ihnen melden müßen. Die mit den Hollen fahren, können in der Nacht senkrecht an den Wänden emporsteigen, über die höchsten Zinnen wandeln mit verschloßenen Augen; nur darf man sie nicht anrufen, thut man das, so müßen sie fallen. Linnig in Wolf, Zeitschrift, III, 60 fg. Ueber die Matthiasnacht in der Schweiz vgl. noch Rochholz, I, 155 fg., 161 fg.

Fastnacht.

377. Die Fastnacht nennt man in der Gegend von Witten Zimbertstag und die Knechte und Mägde gehen an diesem Tage umher und sammeln Gaben ein.

Vgl. oben Gebräuche zu Nr. 7. In Nürnberg hieß der

Fastnachtsumzug Schönbart- oder Schembertlaufen. Panzer, Beitrag, II, 246—250. Der Woeste'schen Erklärung von Zimbert (Wolf, Zeitschrift, I, 385 fg.) kann ich mich nicht anschließen.

378. Lütke fasselâvend ziehen in der Gegend von Arnsberg die Knaben Gaben einsammelnd umher; eins trägt einen hölzernen Spieß, auf welchen der Speck gesteckt wird. Dabei singen sie:

„Lütke, lütke fasselâvend,
giäw mî wat in muinen spit,
lot mî nit to lange stân,
ik mutt no'n hûsken födder chân.
Lot dat mesken klinken,
bet midden innen skinken,
lot dat mesken chlöen,
bet midden inner ssöen.
Chitt mî en dâler,
dâ kann ik chud van tâlen,
chitt mî eine mettwust,
dat stillt den hunger un meket dust,
smitt skötteln un pöt an de wand; biús!"

Drüchelte. Affinghausen im Waldeckschen. chlöen = gleiten, ssöe = Seite des Specks. Noch andere Lieder bei Woeste in der Germania, IX, 286 fg. Vgl. auch Montanus, S. 23. Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 174.

379. Am lütken fasselavend ziehen die Kinder in Hagen bei Allendorf umher und sammeln Gaben ein, wobei sie singen:

„Lütken, lütken fasselâvend!
chitt mî wat an meïnen spit,
lot dat messken gleïen,
bit midden in de seïen,
lot dat messken sinken,
bit midden innen sschinken,

lot miëk nit to lange stân,
ik maut no'n hüsken födder chân."

380. Bei Marsberg pflegen am Lütkenfasselâvent junge Leute mit einem „spiet", d. h. einer Stange mit einer Querleiſte, umherzuziehen, Gaben zu ſammeln und dabei folgende Reime zu ſprechen:

„Fasselâwend häit ik,
alle schelmstücke wäit ick,
dä ik nit wäit we'k læren,
min vâr is'n ryken mann,
hiät der piärre siewen span,
dräi hiät i lent,
un väir höärt iäm nit tau,
drüm hiät he kaine strümpe un schau."

Oder: „Fasselâwent häit ik,
giet mi wuot an mynen spiet,
uppet jâr üm düese tyt,
wan de swyne fät syt,
dan wärt unnerm aikenboume,
uese hiärguot wyr belounen."

Mitgetheilt von Woeſte.

Der Eingang lautet wie das bekannte: Hans-Voss heit ik, alle schelmstücke weit ik. — In Schwaben heißt der Donnerstag vor Faſten der gumpige Donnerstag, es wird öffentlich angezeigt, was man in der Faſtnacht aufführen will und dabei vor dem Rathhauſe ein Tanz gehalten. Daher der Name (gumpen = ſpringen, hüpfen; engliſch: to jump). In Friedingen heißt dieſer Tag „der ſchmotzige Donnerstag", weil man an demſelben gewöhnlich die Schweine ſchlachtet (Schmotz = Fett); Meier, Gebräuche, Nr. 11. In der Eifel heißt dieſer Tag der Weiberdonnerstag; Hocker in Wolf, Zeitſchrift, I, 89. In Köln der wiewerfastelâvend, in Tirol der unſinnige Donnerstag; Wolf, Zeitſchrift, II, 359.

381. Müllerburſchen, ihre Hüte und die Köpfe ihrer Eſel bekränzt, reiten zu Marsberg am erſten Faſtnacht-

tage, zu Brilon auf Lütkenfasselâvent ohne Umstände in die Stuben ihrer Mahlgäste, wo sie sprechen:

„Hy ies de müelenknecht,
dai saiket sin recht,
geit y iäm sin recht nit,
dan kryget y ouk ue rechte miäl nit,
hai kan kimmen, kann kammen, kann hoggen,
kan knypen alle jungen miäkens in de moggen."

Man reicht ihnen dann ein Trinkgeld und die Dirnen haben sich zu hüten, daß sie nicht in die Arme gekniffen werden. Von Woeste.

Kimmen = Mühlstein schärfen, kimysern = Meißel, moggen = Aermel.

382. In der Neumark ziehen junge Bursche mit einem großen hölzernen Spieß von Haus zu Haus, indem sie Gaben, besonders Wurst und Speck, einsammeln; dabei haben sie den Spruch:

„Spetta, spetta up mîn spett,
Anner jâr ward kô un schwîen gôd fett."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 2.

383. In der Gegend von Kohlstädt und weiter südlich bis nach Paderborn zu findet zu Fastnacht ein Gänse- oder Hahnenreiten statt; eine Gans oder Hahn wird aufgehängt, und die Knechte reiten im Kreise unter demselben fort, indem sie ihnen den Kopf abzureißen suchen; der, welchem dies gelingt, ist Sieger.

384. Zu Fastnacht findet in der Gegend von Recklinghausen ein Hahnenschlagen statt, bei welchem einem die Augen verbunden werden, der nach dem in einem Sacke oder unter einem Topfe steckenden Hahne mit einem Knüppel schlägt.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 11.

385. In der Gegend von Werl herrscht zu Fastnacht die Sitte, daß die Knechte den Mägden und die Mägde den Knechten in die Zehen beißen; dafür tractiren sie sich dann gegenseitig. Dieselbe Sitte herrscht im Waldeckschen; daneben findet auch ein bloßes Abwischen der Schuhe statt. Affinghausen.

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 396.

386. Am Fastenmontag ziehen in Alten-Hundem die Mägde umher und bürsten den Knechten die Füße, am Dienstag aber gehen die Knechte umher und schneiden den Mädchen die Socken von den Strümpfen, wobei sie ihnen auch wol in die Zehen beißen.

387. In hiesiger Gegend tractirt fast überall das unverheirathete Weibsvolk das Mannsvolk mit Eierkuchen, worin Speck gebacken; es wird aber auch wol Sauerkraut, Kartoffeln und Fleisch gekocht, Weckmilch und Kaffee machen gewöhnlich den Beschluß. Dagegen laßen es die Burschen an Branntwein nicht fehlen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

388. In der Grafschaft Mark werden am Fastnachtmontage die Mannsleute von den Frauensleuten in die Zehen gebißen; am Dienstag geht es umgekehrt. Die Gebißenen bewirthen dafür mit warmem Weißbrot (häite wiggen) und geistigem Getränk. In Iserlohn läßt man es beim Ausziehen des Stiefels oder Schuhs, die dann ausgelöst werden müßen. Auf dem Lande geschieht das Zehenbeißen auch während der Roggenmahd zur Zeit des Frühstücks. Mittheilung Woeste's.

Zu Nr. 385—388 stellt sich das Waschen der Füße in der Altmark, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 4; vgl. noch zu dem Ausziehen des Stiefels das bloße Abwischen in Nr. 524. Dem iserlohner Gebrauch steht der englische zur Seite, welchen der „Mirror" mittheilt.

„In the North Riding of York on Easter Sunday, it is customary for the young men in the villages to take off the young girls' buckles or shoes, and on the Easter Monday, the young men's shoes and buckles are taken off by the young women. On the Wednesday they are redeemed by little pecuniary forfeits, out of which an entertainment is made and the jollity is sometimes concluded with dancing." Aehnlich berichtet Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842: „A band of young men goes abroad, and whatever female they meet, they take hold of her and pull off her shoes, which are only returned to her upon her paying some trifling forfeit." „In Durham it is done by boys, who, on meeting any woman accost her with «Pay for your shoes, if you please»." In Ripon, wo viele Sporenmacher wohnen, nimmt man auf gleiche Weise den Reitern die Sporen. Am Ostermontag gehen die women umher: „Causing the men to redeem their shoes." — Das Ausziehen der Schuhe wird symbolische Bedeutung haben und erinnert an das Ausziehen der Brautschuhe, welches zu Nr. 109 besprochen ist. Vielleicht hatten an je einem Ostertage die Männer oder Frauen die Herrschaft.

389. In der Gegend von Wittgenstein beschütteten ehemals die Knechte und Mägde einander mit Waßer; sogar die Schulkinder, wenn die Schule aus war, liefen an den Bach und begoßen einander bis auf die Haut; letzteres geschah namentlich zu Schameder; seit etwa 50 Jahren aber ist's abgekommen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Am 1. Mai werden die Mädchen in Tirol entweder mit Waßer begoßen oder in den Bach gezogen; vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 360.

390. Donnerstag vor Fastnacht, welcher Tag lütke fasten heißt, darf nicht gesponnen werden. Eisborn.

Auch zu Halden bei Hagen war es Brauch, daß an diesem Tage nichts rund ging; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23. Ueber den Beginn der Fastnacht am Donnerstage vgl. Wolf, Beiträge, I, 69; auch am Lechrain beginnt sie mit dem Don-

nerstag (gumpete Das'schte', von gumpen, ſpringen), Leoprechting, S. 160. Vgl. oben zu Nr. 380.

391. Am Donnerstag vor Faſten wird der Wocken angeſteckt, wenn ein Mädchen noch Flachs auf demſelben gelaßen hat. Alten-Hundem.

392. Wenn die Mädchen zu Faſtnacht noch Flachs auf dem Wocken laßen, ſtecken die Knechte denſelben an. Schmallenberg.

Zu Nr. 390—392 vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 6. Faſtnacht darf nicht geſponnen werden, ſonſt werden lauter Brautwürſte (dicke Fäden) geſponnen; auch nicht geflickt, ſonſt flickt man den Hühnern die Löcher zu, und ſie legen nichts; Pröhle, Harzbilder, S. 53; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 153.

393. In Balwe macht man am Faſtenabend eine Strohpuppe, die man mit Jubel und Geſchrei in die Hönne wirft; das nennt man: die Faſtnacht begraben.

Vgl. Nr. 394; Panzer, Beiträge, II, 244 fg., 252. In gleicher Weiſe wird die Kirmes, ein Roßſchädel, vergraben und bei der nächſten Feier wieder ausgegraben; Montanus, S. 59, 60. Ebenſo, nur daß die Kirmes wie in unſerm Gebrauch durch einen Strohmann dargeſtellt iſt, wird auch die Kirmes in der Eifel begraben; Schmitz, S. 50. — Vgl. auch das Verbrennen der Hexe an dem erſten Sonntage in der Faſten; Hocker in Wolf, Zeitſchrift, I, 89. Auch im Harz vergräbt man den „Faßlabend", ein Glas mit Schnaps, und gräbt ihn im nächſten Jahre wieder aus; Pröhle, Harzbilder, S. 54. — In Schwaben (Meier, Gebräuche, Nr. 1, 2, 4, 5) wird der Butz nach dem Umzuge wie in unſerm Gebrauche unter Stroh und Miſt begraben; auch ein Vergraben des Maien findet ſich in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 80; ebenſo ein Vergraben der Kirchweih, ebendaſ., Nr. 167. — Aehnliches berichtet Chambers (Edinb. Journ., Febr. 5. 1842) aus Frankreich: „The people there carrey an effigy, similar to our Guy Fawkes round the adjacent villages and collect money for his funeral, as this day according to their creed, is the burial of good living. After sundry absurd

mummeries the corpse is deposited in the earth." Er schließt daran die unten zu Nr. 406 mitgetheilte Nachricht von der Verbrennung des holly boy und der ivy girl. Ueber diese Gebräuche vgl. man noch im allgemeinen Grimm, Mythologie, S. 742; Simrock, Mythologie, S. 559, 569. — Eine ausführliche Beschreibung des Gebrauchs, wie er am Lechrain herrscht, gibt Leoprechting, S. 155 fg.; zwar dem Tage, aber wol nicht der Sache nach verschieden gewesen ist das Verbrennen der Frau Holle am Sonntage Epiphanias zu Eisfeld; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 714. Ueber das Vergraben der Sardelle zu Madrid am Aschermittwoch vgl. Stöber, Alsatia, 1852, S. 130 fg.

394. In Marsberg wird der fasselâwent, ein Strohkerl in Kleider eingehüllt, auf dem Tanzsaale in einen Winkel gestellt, wo er verbleibt, bis man ihn begräbt. Soll das geschehen, so ziehen junge Kerle mit Meßstangen umher und meßen alle Düngerplätze. Sie bringen dann die Puppe einem, der sich misliebig gemacht hat. Man hält nämlich den für beschimpft, auf dessen Düngerstätte sie eingescharrt wird. Von Woeste.

395. In der Gegend von Brilon, sowie im benachbarten Waldeckschen war es vor einiger Zeit noch Sitte, die Gestalt eines Reiters auf einem Schimmel bei der Fastnacht erscheinen zu laßen. Auch im Wittgensteinschen herrschte ehemals bei verschiedenen Gelegenheiten, nach Mittheilung Kuhn's in Hemschlar, diese Sitte; man nannte den Schimmel das Klappmaul, weil an dem vorn befindlichen Pferdekopfe eine Schnur angebracht ward, durch deren Anziehen man die Kinnbacken gegeneinander klappen ließ.

Ueber den Schimmel vgl. noch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 1, und Panzer, Beiträge, II, 511; Meier, Gebräuche, Nr. 2. Nach Montanus, S. 48, erscheint ein Pferdeschädel mit Katzendärmen bespannt, auf denen musicirt wird, in alter Zeit an den Schwingtagen.

Lätare.

396. „Alljährlich Dominica laetare hat man etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt und dasselbe auf dem Klosterhofe in die Höhe gerichtet, danach hat man mit Prügeln geworfen, und dabei hat das uralte Geschlecht von Stapell den Vortritt gehabt. Wann nun dies Bild gesagtermaßen abgeworfen worden, haben alsdann die Kinder ihren Spott und Spiell damit getrieben, inmittelst seien die Herren des hohen Thumbstiftes mit den Geschlechtern auf ihr Refectorium gegangen, allda ein Stündlein mit einander sich gefreuet und ergetzet, auch ohne Zweifel dem gütigen Gott Lob und Dank gesacht, daß er die Abgötterei gestürzt und abgethan, dagegen den christkatholischen Glauben eingepflanzt und unsern Voreltern mitgetheilt hat. Diese Convention wird noch auf den heutigen Tag durch die Thumbherren am gedachten Tag und Ort gehalten, die Ceremonie aber, mit Abwerfung des Bildes ist vor wenig Jahren (nachdem das wohllöbliche adliche Geschlecht Stapell abgegangen und verloschen) unterlaßen worden." Aus einer handschriftlichen paderborner Chronik, mitgetheilt in Erhard und Gehrken, Zeitschrift für westfälische Geschichts- und Alterthumskunde, VII, 380.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 172 fg., 743; Seifart, Hildesheimer Sagen, S. 123 fg., 202 fg. Nach Halliwell, Dictionary, s. v. heißen Jack-a-Lent und John-o-Lent eine Scheuche; von ersterm sagt er noch: „Jack-a-Lents, stuffed puppets which used to be thrown at during Lent." See Cleaveland poems, 1660, S. 64. Eines Steinbildes, welches die Zielscheibe der Steinwürfe der nach St.-Matthias Wallfahrenden zu Trier war, gedenkt Hocker, S. 348.

Ostern.

397. Die am Grünen Donnerstag gelegten Eier geben Hühner, die sich in jedem Jahre anders färben. Hilchenbach im Siegenschen.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 331, und ebendas., S. 70. Nach schwäbischem Glauben geschieht dies bei einem Charfreitagsei; Meier, Gebräuche, Nr. 45. Anderes von den Charfreitagseiern bei Bonbun in Wolf, Zeitschrift, I, 54. Nach andern geben die Gründonnerstagseier lauter Hähne; Woeste in Mannhardt, Zeitschrift, III, 51. Sie schützen vor einem Leibschaden, Meier, Gebräuche, Nr. 39; doch thut dasselbe auch ein Charfreitagsei, ebendas., Nr. 55. Gründonnerstags- oder Charfreitagseier schützen nach piemontesischem Glauben vor Feuersbrunst, Woeste in Wolf, Zeitschrift, III, 51; ebenso nach elsäßischem Glauben, Alsatia, 1852, S. 126. Nach englischem Aberglauben bewahrt man alle am Charfreitag gelegten Eier auf, da sie Feuer, in das sie geworfen werden, auslöschen; Chambers, Edinb. Journ., March 26, 1842. — „Qui ova, quae gallinae pariunt die parasceues toto asservant anno, quia credunt ea vim habere ad extinguenda incendia si in ignem injiciantur." Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 333. Der Magen eines schwarzen Huhns, ein mit Menstrualblut befleckes Hemd und ein Gründonnerstagsei bewahren vor Feuersnoth; Wolf, Beiträge, I, 236, Nr. 423.

398. Kohl aus neunerlei Kräutern gekocht und am Grünen Donnerstag gegeßen, erhält das ganze Jahr hindurch gesund. Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 25. An diesem Tage muß man grünes Gemüse eßen; Meier, Gebräuche, Nr. 38. Gründonnerstagsmus aus neunerlei Kräutern erwähnt auch Montanus, S. 27; es sollte vor Bezauberung schützen: die dazu zu verwendenden Pflanzen waren Bachbungen, Brunnenkresse, Schlüßelblumen, Hollunderſproßen, Gierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Neßeln und Kukuksmus (oxalis). — In der Wetterau ißt man an diesem Tage grüne Pfannkuchen, Wolf, Beiträge, I, 70; auch in Berlin ist man Eierkuchen mit Schnittlauch.

399. Am Grünen Donnerstage war es sonst Sitte, etwas Grünes zu eßen, weshalb man Schnittlauch über das Gemüse schnitt. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. die Anmerkung zur vorigen Nummer.

400. In der Nacht zum Charfreitag gibt man Acht, ob es friert und sagt: „Wenn's Christus im Grabe friert, dann friert's noch 40 Nächte"; aber die Pflanzen sind dann in Zukunft vorm Erfrieren sicher. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Boebel, S. 61. Wenn es am Charfreitag friert, so soll das ganze Jahr nicht befrieren. Euskirchen.

401. Wenn man sich am Charfreitag die Schuhe putzt, so wird man von keiner Schlange oder anderm Thiere gestochen. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

402. Beschneidet man sich am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Nägel an Händen und Füßen übers Kreuz, so leidet man das Jahr über nicht an Zahnschmerzen. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

Dasselbe gethan, schützt gegen böse Leute; Meier, Gebräuche, Nr. 58.

403. Kehrt man am Charfreitag vor Sonnenaufgang den Staub aus allen vier Ecken der Stube, so bekommt man keine Flöhe. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

404. Zu Dassel werden noch Osterfeuer entzündet; man geht zu dem Zweck auf den Bierberg, wo man ein Feuer von Bocksdorn (auch Kreuzdorn genannt) anmacht; ist dies geschehen, so wird durch eine ganz mit Stroh und Theer gefüllte Tonne eine Stange gesteckt;

die Tonne wird in Brand gesetzt, und nun laufen zwei kräftige Burschen, die Stange anfaßend, den Berg hinunter, bis dieselbe durchgebrannt ist, und laßen nun die Tonne den Rest des Berges selbst hinabrollen. Ist sie unten angekommen, so entzündet man an dem Feuer Fackeln, die aus getrockneten Birkenästen, welche man weich geklopft hat, bereitet sind; diese werden dann so lange über den Köpfen geschwenkt, bis sie verlöschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19. Da man in Schwaben keine Osterfeuer kennt, so vertreten das entzündete Feuer und das Scheibentreiben offenbar dieselben. In Kärnten findet das Scheibenschlagen und das damit verbundene Feuer an den Abenden des Johannis-, Peter-Paul- und Ulrichstags statt; also um Mittsommer; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 31. Ebenso findet sich auch in Schwaben ein Fackellauf; Meier, Gebräuche, Nr. 21—27. Wenn der Mensch an diesem Tage keine Funken macht, so macht der Herrgott welche durch Wetter; ebendas., Nr. 24. Ueber Osterfeuer in Heßen vgl. Lyncker, Nr. 322. Ueber solche am Harz, bei denen man mit Bränden umherläuft, Pröhle, Harzbilder, S. 63. Brennende Besen werden auch bei dem Johannisfeuer im Harz um den Kopf geschwungen, ebendas., S. 67. In Flandern werden Strohfeuer am ersten Sonntage der Fasten angezündet, um sich vor Feuersbrunst zu bewahren, Lansens in Mannhardt's Zeitschrift, III, 166; vgl. auch Stöber in der Alsatia, 1852, S. 130. Die Entzündung des Feuers aus Bocksdorn hat ihm offenbar diesen Namen selbst zugeführt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 583, *; und über das Verbrennen der Leichen, S. 31. Oder steht etwa jene Abgabe, die unter dem Namen hircus paschalis pro primo infante baptizando bis 1712 in Schillingen bei Trier entrichtet wurde, mit dem Namen des Feuers in Verbindung? Simrock, Mythologie, S. 407; wurde der Bock vielleicht auf dem Bocksdorn verbrannt? Ueber die zum Osterfeuer verwandten Dornen vgl. auch noch Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 391.

405 a. In der Gegend von Warburg zündet man Osterfeuer an, und wenn sie in Brand sind, tanzt man um dieselben herum, indem man singt:

„Kik di nit üm
dat fössken dat kümmt!“

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 392. Zu Fastnacht legt man dem Fuchs Gebäcksel unter eine Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife; Meier, Gebräuche, Nr. 9.

405 b. Das Volk bildet einen Kreis um den Platz, wo das Osterfeuer brennen soll, sodaß alle dem Holzstoße, welchen man eben errichtet, das Gesicht zukehren. Einer verläßt die Reihe und geht mit einem Klumpsack auswärts um den Kreis und gibt jedem einen Schlag, indem er singt: „Kik di nitt üm, dat foesken dat küemt.“ Hat er die Runde gemacht, so übernimmt ein anderer die Rolle. So vergeht der Nachmittag. Abends wird der Holzstoß angezündet. Jeder Bursch steckt seine Strohfackel, eine lange, mit Pech beschmierte und mit Stroh umwickelte Stange an, sodaß der ganze Berg erleuchtet ist. Flammt der Holzstoß, so singt man ein Auferstehungslied. Beim Herunterkommen von dem Berge wird die Gesellschaft mit Gesang und Fähnlein abgeholt. Woeste in der Germania, IX, 288.

Dasselbe Spiel hat man in Berlin, ohne daß es an bestimmte Zeit gebunden wäre. Die Worte lauten: „Seht euch nicht um, der Klumpsack geht 'rum.“ Ebenso ist es in Bremen bekannt, das zusammengedrehte Schnupftuch heißt hier der Tagel und der Spruch lautet: „Kiek di nig um, de vos geit herum!“ Kinder- und Ammenreime in plattdeutscher Mundart (Bremen 1836), S. 72. Ein anderes heißt bei uns „Fuchs ins Loch“; der Fuchs hinkt auf einem Bein mit einem Klumpsack umher und sucht einen zu treffen, setzt er auch das andere Bein auf die Erde, so wird er mit Schlägen zurückgetrieben.

406. Osterfeuer brennen auch noch zu Hageburg im Schaumburgischen, ebenso über Rehburg bis Woltringhausen, im hannöverschen Amte Uchte. Ebenso in vielen Orten des Sauerlandes, z. B. in Alten-Hundem.

— Ebenſo im Münſterlande zu Steinfurt; wenn es angezündet iſt, muß man von den Kohlen einige nehmen, ſie ganz fein zerſtoßen und mit Schmant zu einer Salbe mengen, das iſt gut gegen das wilde Feuer.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 581; Norddeutſche Gebräuche, Nr. 19. Auch die Aſche des Oſterfeuers hat heilende Kraft bei Viehkrankheiten; Märkiſche Sagen, S. 312. Das bei der Scheiterweihe geweihte Holz oder auch nur eine Kohle deſſelben ſchützt das Haus vor dem Einſchlagen des Blitzes; Meier, Gebräuche, Nr. 62. Panzer (II, 533) berichtet daſſelbe vom Oſterfeuer. Ebenſo in der Gegend von Duderſtadt Holz vom Oſterfeuer; Wolf, Zeitſchrift, II, 107. Daſſelbe gilt vom Johannisfeuer, Grimm, Mythologie, S. 588. Am Oſterſamstag läßt man im Hauſe alles Feuer ausgehen und trägt neues heim von jenem, welches vom Pfarrer auf dem Kirchhofe geweiht und mittels Stahl und Stein hervorgebracht wurde; aus Kärnten von Lexer in Wolf, Zeitſchrift, III, 31, wozu man den hildesheimer Gebrauch (Grimm, Mythologie, S. 583) vergleiche. — In gleicher Weiſe nur mit Stahl und Stein wird das Charſamstagsfeuer am Lechrain angezündet; jedes Haus bringt dazu ein Scheit, einen Aſtprügel von einem Walnußbaum, welcher, beim Gewitter auf das Herdfeuer gelegt, zur Abwehr des Blitzes dient; Leoprechting, S. 172. — „Zuo dem sechszten, so weicht man auch das feuer an dem osterabent; das ist auch ze gebrauchen in den heuseren, wan der segen daruff gat.“ Geiler von Kaiſersberg (Stöber, S. 57). — „Throughout England, the fire was allowed to go out on Eastersunday, after which the chimney and fireplace were completely cleaned and the fire once more lighted“; Chambers, Edinb. Journ. March. 12, 1842.

Eine ausführliche Zuſammenſtellung der Gebräuche beim Oſterfeuer hat noch Wolf in ſeinen Beiträgen (I, 72 fg.) geliefert; er ſucht an dieſen Gebräuchen nachzuweiſen, daß die Feuer dem Donar zu Ehren entzündet ſeien, allein das Scheibentreiben und das Hinabrollen brennender Räder deuten auch auf die Sonne; vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 578, und das Sonnenrad der Veden (Rigv., 4, 17, 14 und an andern Orten), und eine von Kemble mitgetheilte Nachricht zeigt, daß auch dem Freyr ein Theil der Oſterfeier gegolten habe; ſie lautet (Kemble, Die Sachſen, überſetzt von Brandes, I, 295): „Insuper hoc tem-

pore apud Inverchetin in hebdomada Paschae sacerdos parochialis nomine Johannes, Priapi prophana parans, congregatis ex villa puellulis, cogebat eas, choreis factis Libero patri circuire; ut ille feminas in exercitu habuit, sic iste procacitatis causa membra humana virtuti seminariae servientia super asserem artificiata ante talem choream praeferebat, et ipse tripudians cum cantantibus motu mimico omnes inspectantes et verbo impudico ad luxuriam incitabat. Hi, qui honesto matrimonio honorem deferebant, tam insolente officio, licet revererentur personam, scandalizabant propter gradus eminentiam. Si quis ei seorsum ex amore correptionis sermonem inferret, fiebat deterior et conviciis eos impetebat." Aus einer ebenda mitgetheilten Stelle geht nun hervor, daß dem Freyr auch das Nothfeuer entzündet wurde (vgl. Wolf, Beiträge, I, 116, 220, Nr. 225, wo die wichtige Nachricht steht, daß das erste durchs Nothfeuer gehende Thier den Heiligen [sanctis] geopfert wird). Sie lautet: „Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno (1268) in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouth, quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae, ac intinctis testiculis canis*)

*) Dabei mag bemerkt werden, daß die Osterfeuer bei Gerfthofen auf dem Hundsbüchl brannten; Panzer, Beiträge, II, 533. Des Opfers von Hunden gedenkt auch Dietmar von Merseburg, wo er von dem großen neunjährigen Opfer spricht; Grimm, Mythologie, S. 42. Ebenso wurden an dem großen neunjährigen Opfer zu Upsala Hunde geopfert, ebendas., S. 46, 47, wonach sich der Ausspruch Grimm's (Mythologie, S. 632), daß Hunde nicht opferbar sind, etwas berichtigt. Bei dieser Gelegenheit will ich meine Vermuthung auf Grimm's Frage, worauf sich die Sage von dem heiligen Petrus und dem Hunde gründe (Mythologie, S. 633), nicht zurückhalten. Sowol Petrus' Gespräch mit dem Hunde als auch das Hin- und Wiederlaufen des Thiers in einer Formel, die aus der Gewalt der Waßergeister retten soll, erinnert lebhaft an die indische Götterhündin Saramâ, die von

in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam argueretur, ille pro sua innocentia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adjecit, et cum adusque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt." Da nun auch die Asche des Osterfeuers, wie oben angemerkt wurde, heilende Kraft bei Viehkrankheiten hat, so ist wol in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Freyr seinen Antheil an den Osterfeuern gehabt haben werde. (Ueber ein noch im Jahre 1826 angezündetes Nothfeuer vgl. die Nachricht aus dem „Mirror" bei Kemble, a. a. O., I, 296, und über eins aus dem Jahre 1828 bei Colshorn, Deutsche Märchen, Nr. 359; andere Nachrichten bei Grimm, Mythologie, S. 576 fg.) Vielleicht schied sich die Verehrung so, daß den Donar die Männer, den Freyr die Frauen und Mädchen besonders verehrten; daß eine solche Scheidung stattgefunden haben müße, geht aus manchen Umständen hervor; so durften an der Herrichtung des Osterfeuers zu Althenneberg (Wolf, Beiträge, I, 72) nur junge Bursche theilnehmen, während an dem oben geschilderten Tanz nur kleine Mädchen theilnehmen, ebenso sind mehrfach die jungen Bursche bei einem Gebrauche an einem Tage, die Mädchen an einem andern beschäftigt, vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16, 17, und unten Nr. 423; oder die Thätigkeiten beider Geschlechter sind bestimmt geschiedene, wie bei den eben erwähnten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16, und dem in der Anmerkung dazu mitgetheilten Ballspiel in Scone bei Perth, das auch Chambers (Edinb. Journ., Febr. 5, 1842) bespricht. Ebendaselbst heißt es: „A group of girls engaged themselves at one

---

Indra, der sich auch sonst vielfach mit Donar (Petrus) berührt, entsandt wird, um die von den Panis entführten Götterkühe aufzuspüren; sie meldet ihm den Aufenthalt derselben, und mit Bezug darauf wird wol die Frage gestellt: „Sage mir, welcher Mann zuerst mit dem Hunde sprach." Doch wäre auch möglich, daß damit das Gespräch der Saramâ mit dem Panis gemeint wäre, das uns in einem Liede des Rigveda aufbewahrt ist; Ausführliches über den Mythus habe ich in Haupt's Zeitschrift mitgetheilt.

part of a village (in Kent) in burning an uncouth image, which they called a holly boy and which they had stolen from the boys, while the boys were to be found in another part of the village, burning a like effigy, which they called the ivy girl and which they had stolen from the girls." Auf dieſelbe Weiſe wird der Gebrauch des Schuhausziehens am Oſterſonntag von den Männern, am Oſtermontag von den Mädchen geübt, ſiehe die Anmerkung zu Nr. 388. Ferner heißt es Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842: „The men lifted the women on Eastermonday and the women claimed the privilege of lifting on the ensuing day." Daſſelbe berichtet der „Mirror".

Dieſe Scheidung der Gebräuche, übereinſtimmend in England und Niederdeutſchland, muß auf alter Grundlage beruhen, und da die Frauen beim geringſten Anlaß den Freyr (Priapus) anrufen (Wolf, Beiträge, I, 107), ſo iſt zu vermuthen, daß insbeſondere auch hier ihm ihre Verehrung zu Theil geworden ſein wird. Daß mit der Verehrung des Freyr auch die der Freyja verbunden geweſen ſein werde, iſt an ſich wahrſcheinlich und wird auch von Simrock, Mythologie, S. 557, vermuthet, der aber neben ihr ebenfalls dem Donar eine Stelle einräumt. Auch Hocker (Stammſagen, Anhang, Nr. III, Oſtara, S. 134) hält die Oſtara für Freyja. — Schließlich bemerke ich noch, daß bei dem Bullenfeſte im Drömling das Fleiſch des geſchlachteten Thiers gemeinſam verzehrt, aber die genitalia deſſelben auf der Diele aufgehängt wurden; Märkiſche Sagen, S. 368. Dem Freyr ſchlachtete man im Norden ebenfalls Ochſen; Grimm, Mythologie, S. 194.

407. In der Gegend von Wittgenſtein wurden keine Oſterfeuer gebrannt, wol aber in Weſtfalen, wo es zum Theil noch jetzt geſchieht, z. B. in Züſchen, 3—4 Stunden von Hemſchlar; man nimmt gewöhnlich Stroh und Ginſter dazu, zuweilen auch Buchenreiſig. Kuhn in Hemſchlar.

408. Das Oſterfeuer wird zu Winterberg aus Reiſern, Stroh und einer an einer Stange befeſtigten Theertonne entzündet; bevor man dies aber thut, zieht man

in feierlichem Zuge, Birkenfackeln tragend, um den Ort. Ebenso in der Gegend von Brilon.

Die Umwandlung des Ortes mit Fackeln, aber erst nach der Entzündung des Feuers, findet auch zu Grund im Harz statt; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19.

409. Osterwaßer wird zu Nüxei am Oberharz nach Mitternacht geholt. — Ebenso in der Neumark; man schöpft es aus fließendem Waßer gegen den Strom im Namen Gottes oder mit den Worten:

„Hier schöpfe ich Christi Blut,
Das ist für 77erlei Fieber gut.
Im Namen Gottes u. s. w."

Mündlich vom Gymnasiasten Wegener.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 20, wo der Spruch vollständiger steht. Ueber die Verwendung des Osterwaßers Wolf, Zeitschrift, I, 248; vgl. noch das in der Weihnacht geschöpfte Waßer, Nr. 323. Daß man am Harz glaubt, das in der Osternacht geschöpfte Waßer werde zu Wein (Pröhle, Harzbilder, S. 61), ist schon oben zu Nr. 323 bemerkt; vgl. über Osterwaßer noch Grimm, Mythologie, S. 552.

410. Wer sich mit Osterwaßer wäscht, kann von der Sonne nicht verbrannt werden und bekommt keine Sommerflecken; auch läßt man das Federvieh davon trinken, weil es dann beßer gedeiht. Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 552. In Thüringen tränkt man die Pferde mit Osterwaßer, damit sie von Krankheit verschont bleiben; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 20.

411. Wenn man am ersten Ostertage einen Eimer mit Waßer hinstellt, so kann man sehen, wie sich das Osterlamm in der Sonne spiegelt. Glandorf bei Iburg.

In Dußlingen füllt man einen Kübel mit Waßer und blickt hinein, um das Abbild der Sonne darin springen zu sehen;

Meier, Gebräuche, Nr. 63. Wenn man am ersten Ostertage durch ein schwarzseidenes Tuch gegen die Sonne sieht, so kann man das Osterlamm tanzen sehen; Pröhle, Harzbilder, S. 64. Vgl. auch den englischen Gebrauch in der Anm. zu Nr. 416.

412. Am Ostermorgen muß man auf den Berg gehen, dann kann man die Sonne tanzen sehen. Bollwerk an der Volme.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 311; Wolf, Beiträge, I, 249, Nr. 582; Meier, Sagen, Nr. 263, Gebräuche, Nr. 63. An andern Orten Schwabens glaubt man, daß die Sonne diese drei Freudensprünge am Himmelfahrtstage thue; ebendas., Gebräuche, Nr. 88. Nach Montanus, S. 12, geht die Sage, daß die Sonne in der Weihnacht zwei Freudensprünge mache und darauf ihren Lauf ändere; in diesem heiligen Augenblicke falle auch das Vieh in den Ställen und Wäldern auf die Knie zum Gebet. Vom Ostertage herrscht der gleiche Glaube in England und Schottland: „It was once a general belief and probably still is so in a few out-of-the way places, that on Easterday morning the sun danced or played immediately after his rising. In some places it was considered necessary in order to realize this spectacle, to go to the brink of a fountain and observe the reflection of the sun upon its surface, which of course would reduce the miracle to a natural fact." Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842.

413. Am ersten Osterfesttage soll die Sonne bei ihrem Aufgange Freudensprünge thun oder tanzen. Noch vor 40 Jahren erstiegen Personen in hiesiger Gegend an diesem Tage früh morgens vor Sonnenaufgang die höchsten Berge mit durch Nadelstiche durchlöchertem Papier, um dadurch den Sonnentanz zu beobachten. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

414. Zu Ostern und Pfingsten erhalten die Kinder von ihren Pathen bunte Eier zum Geschenk. Crombach im Siegenschen.

Anderes Norddeutsche Gebräuche, Nr. 18. Zu dem dort

erwähnten Hinabrollen von einem Abhange vgl. auch Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 278, wo die Eier zu Oſtern von dem Stumpfrücken hinabgerollt werden, auf welchem die Junfer Ilſe geht. Schmitz (S. 28) gibt beide Gebräuche aus der Eifel. In England färbt man die Eier wie bei uns. „The boys take these eggs and make a kind of game, either by throwing them to a distance on the green sward, he who throws oftenest without breaking his eggs, being the victor, or hitting them against each other in their respective hands, in which case the owner of the hardest or last surviving egg, gains the day." Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842.

415. Zu Oſtern färbt man Oſtereier; damit werden die Kinder beſchenkt; ſie bekommen auch wol ſolche von ihren Pathen geſchenkt, bunt gemalt und beſchrieben, z. B.:

„Dies Ei hat gelegt ein Huhn,
Wer es zerbricht, der eß es nun."

Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

In Schwaben ebenſo; man macht auch wol ein Neſt von Moos und ſetzt einen Haſen darauf, dann ſuchen die Kinder die Eier, die der Haas oder Oſterhaas gelegt hat; Meier, Gebräuche, Nr. 65. Ebenſo in Heßen, Wolf, Zeitſchrift, I, 175, Anm.; auch das zur Weihe von jedem Haus in die Kirche gebrachte Brot oder Kuchen erhält am Lechrain gern die Geſtalt eines Haſen, Leoprechting, S. 175. In Belgien ſagt man den Kindern, daß die Glocken, welche nach Rom gehen, die Eier ins Gras werfen, wenn ſie zurückkehren; Wolf, Zeitſchr., I, 175. Am Weichnpflugtage (Gründonnerstag) gehen die Glocken nach Rom, um Oſtereier zu holen; Lexer aus Kärnten in Wolf, Zeitſchrift, III, 31. Mit dem Oſterhaſen in Schwaben und Heßen, welcher die Oſtereier legt, ſteht wol ein engliſcher Gebrauch in Verbindung, den ich mir aus dem „Mirror" angemerkt habe: „They have a singular custom at Coleshill, in the county of Warwick, that if the young men of the town can catch a hare and bring it to the parson of the parish, before ten o'clock on Eastermonday, the parson is bound to give them a calf's head, a hundred of eggs for their breakfast and a groat in money." Wäre bei

dieſem Haſen etwa an den auf den Bildern der Nehalennia zu denken, welcher Wolf (Beiträge, I, 159) die Oſtara gleichſtellen möchte? Vgl. ebendaſ., S. 177, wo er vermuthet, daß die Oſtereier ihr gehören. Den Gründonnerstagseiern ſowol als den Charfreitagseiern werden ziemlich gleichmäßig dieſelben Eigenſchaften beigelegt, vgl. zu Nr. 397; der Umſtand, daß ſie vor Feuersgefahr ſchützen, deutet auf Donar, auch wol, daß Gründonnerstagseier lauter Hähne geben; danach möchten vielleicht Donar und Oſtara gleichen Theil an der Gabe haben. Auch der Umſtand, daß Hexen gern Haſengeſtalt annehmen (vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 101, Anm., und oben, Gebräuche, Nr. 84) und die Gründonnerstags- und Charfreitagseier Mittel zur Erkennung der Hexen ſind (vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 43; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 221; Wolf, Zeitſchrift, I, 407), wird zu berückſichtigen ſein.

416. Zu Velmede an der Ruhr zieht man am Oſtertage hinauf nach der oberhalb des Orts gelegenen Höhle, und zwar nachdem man die Roggenfelder mit geweihten Palmen beſteckt hat, damit ſie reichlich tragen und ihnen kein Wetter ſchade. Dies geſchieht in feierlicher Proceßion, und wenn dieſelbe am Berge über den Aeckern angekommen iſt, und nicht eher, wird mit den Glocken geläutet. In der Höhle rufen die Junfern in den faſt ſenkrecht hinuntergehenden Gang hinab: „Velleda (!) gib mir einen Mann!“ und es antwortet aus der Höhle: „Hân!“ Zu gleicher Zeit geht man zu den in der Höhle und einem Nebengange befindlichen Waßerbecken und ſieht zu, ob ſie gefüllt oder leer ſind, wonach man ſich ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr verſpricht.

So weiſſagt die Höhe des Waßers zu Oſtern im Dilsgraben wohlfeile oder theuere Zeit, I, Sagen, Nr. 369; Meier, Gebr., Nr. 136. Da in der Höhle die Hollen wohnen (I, Sagen, Nr. 224, 225), ſo verdankt die Velleda ſicher nur gelehrter Erfindung ihren Urſprung; iſt der Gebrauch alt, ſo hat wol Holda, Holla einſt an ihrer Stelle geſtanden. Ueber Velleda vgl. Grimm, My-

thologie, S. 84 fg. Ueber den Zug zur Höhle vgl. man den heßischen Gebrauch bei Grimm, Mythologie, S. 553, welchen auch Lyncker (Nr. 346) aus Wigand's Archiv mittheilt: „Am zweiten Ostertage gehen die jungen Leute aus Hilgershausen und Kammerbach zur Höhle des Hohlstein, legen einen Strauß von Frühlingsblumen in das Waßer des dort befindlichen kleinen Sees, trinken davon und nehmen auch in Krügen für die Ihrigen davon mit nach Hause. Man glaubte durch den Besuch der Höhle ohne dies Opfer Gott zu erzürnen. Hilgershausen war auch schuldig, dem Kloster Germenrode jährlich einen Strauß Maiblumen zu liefern. Da Hilgershausen unter dem Weißner liegt, wo Frau Holle ihren Sitz hat, wird der Zug zur Höhle auch hier, wie in Velmede, der Holda gegolten haben." Hocker (Stammsagen, S. 134) vermuthet mit guten Gründen, daß jener in der Höhle niedergelegte Strauß von Frühlingsblumen aus Maiblumen bestanden habe und der Ostara (Freyja, Holda) geweiht gewesen sei.

417. Wenn die Palmen naß einkommen, d. h. bei regnichtem Wetter gesteckt werden, so gedeiht das Getreide nicht.

In Schwaben sagt man, daß, wenn es am Palmsonntag regne, die Gänse nicht gerathen; Meier, Gebräuche, Nr. 34.

418. In Stuben, auf Bienenkörbe, ins Flachsfeld steckt man Palmen (geweihten Buchsbaum), dann kann ihnen kein Schade geschehen. Ostendorf an der Lippe.

An die Stelle des Buchsbaums treten auch wol andere Zweige, wenigstens ist mir erinnerlich, größere Zweige auch auf den Feldern stecken gesehen zu haben; in der Mark holt man die eben aufbrechenden Weidenarten auf Palmarum und nennt sie gleichfalls Palmen, so auch, wenn ich mich nicht geirrt habe, in Winterberg, nach Gebräuche, Nr. 437. Ebenso nach Meier, Gebräuche, Nr. 33, Weiden, Elsen, Pappeln u. dgl. In Schottland treten gewöhnlich Judenkirsche, Weide und Buchsbaum an die Stelle der Palmzweige; sie werden nachher verbrannt und die Asche wird aufbewahrt; man streut sie sich am nächsten Aschermittwoch mit des Priesters Segen aufs Haupt. „It has con-

tinued ..... to be customary in many parts of England to go a-palming on the Saturday before Palm-Sunday; that is young persons go to the woods for slips of willow, which seems to be the tree chiefly employed in England as a substitute for the palm on which account it often receives the latter name." Alſo gerade wie bei uns. Die Weidenblüte ſcheint demnach alte Heiligkeit gehabt zu haben und wird Symbol des Frühlings geweſen ſein; auch bei Rochholz (I, 239) erſcheint eine weiße Jungfrau mit einem Schlüſſelbund und einem Strauß von Weidenröschen, während ſie ſonſt einen Maiblümchenſtrauß oder Roſen zu tragen pflegt; über Bedeutſamkeit der Weide in Sagen des Alterthums, Panzer, II, 375—377. Wenn man Lebendes mit einer Weide ſchlägt, ſo vergeht es, ſ. u. Nr. 534; ein Weidenſchoß, vom fremden Gebiete genommen und einem Hunde um den Hals gelegt, ſchützt vor der Hundekrankheit, Wolf, Beiträge, I, 220, Nr. 228; Hexen können jemand tödten, indem ſie einen Knoten in Weiden ſchlingen, Wolf, Beiträge, I, 226, Nr. 301. — Auch am Lechrain findet ſich die Weide zu Palmen verwandt, aber in Verbindung mit noch andern bedeutungsvollen Zweigen. „An den Stab einer Haſelſtauden, in die Haſel ſchlägt ohnehin kein Blitz, ſind angebunden Zweige von der Palmweide mit ihren jungen Mudeln, einem der erſten Triebe, die der herankommende Lenz erzeugt; von der Miſtel, dieſem uralten Hailthum; dann vom Sävling, deſſen Geruch den Hexen unausſtehlich; von der die Geſundheit ſo ſehr erhaltenden ehrwürdigen Kranewit; und gegen das Gebirg zu, auch von der Stechpalmen, dem Wachslauberbaum, wie er dorten genannt wird. Der Haſelſtecken darf nicht zu lang, und muß geſchält ſein, denn die Hexen vermögen in den engſten Raum, ſogar zwiſchen Holz und Rinde zu ſchliefen. Nur bei der Handhab iſt der Stab nicht geſchält, darum muß man ihn aber auch keiff greifen, um die Hexe herans zu drucken. Jedes Haus läßt ſo viele Buſche weihn als es für Stuben, Kammern, Stallungen nöthig hat. Während einem Wetter wirft man einen kleinen Theil des Palms in das Herdfeuer, wodurch man ſich den Einſchlag des Blitzes abwehrt. Sonderbare Kräfte ruhen aber hauptſächlich in dem Haſelſtecken. Indem man ihn z. B. beim erſtmaligen Austrieb des Viehes ſeiner Kuh über den Rücken ſtreicht, nimmt man andern Kühen zu Gunſten der ſeinigen die Milch u. dgl. m." Leoprechting, S. 169—170. Ueber einen ähnlichen zauberhaften Gebrauch ſolcher Haſeln, ebendaſ., S. 31.

In einigen bairischen Orten macht man von den geweihten Palmzweigen, Seben- und Weidenzweigen ein Kreuz, das man auf den Acker steckt; Panzer, Beiträge, II, 534. Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 56) sagt: „Darumb so soll man die palmen, die geweiht seind eehrlich halten, in den hüszern uf stecken, und ist recht, das man si brennt wan es wyttert oder hagelet oder dunneret."

419. Am Ostertage geht man aufs Feld und palmt den Roggen, dann wird er vor Wetterschaden geschützt. Volkringhausen.

Vgl. zu diesem und den vorigen Gebräuchen Panzer, Beiträge, I, 211, Nr. 378 fg.; II, 534; Schmitz, S. 95; Woeste in Mannhardt, Zeitschrift, III, 51. Bei einem Gewitter verbrennt man einige der Palmen, damit der Blitz nicht einschlägt; Meier, Gebräuche, Nr. 33; Bonbun, S. 64. Gleiches gilt auch in Flandern:

Het is in sommige streeken van Westvlaendern een gebruik van op palmzondag op de hoeken der koorn velden gewyden palm te planten and by het planten dier palmtakken zegt me de volgende versen:

„Ik zegene hier myn kooren,
tegen den bliksem en den oormen,
tegen de meisens en tegens de knechten.
op dat ze myn koorn niet ommevechten,
en tegen dat duiwels zwynsjes
dat zoo kwaed om pekken is."

Lansens in Mannhardt, Zeitschrift, III, 164; vgl. auch Wolf, in Haupt's Zeitschrift, VII, 531, wo statt oormen: oorem, statt meisens: meisjens, statt zwynsjes: zwyntje gelesen und oorem für den Kornbrachen erklärt wird.

420. Am Ostertage bäckt man Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwaßer und trägt sie ins Feld, dann trifft das Getreide kein Wetterschaden. Langenei an der Lenne.

Vgl. den ähnlichen Gebrauch beim Flachssäen, Nordd. Gebr., Nr. 355.

421. In der Gegend von Werdohl heißt der erste

Sonntag nach Oſtern der Pfannkuchenſonntag; an demſelben ziehen Kinder umher und ſammeln unter Abſingung eines Reims Eier ein. Mittheilung von Woeſte.

422. Wer auf Palmſonntag vor Sonnenaufgang, gen Oſten gehend, die Zehen an einen Stein ſtößt, daß es ihm weh thut, der ſoll einen Stuten (eine Art Gebäcks) zum Opfer bringen, ſo wird er im laufenden Jahre Glück haben. Aus Ispeh; Mittheilung Woeſte's.

423. Am erſten Oſtertage ſtiepen (d. h. ſchlagen einander mit Birkenruthen) die Mägde, am zweiten die Knechte und beſchenken ſich mit Eiern. Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 17.

424. Ehemals ſchlug man zu Daßel den Oſterball, und zwar geſchah dies auf dem Ziegenanger; jetzt wird von Burſchen und Mägden nur noch der Schäferreigen getanzt. Ein Burſch und ein Mädchen treten in den Kreis, die übrigen umtanzen dieſelben, indem ſie das folgende Lied ſingen:

Wo treff' ich einen Schäfer an,
Wo ſoll ich ihn denn finden?
Allwo ich mein Vergnügen hab',
Und mich mit ihm verbinde.

Wo ſoll ich ihn denn ſuchen?
Unter einem weißen Buſch,
Unter einer Linden
Werd' ich ihn wol finden.

O Schäfersmann bleib ſtille ſtahn!
Ich gedacht', ich ſollt' ihn kennen,
Warum will er denn von mir gahn
Und ſich von mir abtrennen?

Doch ich will mich zu ihm wenden,
Faßen die ſchneeweißen Hände
Unter dieſes gleichen (!)
Einen Kuß zu reichen. (Sie küßen ſich.)

So tanzet nun und folget mir
Dem Schäfer aller Freuden,
Weil wir hier beiſammen ſein
Und unſere Schäfchen weiden.

Jetzt in den vergnügten Stunden
Hab' ich meinen Schatz gefunden,
Klatſchet in die Hände,
Saget nun ein Ende!

Man erzählt, daß auf dem Ziegenanger, wo der Reigen ehemals getanzt wurde, einſt ein Schäfer von einem Herrn von Ellenſen erſchlagen ſei. Da nun die Schäfer damals noch Hauptperſonen in der Gemeinde waren, ſeien die Mädchen und Frauen von Daßel ſo erzürnt geweſen, daß ſie dem Herrn von Ellenſen aufgelauert und ihn erſchlagen hätten; nach andern ſoll er nur mit einer Tracht Schläge und wohl zerkratzt nach Hauſe heimgeſchickt worden ſein. Zum Andenken hat man auf dem Ziegenanger ein Kreuz errichtet, welches noch das Schäferkreuz heißt, und den Schäferreigen eingerichtet; auch iſt wohl zu bemerken, daß derſelbe in der ganzen Umgegend um dieſelbe Zeit getanzt wird.

Vgl. das Ballſpiel, Norddeutſche Gebräuche, Nr. 16 mit der Anm.; ein Schäferlauf am St.-Annentage in Urach, Meier, Gebräuche, Nr. 139; am Bartholomäustage, ebendaſ., Nr. 143, 145; vgl. auch Norddeutſche Gebräuche, Nr. 68; am Michaelistage, ebendaſ., Nr. 172.

425. Auf der Haar nahe bei Iſerlohn ſtand noch im vorigen Jahrhundert eine alte Eiche, um welche her in einer gewiſſen Entfernung ſieben Löcher waren; am

erſten Oſtertage zog das Volk dorthin, faßte den Baum an und machte die siewen sprünge. Wer alle ſieben Löcher traf, glaubte, daß er wenigſtens noch ſieben Jahre zu leben habe oder beziehungsweiſe in dieſer Zeit eine Frau bekommen werde. Nach andern ging man zu dieſem Baum am Oſtertage, um den griewel (Dachs) zu ſehen. Auf Faſtnacht pflegte man den kaerl an dieſen Baum zu hängen; vgl. die Erntegebräuche, Nr. 513. Um das Andenken an den alten, ſelbſt auf Specialkarten verzeichneten Baum zu erhalten, iſt eine junge Eiche an die Stelle gepflanzt, und der Beſuch dieſer Stätte, wenn auch ohne Gebräuche, dauert fort. Die genannten siewen sprünge ſind nicht zu verwechſeln mit einem gleichnamigen Hochzeitstanz unſerer Gegend. Dieſer wunderliche, nun ſchon ſelten gewordene Tanz beſteht darin, daß ſich der Tänzer bald auf das rechte, bald auf das linke Knie, bald auf den rechten Ellenbogen, bald auf den linken, jetzt auf die rechte und dann auf die linke Hand wirft und endlich mit der Naſe die Erde berührt. Nach beſtimmter Weiſe ſingt man dazu:

„Kennstu nit de siewen sprünge
kennstu nit de sässe?
jå, min haer, ik kenn sę wuål
ik dansse as'n iädelmann.
Juchhäi! Juchhäi! Juchhäi!"

Ob der von Auerbach erwähnte und auf dem Schwarzwalde vorkommende „Siebenſprung" derſelbe iſt, kann ich nicht ſagen. Mittheilung Woeſte's. Bei jedem Sprunge ward die Zahl angegeben und dabei die mitgetheilte Weiſe geſpielt und geſungen. Man tanzte die Siebenſprünge nicht nur bei Hochzeiten, ſondern auch bei andern Gelegenheiten, wo junges Volk zuſammenkam, um ſich zu beluſtigen. Derſelbe.

Vgl. die ſieben Schritte bei der indiſchen Hochzeit und die

bei der indiſchen Feuerprobe; Stenzler, Zeitſchrift der Deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft, IX, 669; auch zum letztern die ſieben Trappen, Norddeutſche Sagen, Nr. 284; Harrys, I, 31, und Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 100; Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 178. Bei Thale liegt eine Stelle, die Siebenſprünge genannt, wo ſieben Prinzen, die von ſieben Rieſen getödtet wurden, begraben liegen ſollen; Pröhle, Unterharz,, Nr. 11, 12. In der Anmerkung bemerkt der Herausgeber, daß „Siebenſpringe" zu leſen ſei, aber gibt keinen Grund an; befinden ſich etwa ſieben Quellen dort? Vielleicht läßt ſich noch ermitteln, ob hier etwa in alter Zeit ein ähnlicher Gebrauch wie an der Eiche auf der Haar ſtattgefunden habe. — Vgl. auch noch Woeſte's Mittheilung in Wolf, Zeitſchrift, I, 392. Der Tanz iſt doch wol urſprünglich derſelbe wie der bei der Hochzeit Nr. 121 beſprochene, genau aber ſtimmt er zu dem von Meier (Gebräuche, Nr. 161) geſchilderten „Siebenſprung" oder „den ſieben Sprüngen". Auch bei der Kirmeß tanzte man die „Siebenſprüng", Montanus, S. 60. Ueber den Hochzeitstanz vgl. noch Pröhle, Harzbilder, S. 8: Auch der „Siebenſpringer" wurde auf alten Hochzeiten aufgeführt. Dabei tanzten Paare ſiebenmal in einem Kreiſe ſehr geſchwind. Jauchzend rief man: „Der Siebenſpringer is hier!" Zwei Männer klopften mit dem Finger auf den Fußboden und jauchzten immerfort: „Uſe Siebenſpringer, uſe Hochtiet." Danach klopften ſie, die Muſik nachahmend, mit den Ellenbogen, dann mit den Knien, dann mit den Hacken, und endlich mit den Fußſpitzen auf den Boden. Danach fielen ſie zurück, wälzten ſich und ſchlugen mit dem Kopf dreimal den Takt auf dem Boden. Nun war der Siebenſpringer vollbracht und alles rief: „Uſe Siebenſpringer is noch an Leben!" — Noch eine neuere Mittheilung über die zu Oſtern gehaltenen Siebenſprünge liefert Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, III, 304. Der Ort war nach dem Berichterſtatter etwas vom Haarbaum entfernt; man hatte da ein rundes Loch in der Erde und ringsum ſieben kleinere Löcher in gleicher Entfernung. Wer ſein Glück verſuchen wollte, ſetzte den linken Fuß ins Mittelloch und ſchwenkte das rechte Bein rechtsum hinterwärts, um das erſte Loch zu treffen. Wer in dieſer Weiſe ſonnenläufig ſich drehend, alle ſieben Löcher traf, ohne den linken Fuß aus dem Mittelloche zu ziehen, galt für den Glücklichen. — Wenn nach dieſer Mittheilung der Tanz jetzt auch nicht unmittelbar um die

Eiche stattfindet, so wird es doch früher so gewesen sein, wie die um Eichen geführten Reigen am Ostertage in andern westfälischen Gegenden beweisen; vgl. Grimm, Mythologie, S. 64. Vgl. auch den Tanz um die Eiche bei Hochzeiten, oben Nr. 120. Das Tanzlied findet sich auch in den Bremer Kinder- und Ammenreimen, S. 27, wo es lautet:

„Danss mi mal de seven sprünge,
danss mi mal de seven. —
meenst' dat ik nig danzen kann?
kann danzen as en edelmann —
spring hoog up! spring hoog up!"

426. Im Waldeckschen fand ehemals und findet zuweilen auch noch zu Ostern ein Wettkampf statt zwischen den jungen Burschen; es wird nämlich eine gewisse Zahl Eier in kurzen, engen Zwischenräumen hintereinander gelegt, die muß der eine behutsam, ohne sie zu beschädigen, aufnehmen und einzeln in ein Körbchen legen, welches am Anfange der Reihe steht, während der andere während derselben Zeit nach einem benachbarten, vorher bezeichneten Gebüsch läuft und von dort einen grünen Zweig zurückbringen muß. Derjenige, welcher seine Aufgabe zuerst vollendet hat, ist Sieger.

Der gleiche Gebrauch findet sich auch in Schwaben, wobei zu bemerken, daß derselbe zu Hohenstaufen auf dem Aasrücken stattfindet, Meier, Gebräuche, Nr. 68, 69; ebenso feiert man zu Bockenem das Osterfest auf dem Ossenkamp, oben Sagen, Nr. 369. — Aus dem Waldeckschen benachbarten heßischen Orten berichtet über denselben Gebrauch Lyncker, Nr. 324. Ebenso bringt Schmitz (S. 29—31) Ausführliches darüber aus Schönecken, wo überdies dem Gebrauch noch ein historischer Ursprung aus der Ritterzeit gegeben wird, welcher nach der Verbreitung auch in andern Gauen zu urtheilen, irrthümlich ist. Auch im Elsaß findet der Gebrauch statt und zwar wesentlich in der oben angegebenen Weise; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 138 fg., wo auch als Orte, wo er sich außerdem noch findet, Pfungstadt im Darmstädtischen, Breslau, wo es die Tuchknappen treiben,

und der Canton Bern genannt werden. An allen letztgenannten Orten wird der Gebrauch am Ostermontag geübt, im Elsaß dagegen am Pfingstmontag. Auch im Aargau gilt das Eierlesen nebst Wettlauf; Rochholz, Alemannisches Kinderlied, S. 504.

Maitag. Frühling.

427. An einigen Orten im Wittgensteinschen kam, wenn im Frühjahr zum ersten male mit dem Pfluge zu Acker gefahren werden sollte und angespannt war, die Großmutter oder Mutter und hatte einen Laib Brotes unterm Arme. Diesen legte sie auf die Mitte des Pflugs und schnitt denselben mitten hindurch in zwei gleiche Stücke, davon gab sie das eine dem Ackermann, das andere jedem der Zugthiere zu gleichen Theilen; dadurch sollte das Ackerfeld segenbringend werden. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Der alterthümliche Gebrauch findet seine Erklärung in den von Grimm (Mythologie, S. 1187 fg.) gegebenen Mittheilungen; es ist ein ehemaliges Opferbrot, von dem Ackerer und Thiere ihren Theil erhielten. So trockneten die schwedischen Bauern den gebackenen julagalt, hoben ihn bis zum Frühjahr auf, rieben einen Theil davon unter die Frucht und gaben den Rossen und Pflughaltern einen Theil davon zu eßen.

428. Noch vor 30 Jahren, wenn die Mannspersonen in hiesiger Gegend im Frühling zum ersten male an Acker fuhren, mußten sie sich bei ihrer Rückkehr in Acht nehmen, sonst wurden sie sicherlich von den Weibsleuten ihres Hauses begoßen. Waren sie jedoch unbemerkt über die Hausthürschwelle gelangt, so war das Recht der Weiber verloren und sie wurden verlacht. Ebenso geschah den Weibsleuten von den Mannsperso-

nen, wenn sie zum ersten male im Garten umgruben. Derselbe.

Vgl. den Hörkelmei bei den Erntegebräuchen und Panzer, Beiträge, II, 162. Am 1. Mai oder wann das erste Grün von Laubhölzern zu haben ist, kommen Kinder mit grünen Zweigen (Mai) in die Häuser und sprechen:

„Guen dach, guen dach, guen dach int hus!
Hi breng'k ink den ersten Mai int hus.
De erste mai is wuol so guet;
Ik hädde so gärne 'ne nate fuet."

Darauf werden sie begoßen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 26. Vgl. auch Montanus, S. 29. — Eine andere Sitte nach dem ersten Pflügen bringt Lyncker, Nr. 341, bei.

429. Früher wurden Sachen von Stahl, als z. B. Meßer oder Axt innen vor die Stallthür gelegt, wenn das Vieh im Frühjahr zum ersten male auf die Weide getrieben wurde, oder wenn eine Kuh, die gekalbt hatte, oder das junge Vieh zum ersten male herausgelaßen wurde. Dann sollten sie vor Hexen und bösen Wesen gesichert sein. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Gebräuche, Nr. 75 mit der Anm.

430. Auf den hundertsten Tag muß man den Leinsamen säen, dann geräth der Flachs gut. Derselbe.

431. Wenn's über den dürren Bäumen donnert, gibt's ein fruchtbares Jahr. Derselbe.

432. In der Mainacht tanzen die Hexen auf dem Blocksberge und auf Kreuzwegen und haben Gewalt über Menschen und Vieh; deswegen geht man vor Mitternacht stillschweigend an die Thüren und macht an die innere Seite derselben drei Kreuze mit Kreide. Dos baddet. Derselbe.

433. In der Mainacht muß man Kreuzdörner auf den Mist werfen und sie mit Lumpen bedecken, sonst tanzen die Hexen auf demselben. Winterberg.

Kreuzdorn schützt gegen Spuk, Norddeutsche Sagen, Nr. 119; wie dies Bedecken mit Kreuzdornen freilich zu dem folgenden Gebrauch stimmen könne, begreife ich nicht recht.

434. Am Maitag ziehen die Hexen nach dem Blocksberg und ruhen gewöhnlich an Dornenhecken aus, wo sie die Spitzen des Weißdorns ausbrechen, welche sie eßen. Vom Oberharz.

Gleiches meint wol Nr. 310 bei Pröhle, Unterharzsagen, wo es heißt: „Von den Weißdornen, woran das sogenannte Molderbrot wächst, springen in der Walpernacht die Spitzen ab. Hieran ist, wie man in Schierke am Brocken glaubt, der Brockenbesuch in der Mainacht schuld.“ — In der Johannisnacht eßen die Hexen die Spitzen der Ebereschen (Queken), Norddeutsche Gebräuche, Nr. 86.

435. In der Mainacht kommen die Hexen auf dem Blocksberg zusammen. Woltringhausen im Amt Uchte.

Am Lechrain sind im Flachland die Samstags- und im Gebirge die Donnerstagsnächte Hexennächte; doch die Haupttrudennacht ist die erste Mainacht, wo alle vor ihrem Meister erscheinen müßen; Leoprechting, S. 17.

436. Am ersten Maitag werden drei Kreuze mit Kohle oder Kreide an alle Thüren gemacht, besonders aber an die Stallthüren, damit die Hexen nicht das Vieh bezaubern können. Neumark.

437. Am Maitag werden in der Gegend von Winterberg die Felder gepalmt, das heißt, man steckt übers Kreuz gestellte, mit Weihwaßer besprengte Weidenzweige auf dieselben.

Vgl. Gebräuche, Nr. 418.

438. Am alten Maitag muß man Flachs säen. Börlinghausen.

439. Am Abend vor Maitag gehen die jungen Leute herum und stecken Birken vor den Häusern auf. Drüchelte.

440. Am Maitag werden zu Theden an der Lenne Birken vor den Häusern aufgesteckt, an welchen man ganz weiße Besen aus geschältem Holze befestigt.

Am Maitag werden auch die alten Besen verbrannt. Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 37.

441. Am Maitag pflanzt man zu Alten-Hundem Birkenbäume vor den Häusern auf, an welche Kränze von Wiesenblumen gehängt werden.

Auch am Lechrain setzt man hohe, verzierte Maibäume unter Theilnahme der ganzen Gemeinde; Leoprechting, S. 177.

442. Am Maitag setzt man anrüchigen Mädchen einen Strohkerl aufs Haus. Saalhausen an der Lenne. — In Schmallenberg setzt man ordentlichen Mädchen Birken, liederlichen aber Vogelbeerbaum (quêken) vors Haus.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 76. Wie hier Vogelbeerzweige werden dort den liederlichen Dirnen Dornwasen vor die Fenster gestellt; beide, Kreuzdorn und Quecke, sind Hexenbäume; vgl. oben Nr. 434. Birken oder Tannen, hauptsächlich zur Ehre der Mädchen, werden auch in Schwaben am Maitag aufgepflanzt; Meier, Gebräuche, Nr. 74—76. Ebenso Maien in Belgien; Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 175. Tannen oder dürre Bäume mit Hadern und Strohmännern, Tattermänner geheißen, am Lechrain; Leoprechting, S. 177.

443. Die Kühe wurden ehemals gewöhnlich am alten Maitag ausgetrieben, man gab ihnen, ehe sie aus

dem Stalle gingen, eine Brotkruſte zu freßen und drückte ihnen ein Kreuz mit einer geweihten Kerze auf die Stirn; dann konnte ſie auf der Weide nichts Böſes befallen. Nordwalde.

Die Kerze war wol an Mariä Lichtmeßen geweiht, denn ſolche bewahren vor Wetterſchaden und ſind ſonſt mannichfach heilſam; Leoprechting, S. 158.

444. Auf Maitag oder am erſten Pfingſttage werden die Kühe zum erſten mal ausgetrieben. Petershagen bei Minden.

445. Am Maitag geht der Hirt (oder Kuhjunge) umher kalver quêken; er geht zuerſt zu der Stelle in Berg und Wald, auf welche die erſten Sonnenſtrahlen fallen; hier ſchneidet er einen Zweig eines Vogelbeerbaums (Ebereſche) mit einem Ruck ab und kehrt dann zum Hauſe zurück, wo ſich alles um die Sterke verſammelt; er ſchlägt dieſelbe dreimal mit dem Zweige und ſpricht:

„Quêk, quêk, quêk,
miälk ûtem hârn in'n strêk,
sâp ûten eiken
maigras saste geneiten
bunte lêve saste heiten."

Dafür erhält der Hirt oder der Kuhjunge Eier oder auch Geld und bäckt ſich dann einen Eierkuchen; mit den Schalen der Eier wird das quêkris nebſt Bändern und buntem Papier geſchmückt und über der Stallthür aufgeſtellt. Meinerzhagen, Balwe u. ſ. w. — In Hemer lautet der Spruch nach Woeſte's Mittheilung:

„Quiek, quiek, quiek!
säute miälk in deïnen striek!
sap in de aike,

huânich in de baüke!
den namen sastu genaiten:
kuâlhenne sastu haiten."

(Ueber genaiten vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 86.)

In Deilinghofen aber:

„Quiek, quiek, quiek,
säute miälk in deînen striek!
smant in de kairn!
haü un streâu sastu genaiten,
buntkopp sastu haiten."

Vgl. Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 25; Wolf, Beiträge, I, 77 fg. Ueber quêke, quieke ſiehe Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 85. Es bezeichnet die Ebereſche (vgl. auch oben Gebr., Nr. 442, und Norddeutſche Gebr., Nr. 86; Simrock, Mythologie, S. 353). Davon ſtammt das Denominativum quêken, quieken, „mit der quêke ſchlagen". Ueber die Heiligkeit des Baums vgl. noch Aſzelius, Volksſagen, deutſch von Ungewitter, I, 43. Pröhle (De Bructeri nominibus, S. 42) führt eine Stelle aus Prätorius an, nach welcher die Ebereſchenzweige am Maitage abergläubiſchem Gebrauch geweiht waren: „Vor allen anderen haben ſie zum öfteren anderswo beſondere Zweige, ſo man bei uns Wolburgsmay nennet, von einem Baum oder Stande, der ſonſten viel rothe Beerlein träubleinweiſe träget, und deſſen Blätter klein ſind, ſonſten sorbus torminalis, Ebereſche, Vogelber." Der Baum war, wahrſcheinlich wegen ſeiner rothen Beeren, dem Donar heilig; das nordiſche Sprichwort nennt ihn bjaurg Thors, da ſich Thor an ihm aus dem Fluße Vimur ſchwang; vgl. Simrock, Mythologie, S. 302, 305. Die Schiffer und Fiſcher Norwegens müßen etwas von der Ebereſche in ihren Fahrzeugen haben; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 26. Im Norden hängt man Zweige des Baums am 1. Mai an den Ställen auf; Wolf, Beiträge, I, 77 fg. Vgl. noch den Yajurveda, I, 1, wo die Kälber beim erſten Austrieb mit einem Palâçazweig geſchlagen werden, und Ausführlicheres darüber in meiner Schrift über die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks.

Himmelfahrtstag.

446. An diesem Tage muß man vor Sonnenaufgang buttern, muß die Butter aber nicht salzen, dann ist sie zu vielen Dingen sehr heilsam. Neumark.

447. An diesem Tage sucht man Kräuter, welche für krankes Vieh gut sind. Dötzlar. Unter diesen Kräutern ist besonders Sanikel. Weidenhausen.

448. Früher gingen die Leute am Himmelfahrtstage überall im Wittgensteinschen „Kräutchen suchen"; sie lasen an Hecken und Rainen, was ihnen von Kräutern zur Hand war, ohne Auswahl, und brachten sie mit nach Hause, um sie bei Viehkrankheiten zu gebrauchen; nur an diesem Tage gesammelt hatten sie Heilkraft, und zwar bei jeder Krankheit. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Gleicherweise in Schwaben, wo das vorzugsweise gesammelte Kraut Himmelfahrtsblümlein, Mausöhrle u. s. w. genannt ist und Haus und Vieh vor Blitz schützt; Meier, Gebräuche, Nr. 81; vgl. derselbe, Sagen, Nr. 270. Kräuter, welche auf Christi Himmelfahrt gesucht und gepflückt werden, sind gut für alle Krankheiten; Wolf, Beiträge, I, 229, Nr. 343, 344. „Darnach so seind blumen oder kraut, das man weyhet, an unser frawentag, der himmelfart; an etlichen orten an sant Peters tag. Die bluomen mag man geben zessen fych und leuten für fulen inwendig" u. s. w.; Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 56).

Pfingsten.

449. Das Pfingstfest ist vorzugsweise ein Fest der Hirten und der mit dem Vieh beschäftigten Dienstboten auf dem Lande. An einigen Orten gehört die Milch,

die am Pfingsttage gemolken wird, den Mägden, und sie machen sich ein Fest, indem sie dieselbe in Gesellschaft verspeisen. Das Mädchen oder der Bursche, der beim Austreiben des Viehs zuletzt ankommt, wird pingstfoss, das Mädchen auch wol pingstbrût oder pingstjuffer, die zuletzt auf dem Plan erscheinende Kuh pingstkau, oder wenn's ein Ochs ist, der zuletzt kommt, pingstosse genannt. Die Pfingstkuh, oder auch wol der Pfingstochs, auch wol die Pfingstbraut oder der Pfingstfuchs werden nun unter großem Jubel mit Blumen und Laub geschmückt, was man krönen nennt. Der pingstjuffer wird auch wol ein Maienbaum an der Hausthür errichtet, und man singt, indem man die gekrönte Pfingstbraut durch das Dorf führt:

„Pingstbrût,
fûle hût!
wörst du'n bitken frôr upstân,
wör't di'n bitken beater gân."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 64, 72. Maibraut und dauschlöpper scheinen hier miteinander verschmolzen zu sein, wie namentlich der Schluß von Nr. 451 zeigt. Die Bekränzung der letzten Kuh auch bei Wolf, Beiträge, I, 229, Nr. 345.

450. In der Grafschaft Tecklenburg ziehen am Pfingstnachmittage die Kinder umher, indem sie einen Knaben, der mit grünen Reisern und Ginster bedeckt ist und auf dem Kopfe eine Blumenkrone trägt, vor sich hertreiben. So ziehen sie um und sammeln Gaben ein; sie singen:

„Pingsterblome
fûle sûge (sau)
harst du êer uppestaum
harret di kên leid edaun."

Vgl. auch Firmenich, I, 359. Pingsterbloem heißt das zu-

letzt aufgestandene Mädchen auch zu Wittmund in Ostfriesland; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 72. Dagegen ist der holländische Gebrauch etwas verschieden; Grimm, Mythologie, S. 748.

451. An andern Orten wird die Pfingstbraut nicht mit Blumen, sondern mit einem Strohkranz oder mit einem Neßelkranz aufgeputzt. Wieder an andern Orten geschieht dies der Pfingstkuh oder dem Pfingstochsen, dagegen wird dann die zuerst auf dem Platze erscheinende Kuh mit Blumen geschmückt, auch wol das zuerst erscheinende Mädchen. Dies ist dann Pfingstbraut und Königin des Festes.

Zur Pfingstbraut vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 64. Während hier nur noch ein Mädchen und meist zur Strafe diese Benennung erhält, wählt sich an andern Orten jeder Bursche seine Pfingstbraut, Märkische Sagen, S. 321, oder gewinnt sie durch das Mailehen, über welches Lyncker, Nr. 317; Schmitz, S. 32; Hocker, D. G. Ostara, S. 96 (Stammsagen, S. 136). An dies Mailehen in Heßen und der Eifel schließt sich die Mädchenversteigerung an bei der Kirmeß, Schmitz, S. 48 fg.; Simrock, Mythologie, S. 566.

452. Es gibt viel Sprichwörtliches, was sich auf die Pfingstfeier bezieht, z. B.: „He lûert as en pingstfoss", „He lachet as en pingstfoss." Von einem Mädchen, das sich geschmacklos mit Blumen in den Haaren geschmückt hat, sagt man: „Et is krönet as en pingstosse." Nr. 449—452 Mittheilungen Honcamp's in Büren.

Vgl. Panzer, II, Kap. XII, Waßervogel; ebendas., S. 181, Nr. 303. Auch in Berlin hat man noch die Redensart: „Geputzt wie ein Pfingstochse."

453. Am ersten Pfingsttage wird das Mädchen, welches zuletzt auf die Weide kommt, um Milch zu holen, pinkstfoss gescholten. Man singt:

„Pinkestfoss, du ẽulenkopp
stäist üm niegen ẽuer op,
waerst' en bietken aer opstân,
waerste keinen pinkstfoss wârn."

Woeſte in der Germania, IX, 289.

454. Das Mädchen, deren Kuh am Pfingſtmorgen zuletzt ausgetrieben wird, heißt der pingstfoss; ihre Kuh wird, mit Kränzen geſchmückt, abends heimgebracht. Werle.

455. Ein Lehrer zu Silberg an der Verſe erzählte: Als ich in meiner Jugend das Vieh hütete, waren unſer ſechs Hirten im Dorfe; wer am Pfingſttage zuerſt austrieb, erhielt den Namen nachtrawe, der zweite wurde dauenslieper, der dritte snaëllecker (snaëllübber?), der vierte huckenströiper, der fünfte dachslâeper (dachslâeper und nachtrawe ſind märkiſche Benennungen des Ziegenmelkers) und der ſechste pinkestfoss geheißen. Der pinkestfoss ward, wenn wir ihn erwiſchen konnten, in einen Teich geſteckt. Mittheilung Woeſte's.

Urſprünglich werden die verſchiedenen Namen auch beſondere Thätigkeiten bezeichnet haben, wenigſtens läßt ſich dies aus dem dauenslieper (vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 316, und Norddeutſche Gebräuche, Nr. 72) ſchließen, dem das Geſchäft zukam, den Thau abzuſtreifen; vgl. die Anmerkung zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 72, und Nr. 461 unten. Ebenſo wird der huckenströiper ſeinen Namen beſtimmter Arbeit verdankt haben, da man auch in der Mark ſagt, weſſen Kuh zuletzt ausgetrieben wird, der müße padden schinden; Norddeutſche Gebräuche, Nr. 74.

456. In Großenrode im Göttingiſchen erhält die zuletzt ausgetriebene Kuh am erſten Pfingſttage einen Kranz; abends zieht man dann wol vor das Haus

dessen, dem die Kuh gehört, und spielt das Lied: „Wer so eine faule Grete" u. s. w.

Dieselbe Bekränzung, Märkische Sagen, Nr. 316; sie bezeichnet das Thier als einstiges Opfer; vgl. Grimm, Mythologie, S. 51.

457. Derjenige, welcher zu Pfingsten seine Kühe zuletzt austreibt, heißt der pingsthammel. Theden an der Lenne. Im Süden des Rothaar heißt diese Magd Pfingstmucker. · Raumland. Grund.

458. In Seeburg im Göttingischen findet zu Pfingsten gewöhnlich ein Kranzstechen der Knechte zu Pferde statt; wer den Kranz herabsticht, wird König. Am ersten Pfingsttage pflegen die Einwohner der Nachbardörfer in großer Zahl am Seeburger See sich zu versammeln, angeblich ohne weitern Zweck und nur zum Vergnügen.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 323, 324; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 53—60. Ein solcher Pfingstritt findet sich auch in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 96, 98, 100, und mit Wettlauf um den geschmückten Maien, Nr. 101; Grimm, Mythologie, S. 748; über die Bedeutung dieser Wettkämpfe vgl. Simrock, Mythologie, S. 566 fg.

459. In Nörten findet zu Pfingsten gleichfalls ein Kranzstechen statt; der Sieger erhält ein seidenes Tuch von den Mädchen und muß dafür mit allen, die etwas dazugegeben, tanzen. Nachdem der Kranz heruntergestochen ist, welches gewöhnlich am Nachmittage des ersten Pfingsttags geschieht, zieht man am zweiten Tage umher und sammelt Gaben ein, mit folgendem Spruch:

„Hier tret' ich auf den Hof,
Der Kaiser und der Bischof,
Der Kaiser und der König,
Das Land das liegt im Plönich,

Die armen Herrn,
Die geben gern,
Die Reichen noch viel mehr."

Darauf knallen sie mit den Peitschen; der schlechteste Reiter muß beim Einsammeln der Gaben den Korb tragen, der beste führt den Namen König. — In Merzhausen zwischen Holzminden und Daßel werden zu Pfingsten nur Maibüsche aufgesteckt.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 200, Nr. 345. Ueber das Knallen mit Peitschen vgl. zur folgenden Nummer. Auch diese herabgestochenen Kränze waren wol ursprünglich Opferkränze.

460. Stube und Haus werden mit Birken und Kalmus ausgeschmückt, welche nirgends fehlen dürfen; die Hirtenjungen stellen sich schon früh am Morgen ein, knallen mit den Peitschen und holen sich Speck und Wurst. Die Knechte aber veranstalten ein Wettrennen, indem sie in einer gewißen Entfernung einen Stuhl aufstellen; wer bei demselben zuerst anlangt und sich darauf setzt, ist König. Derselbe wird dann in Laub eingekleidet und zurückgeführt. Neumark.

Das Knallen mit den Peitschen auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 60. Ebenso in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 92. Im Elsaß, Stöber in der Alsatia, 1852, S. 133, wo Vermuthungen über die Bedeutung des Gebrauchs geäußert werden. Die Gestaltung des Gebrauchs in der Oberpfalz und seine Benennung, „Hexenauspeitschen" zeigt jedenfalls, daß G. Mühl's Vermuthung, der Gebrauch gelte der Vertreibung böser Geister, die richtige ist; vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I, 316.

461. Folgender uralte Gebrauch fand ehemals zu Pfingsten statt, ist aber jetzt ganz verschwunden. Zu Ostern wurde von den Pferdejungen die Pfingstweide ausgesteckt, und ich wollte es keinem gerathen haben, irgend ein Stück Vieh daselbst zu weiden, bevor dieselbe

am ersten Pfingsttage gemeinschaftlich eingeweiht war. Dies geschah auf folgende Weise: Am ersten Pfingsttag nachts 12 Uhr saßen die Pferdejungen alle zu Pferde und nun ging's zur Pfingstweide. Wer am ersten daselbst ankam, wurde däwestrüch (Thaustrauch) genannt und an einigen Orten oben auf einem Berge auf einen Strauch gesetzt und unter allgemeinem Freudengeschrei bis unten ins Thal durch den Thau gezogen; wer aber zuletzt ankam, wurde Pfingstmocke genannt. Die Pferde des erstern bekamen Kränze von Maien, die des letztern aber von Blumen. Auch wurde alsdann Wettrennen gehalten. — Vor fünf Jahren hörte man noch an einigen Orten den Ruf Pengestmocke und Däwestrüch.

Zu dem Abstecken der Pfingstweide vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 53—56. Wer in Schwaben den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, heißt der Mockel; Meier, Gebräuche, Nr. 151, 152. Denselben Namen führt auch der Busch aus Aehren und Maien; ebendas., Nr. 149, 152. Auch der beim Dreschen den letzten Schlag thut, heißt der Mockel, Meier, Gebräuche, Nr. 162, wo auch bemerkt ist, daß mock, mockele Kuh bedeute; vgl. Schmidt, Schwäb. Idiotikon. Ueber das Abstreifen und Sammeln des heilkräftigen Mai- und Pfingstthaus vgl. noch Norddeutsche Gebräuche, Anm. zu Nr. 53, und Lyncker, Nr. 329: „Dem Waßer des Pfingstborns schrieb man besondere Heilkraft zu. Ebenso sammelte man am ersten Pfingsttag den Maithau auf der Pfingstwiese, trank denselben und wusch sich damit, weil man auch diesem heilende Wirkung zuschrieb." Das Alter der Sitte geht auch aus der Lex. Alam., 65, 31, hervor, wo es heißt: „Si quis in geniculo transpunctus fuerit aut plagatus, ita ut claudus permaneat, ut pes ejus ros (i. e. rorem) tangat, quod Alamanni «tautragil» dicunt" u. s. w., wozu man noch Grimm, Mythologie, S. 1026, vergleiche, wo daustriker als Schelte der Hexen angeführt wird; sie sind an großen, plumpen Füßen kennbar, mit denen sie den Thau von fremden Wiesen auf ihre eigenen tragen.

462. Auch die Kuh- und Schweinehirten hingen

dem zuerst ausgetriebenen Vieh Maisträucher um den Hals, sowie dem zuletzt ausgetriebenen Blumenkränze. An vielen Orten bekommen noch jetzt die Hirten an diesem Tage Eier geschenkt; an andern ziehen die Schulkinder umher und sammeln Gaben; was sie erhalten, verzehren sie gemeinschaftlich.

Zu dem Geschenk an Eiern vgl. Maitag, Nr. 445. Das Bekränzen der zuletzt ausgetriebenen Kuh findet in der Eifel am Johannistag statt; Schmitz, S. 40, 42.

463. An manchen Orten hat sich der Name Pfingstweide verloren, an manchen dagegen noch erhalten, so bei Berleburg, Raumland, Puderbach, Arfeld u. s. w.

464. Zu Wunderthausen wird noch jetzt am zweiten Pfingsttage von der Jugend ein Wettrennen gehalten. Die Mädchen des Orts machen einen Kranz, an welchen ein schönes Tuch für den besten Reiter gebunden wird. Dies geschieht auf einem Berge; der Kranz wird als Ziel aufgesteckt und nach einem dreimaligen Rennen der Preis ausgetheilt. Die Pferde werden dann abgeführt, und Musik und Tanz beginnen. Nr. 461—464 Mittheilungen des Lehrers Kuhn in Hemschlar.

Vgl. noch die „Pfingstrechte" u. s. w. bei Lyncker, Nr. 330—333; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 134 fg., wo noch alte Gerechtsame mit dem Gebrauche verbunden erscheinen; ferner das Pfingstreiten am Harz bei Pröhle, Harzbilder, S. 66.

465. Zu Pfingsten findet zu Kleinbremen bei Minden ein Scheibenschießen statt.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 62.

466. Zu Pfingsten werden in Barßen bei Pyrmont zwei Hämmel ausgeschoßen, welche die zehn besten

Schützen erhalten, in der Art, daß die beiden besten Haut und Eingeweide, die übrigen je zwei ein Viertel erhalten.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 68, und oben zu Nr. 424. Daß die beiden besten Schützen Haut nebst Eingeweiden erhalten, ist jedenfalls ein bedeutsamer Zug; das wird in alter Zeit der Antheil des Gottes gewesen sein, dem zu Ehren das Fest gefeiert wurde. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 50; Simrock, Mythologie, S. 519.

467. Am ersten Pfingsttage werden im Lüdenscheidschen den Kühen weiße Besen mit weißem Stiel ans Horn gebunden, manchmal zwei, ein großer und ein kleiner; mit diesen Besen wird in einzelnen Ortschaften (z. B. in Schürfeld) durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Kuhstallthür aufhängt. Diese Besen werden auch noch mit Eichen- und Stechpalmzweigen, sowie mit goldsmeele (briza) geschmückt.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86. Vgl. Maitag, Nr. 440 und 469.

468. Auf Pfingsten muß man Eierkäse eßen, dann geben die Kühe viel Milch, sagten alte Leute aus Albringwerde. Wenn der Hirt zu Liberhausen seine mit zwei Besen geschmückten Kühe von der Pfingstweide heimführt, bekommt er einen Eierkuchen (d. i. Eierkäse), für welchen die Form aus Weiden geflochten ist. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 87.

Vgl. Nr. 445, 462.

469. Zu Pfingsten muß das Haus mit Pfingstbesen gekehrt werden (aus gelbblühendem Ginster gebunden). Bollwerk.

Vgl. Nr. 440, 467.

470. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Pfingsttag werden noch an den meisten Orten im Wittgensteinschen von dem unverheiratheten Mannsvolk auf die Häuser, worin unverheirathete Weibsleute wohnen, Maisträucher gesteckt, und zwar jeder einen Strauch. An andern Orten werden Tannenbäume von 20—30 Fuß Höhe in der Mitte des Orts aufgerichtet; diese sind bis fast an die Spitze geschält und nur oben bleibt ein grüner Busch stehen. Die abgeschälten Streifen werden oben zusammengebunden, bilden Streifen und hangen als Bänder herab. Dafür tractiren dann die Mädchen am Abend des zweiten Pfingsttags die Bursche mit Speck, Eiern und Weckmilch. Die Bäume bleiben längere Zeit stehen, die Sträucher werden über kurz oder lang heruntergeworfen, bleiben aber auch wol von Jahr zu Jahr stecken. Schriftliche Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemschlar und mündlich aus Girkshausen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 250; Gebräuche, Nr. 70; Schmitz, S. 38; Lyncker, Nr. 328, 332.

471. Die Birkenbüsche werden im Wittgensteinschen zu Pfingsten oben auf die Firsten der Häuser gesetzt.

472. Ordentliche Mädchen erhalten zu Pfingsten Maibüsche (maistrûke), unordentliche Dornen. Weidenhausen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 76, und oben Nr. 442.

473. Welchem Mädchen man nicht hold ist, dem steckt man einen alten Besen statt des Maistrauchs aufs Haus, auch wol einen Dorn und im äußersten Falle einen Strohmann; daher stehen die Mädchen früh auf

und entfernen dergleichen Dinge vor Tage. Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Nr. 442. Pröhle, Harzbilder, S. 67, wo statt des Strohmanns ein stumpfer Besen eintritt; auf die Maie antwortet das Mädchen zu Johannis mit einem aufgehängten Kranz von Thymian oder Spike, auf Dorn und Besen mit einem Distelkranz; vgl. auch zu Nr. 482.

474. Zu Pfingsten steckt man den Mädchen, die man gern hat, Maibüsche vor die Fenster; Dornwellen bekommen die etwas anrüchigen, welche sie deshalb meist schnell über Seite bringen. Ober-Sachswerfen am Harz.

475. Unweit des Clusensteins an der Hönne liegt der Schulenstein, eine Höhle, in welcher ein Gebilde aus Tropfstein den Namen rûendäupe oder pêrdedäupe führt. Hierher zieht die Jugend aus den Dörfern der Umgegend, doch wie es scheint nur die auf dem linken Ufer des Flußes wohnende evangelische, am ersten Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden sind, welche dann in der Höhle angezündet werden. Brockhausen u. s. w.

Vgl. das Verbrennen der alten Besen am ersten Maitag, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 37, und die Feuer der folgenden Nummer.

476. Zu Pfingsten werden zu Alten-Hundem auch von den Kindern Feuer angezündet, dafür erhalten sie am Abend Vesperkuchen.

477. An manchen Orten werden am Pfingstfest abends Pfannkuchen gebacken. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Nr. 468.

478. Zu Bockenem und in den umliegenden Dörfern feiert man zu Pfingsten das Fest der Hagelfeier, in den

proteſtantiſchen Gemeinden einfach durch Gebet in der Predigt; in den katholiſchen durch feierliche Proceſſionen aufs Feld. Die ganze Gegend ſoll dort nämlich einmal verhagelt und zum Andenken deſſen das Feſt veranſtaltet worden ſein. In Harig wird's am dritten Pfingſttag, in Bockenem Mittwoch nach Pfingſten, in Lammſpringe und der Umgegend aber erſt vierzehn Tage nach Pfingſten gefeiert.

Vgl. das wendiſche Hagelbier, Norddeutſche Sagen, Nr. 299.

479. Am erſten Pfingſttag zieht man aus Barbis nach dem Einhornloch bei Scharzfeld hinauf und ſammelt hier ein kleines Kraut „Andermannhanſch" genannt, welches gelbe Blumen und kleine, feine Blätter hat; wenn man es an dieſem Tage pflückt und Thee davon kocht, iſt es ganz beſonders fürs Vieh gut. Andere ſteigen dann auch in die Höhle hinab, indem ſie einen Faden vorn an der Höhle befeſtigen und ihn mit ſich nehmen; man ſoll zuletzt in derſelben bis zu einem fließenden Waßer kommen, über welches ſogar ein Steg führe; geſehen hatte ihn indeß der Kuhhirt aus Barbis noch nicht, da er noch nicht ſo weit geweſen war.

Andermannhanſch iſt wol „Allermannsharniſch"? ein zauberkräftiges Allermannsherrenkraut, bei Pröhle, Harzſagen, S. 206; Allermannsharniſch, allium victoriale oder victorialis longa, gegen Verhexen des Viehes gebraucht, bei Stöber, Elſäßer Sagen, Nr. 222; Allermannsharniſch macht auch ſchußfeſt und ſtillt das Blut, Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 331. Zu Himmelfahrt wird das Allermannsherrenkraut geſucht, es bringt Glück für Menſchen und Vieh und wirkt beſonders, daß die Mädchen, wol in demſelben Jahre noch, einen Bräutigam bekommen. Darum ſagen die Mädchen auch:

„Dat Allermannsheeren,
dat böse krût,
dat heww ik esocht,
un bin doch noch keine brût."

Auch gegen böse Geister gewährt das Kraut Schutz; Pröhle, Harzbilder, S. 84. Nach dem Gutachten eines Sachverständigen bei demselben ist Allermannsherren und Allermannsharnisch dasselbe, auch Siegwurz genannt, in der alten Botanik gladiolus luteus, jetzt Iris pseudacorus genannt; das würde zu den gelben Blumen aber nicht zu den kleinen, feinen Blättern stimmen, der Kuhhirt zu Barbis scheint deshalb ein anderes Kraut gemeint zu haben; dagegen nennt Schubert, Lehrbuch der Naturgeschichte (Erlangen 1844, S. 105 fg.), den gladiolus communis mit rothen Blumen Allermannsharnisch und bemerkt dazu: „Abergläubische Leute glaubten vormals, wenn sie eine Zwiebel dieser Blume bei sich trügen, wären sie gegen Hieb und Stich, sowie gegen böse Geister und giftige Dämpfe verwahrt, daher hieß man sie Allermannsharnisch." Zum Besuch der Höhle vgl. Pröhle, Oberharzsagen, das Einhornloch, S. 194, 206, 294; zu dem Waßer auch Schambach u. Müller, Nr. 244 (jedenfalls ist es ein sehr häufiger Zug, daß von Höhlen behauptet wird, man komme zuletzt an ein fließendes Waßer, über welches ein Steg führe, vgl. auch das Weingartenloch bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 203 fg., und oben Sagen, Nr. 353), oben Sagen, Nr. 224. Zum Weidelberge zieht man am Himmelfahrtstage hinauf und sammelt heilsame Kräuter, Lyncker, Nr. 129, ebenso zum Stoppelberg, ebendaselbst, Nr. 229.

Johannistag.

480. Zu Johannis legen die Mädchen auf den Höfen zusammen, kaufen ein Tuch, richten dann eine Stange auf, an welcher ein hölzerner Vogel befestigt wird und werfen mit Stöcken nach demselben. Die, welche ihn trifft, wird Königin und erhält das Tuch. Am Schluß ziehen sie umher und sammeln Gaben, welche nachher bei Musik und Tanz verzehrt werden. Werl.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 80. „Zu Johanni wurde in Sorge, ferner in dem Orte «die Tanne» und im Rübeland eine Tanne aufgerichtet und mit Blumen und Bändern bekränzt. Die Mädchen kauften den Burschen seidene Tücher und steckten sie

auf die Schulter, Band und Strauß auf den Hut, und so wurde um die Tanne getanzt. Die Kinder pflanzen eine Krone hin, tanzen darum und singen: «Jag mir mal das Hirschlein aus der Weide» und «Die Junfer hat sich umgebreht».“ Pröhle, Harzbilder, S. 24. Es zeigt sich aus diesen Gebräuchen deutlich, daß Pfingst- und Johannistänze, sowie Schützenfeste in engster Verbindung miteinander stehen; vgl. auch Pröhle, Harzbilder, S. 25: „Auf 'die Schützenfeste scheint in manchen Bergstädten einiges vom Johannisfeste übertragen.“

481. Im Sommer, gewöhnlich zwischen Pfingsten und Johannis wird zu Saerbeck an der Ems, wie auch in den meisten Dörfern der Umgegend, das Schützenfest gefeiert. Am Abend vor dem Feste wählt man einen Commandeur nebst zwei Schöffen und zieht unter ihrer Anführung zu einem Bauern, bei dem man auf der Diele aufmarschirt. Darauf tritt der Commandeur vor und bittet ihn um einen Birkenbaum zum Feste, den er gewährt, worauf die Schützen bewirthet werden und der Baum ausgesucht wird. Am folgenden Tage wird dann nach der Scheibe geschoßen; wer den besten Schuß thut, wird König. Dieser wählt sich darauf eine Königin, und sobald er ihren Namen verkündet hat, wird eine Deputation von zwei Ehrendamen an die Königin abgesandt, von welchen sie mit Jubel eingeholt wird. Musik und Tanz schließen das Fest. Acht Tage vor diesem Feste der Schützenbrüderschaft findet das Fest der Junggesellen statt, die nach einem Vogel schießen. — Zu Menden wird das Fest mit Wahl einer Königin in derselben Weise gefeiert.

Vgl. die Schützenfeste zu Pfingsten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 62. Ueber die Schützenfeste am Niederrhein, Montanus, S. 68 fg. Zu Ahrweiler ist der Tag der Feier das Fronleichnamsfest, Schmitz, S. 39. In Belgien ziehen die Schützen am Fronleichnamsfest mit der Procession aus, Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, S. 176.

482. Am St.-Jansstag ſchmückt man zu Duyven in Holland die Häuſer mit Zweigen von Nußbaum und Roſen.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 82, den Roſenſtock und Roſenbaum, ſowie die Johanniskrone und das Roſenfeſt bei Montanus, S. 35. Zu den Nüßen vgl. Nr. 485, und die St. John's nut in der Anm. zu Nr. 124; ferner: „Am Johannistag, zwiſchen 11—12 Uhr mittags muß man die jungen Nüße abbrechen, um Nußwaſſer zu machen.“ Alſatia, 1852, S. 140. In der Eifel wirft man Kränze auf die Dächer, auch behängt man damit die Straßenecken; Schmitz, S. 40. Vgl. auch die belgiſchen Gebräuche bei Dantzenberg in Wolf, Zeitſchrift, I, 176. Ueber die Beziehung der Kränze auf die Maibüſche vgl. Pröhle, Harzbilder, S. 67, und oben zu Nr. 473. In Poitou ſpringt man dreimal um das Johannisfeuer, einen Nußzweig in der Hand. Hausväter ſtreifen mit einem Büſchel Wollkraut (bouillon blanc) und einem Nußbaumlaubaſt durch die Flamme; beide werden nachher über der Thür des Viehſtalls befeſtigt; während die Jugend tanzt und ſingt, legen ſich die Greiſe von der Kohle in ihre Holzſchuhe als Schutzmittel gegen unzählige Uebel; aus den Mémoires des antiquaires, VIII, 451; bei Grimm, Mythologie, S. 588.

483. In Bockholt werden am Johannistag die Häuſer mit Birken geſchmückt, und große Feſte, bei denen ſich mehrere Familien vereinigen, gefeiert; die Zahl der letztern darf jedoch 20 Köpfe nicht überſteigen.

Mit den Gebräuchen dieſer und der vorigen Nummer ſtimmen die engliſchen Gebräuche, welche Chambers (Edinburgh Journal, 2. Juli 1842) zuſammenſtellt. Am Abend vor Midsummerday geht man in den Wald und bringt Zweige heim, die über den Thüren befeſtigt werden, nachher werden bonfires angezündet, um die man tanzt, auch darüber fortſpringt. In den Städten war es an dieſem Abend und am Peter-Paulstage Sitte, daß Wachen der Bürger die Stadt während der Nacht durchzogen, ſie hatten Blumenkränze auf und ſchwangen cressets and torches, carried in barred pots on the tops of long poles. Ein älterer Dichter ſagt:

„While in the streets the sticklers to and fro,
To keep decorum, still did come and go,

Where tables set were plentifully spread,
And at each door neighbour with neighbour fed."

Dazu vergleiche man eine von Kemble (Die Sachſen, I, 296) aus einer Harley'ſchen Handſchrift (ohne Angabe des Titels und Jahres) über den Johannisabend in barbariſchem Latein angeführte Stelle: „Ejus venerandam nativitatem cum gaudio celebrabitis; non illo cum gaudio, quo stulti, vani et prophani, amatores mundi hujus, accensis ignibus per plateas, turpibus et illicitis ludibus, comessationibus et ebrietatibus, cubilibus et impudicitiis intendentes illam celebrare solent..... Dicamus de tripudiis, quae in vigilia Sancti Johannis fieri solent, quorum tria genera. In vigilia enim beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam alia immunda, et insimul cremant et exinde producitur fumus in aere. Faciunt etiam brandas et circuunt arva cum brandis. Tertium de rota, quam faciunt volvi: quod cum immunda cremant, hoc habent ex gentilibus. Antiquitus enim dracones in hoc tempore excitabantur ad libidinem propter calorem, et volando per aëra frequenter spermatizabantur aquae, et tunc erat letalis, quia quicunque inde bibebant, aut moriebantur aut grave morbum patiebantur. Quod attendentes philosophi, jusserunt ignem fieri frequenter et sparsim circa puteos et fontes, et immundum ibi cremari, et quaecunque immundum reddiderunt fumum; nam per talem fumum sciebant fugari dracones..... Rota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad altiora sui circuli, et statim regreditur, inde venit quod volvitur rota." Zu dem zuletzt beſprochenen Gebrauch vergleiche man die von Grimm (Mythologie, S. 587) mitgetheilte Stelle aus Joh. Beleth, die ſich eng an jene engliſche anſchließt, aber inſofern ſpäter zu ſein ſcheint, als die heidniſchen Gebräuche, gegen die der Engländer eifert, ſchon von der Kirche angenommen und in ihrem Sinne erklärt werden. Man wird nicht irren, wenn man einen großen Theil der hier und in den folgenden Nummern dieſes Abſchnitts mitgetheilten Gebräuche als aus der Verehrung des Freyr, des Gottes der Ehe und Fruchtbarkeit hervorgegangen anſieht; daher ſcheinen mir beſonders die Befragung der Liebesorakel, die Liebesmahle der Freunde und Nachbarn und die feurigen Räder als Bilder der Sonne zu deuten; aber auch der Freyja muß mit ihm zugleich gedacht ſein, da auch für ihre Verehrung am Johannistage deutliche Beweiſe ſprechen, welche von Wolf (Beiträge, I, 190—192)

beigebracht ſind. Da aber auch Erbſen am Johannisfeuer gekocht werden, Grimm, Mythologie, S. 585, dieſe aber als Donnerstagsgericht (vgl. Norddeutſche Gebr., Nr. 352, m. d. Anm.) deutlich auf Donar weiſen, ſo mag auch dieſer ſeinen Antheil am Johannisfeuer gehabt haben (ſo auch Simrock, Mythologie, S. 558), ebenſo wie er am Oſterfeuer mit Freyr gemeinſamen Theil gehabt zu haben ſchien; vgl. oben zu Gebräuche, Nr. 406. Für Freyja ſcheint auch noch der bereits von Grimm (Mythologie, S. 589) und Simrock (Mythologie, S. 557) auf ſie gedeutete norwegiſche Name des Johannisfeuers „Brising" zu ſprechen. Ausführliche Nachrichten über die Sunwendfeuer im ſüdlichen Deutſchland bei Panzer, I, 210 fg.; Leoprechting, S. 182 fg. Ueber die in unſerer Nummer erwähnten gemeinſamen Mahle vgl. Montanus, S. 33. Am Johannistage ſelbſt fand wie am Neujahrstage ein Feſtſchmaus, das ſogenannte Johanniseßen ſtatt, das in vielen Gemeinden noch in der Erinnerung lebt und gewiß noch nicht abgeſtellt iſt. In einigen Orten Belgiens iſt die Anfertigung der Roſenkrone und die Entzündung des Feuers auf St. Pietersfeeſt (29. Juni?) übertragen. Wolf, Wodana, S. 104; Beitr., I, 87, wird angenommen, daß dies Pietersfeeſt die cathedra, St.-Petri (22. Februar) ſei, dagegen ſcheint doch mindeſtens die Roſenkrone zu ſprechen.

484. Ein Mann aus Oberſachswerfen erzählte, daß man zu Andreasberg beim Schluß der Heuernte eine Puppe mache, die einen beſtimmten Namen führe, auf welchen er ſich jedoch nicht beſinnen konnte.

485. Wenn's am Johannistag mittags regnet, dann gibt's keine Haſelnüße. Hilchenbach. In Borken ſagt man, wenn's auf Margarethen (10. Juni) regne, gebe es keine Nüße.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 91; Meier, Gebräuche, Nr. 123; Mannhardt, Zeitſchrift, III, 104, und die oben, Hochzeit, Nr. 124, beigebrachte Notiz, wonach eine Doppelnuß (bei uns ein Vielliebchen genannt) St. John's nut heißt. Vom Margarethentage berichtet daſſelbe Montanus, S. 37. Wenn's an Johanni regnet, werden die Nußen wurmig und viele Mädlen ſchwanger, heißt es am Lechrain; Leoprechting, S. 184. Man ſollte nach dem, was

bei dem Hochzeitsgebrauche zu Nr. 122—124 beigebracht ist, das Gegentheil erwarten.

486. Am Johannistag von 11—12 Uhr mittags stehen die Bucheckern offen, regnet's dann, so verdirbt die Mast. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

487. Wer da wißen will, ob er ein Mädchen, das er gern möchte, bekommen wird, pflanzt am Johannistag zwei Pflanzen Johanniskraut (sedum telephium) nebeneinander; wachsen sie dann mit den Kronen gegeneinander, so wird er sie bekommen, weichen sie voneinander, so bekommt er sie nicht. Auf gleiche Weise erforschen dasselbe auch andere, indem sie jeder von den beiden Pflanzen den Namen dessen geben, von dem sie es wißen wollen. Bollwerk im Volmethal.

Vgl. den ähnlichen Gebrauch am Martinsabend in der Goldenen Aue bei Pröhle, Harzbilder, S. 30: Liebster und Liebste gehen im Dunkeln in den Garten und brechen von einem Obstbaume je ein Reis, das sie in der warmen Stube ins Wasser setzen. Wenn dann beide Reiser zusammen zu Weihnachten aufblühen, so ist das eine gute Vorbedeutung. Eine schlimme Vorbedeutung aber ist es, wenn man einen trockenen Zweig erfaßt hat oder der Zweig im Wasser vertrocknet. — „They set the orpine (Knabenkraut, Rosenwurz, Wundkraut) in clay upon pieces of slate or potsherd in their houses, calling it a Midsummer man. As the stalk was found next morning to incline to the right or left, the anxious maiden, knew whether her lover would prove true to her or not. Young women likewise sought for what they called pieces of coal, but in reality, certain hard, bleak, dead roots, often found under the living mugwort (Beifuß), designing to place these under their pillows, that they might dream of their lovers." Chambers, Edinburgh Journal, 2. Juli 1842, wo noch andere an diesem Abend übliche Arten der Erforschung der Zukunft in Bezug auf Liebende angeführt werden. Zu den unter dem Beifuß gefundenen Kohlen vgl. man die Notiz aus Delrio disquisitiones magicae bei Wolf, Beiträge, I, 235, Nr. 407:

„Superstitiosum est, quod quidam Artemisiam herbam certis diebus et horis effodiunt, subter eam carbones quaesitum, quos contra febres de collo suspendant.“

488. Camillen und andere Heilkräuter müssen an diesem Tage gepflückt werden, dann helfen sie besser. Neumark.

Unsichtbarmachendes Farrnkraut, Rosen, St. John's wort, vervain, trefoil and rue wurden in England in der Johannisnacht gesammelt, all of which were thought to have magical powers. Chambers, Edinburgh Journal, 2. Juli 1842. Die Hollerblüe wird in der zwölften Stunde gebrockt und getrocknet aufbewahrt, ein gutes Heilmittel für mancherlei; Hollerküecheln (in Schmalz gebackene Blüe mit sammt dem Stingel) dürfen in keinem Hause am Johannistage fehlen. Leoprechting, S. 184.

489. Im Volmethal nennt man das Donnerkraut (sedum telephium) Johanneskrût, wie in Schweden, steckt am Johannistag eine Pflanze an die Wand und läßt von den Familiengliedern die Zweige anrühren. Wachsen die Zweige in die Höhe, so bleibt Gesundheit im Hause; wachsen sie abwärts, so gibt's einen Sterbefall. Woeste in Iserlohn.

490. Von den Mädchen, welche am Johannistage nach der Weide ziehen, wird die zuletzt angekommene bekreuzt und geneckt. Wenn sie heimkehren, trägt jemand den „Rosenbaum“, eine mit Kränzen behängte Tanne. Auf halbem Wege werden sie mit Musik abgeholt und Sprüche gesprochen. Woeste in der Germania, IX, 289.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 80, 82, m. d. Anm.

Erntegebräuche.

491. Von der letzten Garbe hat man in Hagenburg am Steinhudermeer ehemals einen Quast gemacht, ist

dann herzugetreten und hat unter Kappenschwenken gerufen: Waul, Waul, Waul (fast Wēaul gesprochen).

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 97.

492. Wenn das letzte Korn abgemäht ist, nehmen die Knechte ihre Kappen ab und werfen sie unter dem Ruf: Waul, Waul, Waul, in die Höhe; einige machen auch einen Reim daraus und rufen: Waul, Waul, Waul, dei Lütken-Breimer miäckens sin haurn. Kleinbremen, Deckbergen, u. a. O.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 97, und die Mittheilung von Ernst Meier in Wolf, Zeitschrift, I, 170, 171, und Lyncker, Nr. 340.

493. In der Gegend zwischen Wittingen und Uelzen heißt das Erntefest fast überall noch Bergobendêl.

Vgl. außer dem Norddeutsche Gebräuche, Nr. 96, Beigebrachten noch Menzel, Odhin, S. 16.

494. In der Gegend von Werl herrscht die Sitte, daß, wenn der Roggen gemäht ist, man einen grünen Baum, sei es nun Weide oder Birke oder dergleichen, auf dem Felde aufrichtet, den man den Häkelmei nennt; ist dies geschehen, so ziehen die Mäher zum Hofe des Bauern, stellen sich dort mit ihren Sensen auf und fangen an sie zu streichen. Alsbald muß die Wirthin ihnen ein Maß Branntwein entgegenbringen, denn geschieht dieses nicht, so ziehen sie in den Garten und mähen dort den Kohl oder Kappes. Darauf ziehen sie wieder hinaus aufs Feld. Haben nun die Mädchen die letzte Garbe gebunden, so müßen sie den Baum umreißen, wobei sie sich aber keiner Werkzeuge, sondern nur der Hände bedienen dürfen. Ist dies geschehen, so ziehen auch sie zum Hofe des Bauern und zwar voran eines, welches

einen grünen Kranz an der Harke trägt. Sie schleichen leise, wie dies auch die Knechte thun, heran; allein die Wirthin erwartet sie schon und hat zu ihrem Empfange einen Eimer Waßer bereit, welches sie ihnen entgegenspritzt; sie suchen jedoch vorzudringen, und namentlich bemühen sie sich ihr den grünen Kranz überzuwerfen; gelingt ihnen dies, so dürfen sie ihr mit der Harke das Haar kämmen. Beim letzten Fuder wird dann der Wagen geschmückt, der Häkelmei wird hinten angebunden und muß nachschleifen und so geht's heim; bei der Ankunft am Hofe muß ihnen der Wirth ein Maß Branntwein entgegenbringen. — Zu Weihnachten aber, auch oft viel später bis gegen Fastnacht, geschieht es oft, daß sich mehrere Bauern zusammenthun und einen Pickenick machen; das nennt man den Häkelmei verzehren, wie man überhaupt von allem, was auf die Neige geht, die Redensart hat: „Jetzt geht's auf den Häkelmei". Gegend von Werl.

Wenn die umziehenden jungen Leute am Zimbertstage aus den Häusern waren, goß man ihnen Eimer Waßer nach, Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23, hier wird es ihnen entgegengegoßen. Oben, Gebräuche, Nr. 389, ist das Begießen gegenseitig und nimmt ganz den Charakter der Lustration an, auch dem Todten wird Waßer nachgegoßen, oben Gebräuche, Nr. 136. Auch am Maitag werden die Umziehenden begoßen, siehe oben, Gebräuche zu Nr. 428. Montanus, S. 29.

495. Der grüne Busch auf dem letzten Fuder heißt der Hörkelmei. Sundwig bei Iserlohn.

496. De hörkelmei draf net dröj einkommen, heißt es, darum gießt man dem, der ihn trägt, sobald er die Diele betreten will, einen Eimer Waßer ins Gesicht. Der Hörkelmei besteht gewöhnlich in einem grünen Busch mit einem Kranz; hinter dem Träger desselben folgt meist noch einer mit geschmückter Harke. Der Wirth muß die Mäher tractiren, sonst gehen sie in den Garten

und mähen alles ab. Brockhausen. Zu Eisborn heißt der Busch Häkelmei.

Ueber den Namen Hörkelmei vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 395. Zum Waßerguß vgl. Panzer, II, 162, und die Anm. zu Nr. 494.

497. Der Harkelmeisbusch wird eingepflanzt, wenn das letzte gemäht werden soll und nachher oben mit der geschnittenen Frucht durchflochten. Wenn alles gemäht ist, ziehen die Mäher ins Haus, wo ihnen der Wirth Branntwein bringt, weil sie sonst das Recht haben, den Kohl im Garten zu mähen. Die Mägde kommen mit ihren Harken, welche mit Dornen umwunden sind, um der Wirthin damit das Haar zu kämmen; diese löst sich auch hier durch Branntwein aus. Drüchelte.

In gleicher Weise steckt man in Schwaben einen geschmückten Maien, eine kleine Birke oder Pappel, in die zuletzt geschnittenen Aehren und läßt ihn entweder auf dem Felde stehen oder nimmt ihn auf dem letzten Erntewagen mit heim. Meier, Gebräuche, Nr. 149.

498. Das zuletzt eingefahrene Getreide heißt in der Gegend nördlich von Olpe Hörkelmei; südlich, wo Franken wohnen, ist der Name unbekannt.

499. Bei der Ernte steckt man zu Volmarstein an der Ruhr einen Busch auf das letzte Fuder, den nennt man den Hörkelmei; ebenso zu Velmede, wo die Form Häkelmei ist und oben an demselben sich noch ein hölzerner Hahn befindet.

500. Bei der Ernte setzt man auf das letzte Fuder einen grünen Zweig aus dem Hecken, auf den adelichen Gütern auch wol einen grünen Kranz, in welchem sich das von Fahnen umgebene Familienwappen befindet; zuweilen steckt man auch oben eine Hahnenfeder darauf.

Zweig sowol als Kranz führen den Namen bauthânen: Buer, Crange, Witten.

Baut ist Ernte und ist das altsächsische beuuod (messis) im Heliand, neuniederländisch bouwt; Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 74.

501. Aufs letzte Fuder setzt man einen hölzernen, bunten Herbsthahn. Schmallenberg. Mehrmals kommt es in der Umgegend vor, daß, wer mit der Ernte zuerst fertig ist, einen Kranz über seiner Hausthür (nîendôr) aufhängt; der dort bis zum nächsten Jahre hängen bleibt. Ebenso in der Gegend von Brilon.

Zum Hahn vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 104, 106, mit der Anm., den sâthahn bei Panzer, Beiträge, II, 504, und die hanerlos ebendaselbst S. 223 fg., 567; Rochholz in Wolf, Zeitschrift, I, 139. Ein mit der Sichelhenke verbundenes Hahnschlagen findet sich noch in Tettnang; Meier, Gebräuche, Nr. 158. Hahnentänze, bei denen ein Hahn als Preis gewonnen wurde oder noch wird; ebendaselbst, Nr. 160. Ist beim Kornschnitt die letzte Handvoll geschnitten, so heißt es: „Wir haben den Hahn gefangen." Es wird dann ein Hahn von Blumen gemacht, derselbe auf eine Stange gesteckt und von den Schnittern unter Gesang nach Hause getragen, Schmitz, S. 95.

502. Auf den größern Höfen in der Umgegend von Recklinghausen nennt man den Ernteschmaus bauthân.

So heißt in einigen Orten Schwabens die Sichelhenke „der Schnitthahn"; Meier, Gebräuche, Nr. 159. Auch am Lechrain heißt die Ernte der Schnitthahn; Leoprechting, S. 192.

503. Wenn das Getreide eingebracht wird, setzt man auf das letzte Fuder einen Hahn, welcher vergoldet ist und allerlei Frucht im Maule trägt; nachher wird derselbe meist vorn am Hause aufgehängt. Kohlstädt, am lippeschen Walde.

504. Beim letzten Fuder Getreide brechen die Knechte einen Nußstrauch ab und stecken ihn auf dasselbe; so viel

Nüße daran sind, so viel Glas Fusel gibt's, wenn geschlachtet wird. Diesen Nußstrauch nennt man den Stoppelhahn, darum sagt man zu Martini, wenn's ans Schlachten geht: „Nun wird der Stoppelhahn verzehrt!" Havixbeck. Zu Darfeld und Tungerloh sagt man, wenn das letzte gedroschen wird: „Nun geht's an den Stoppelhahn", und erhält in diesem Falle und beim Aufstecken des grünen Busches mit Nüßen eine Branntweinspende.

Vgl. oben die Redensart „Nun geht's an den Häkelmei" in Nr. 494. Das Aufstecken eines Nußstrauchs hängt wol mit den oben beim Johannistage zusammengestellten Gebräuchen zusammen; vgl. oben zu Nr. 482, 485.

505. Beim Einbringen des letzten Getreides wird ein Ernteschmaus gehalten, welcher der Stoppelhahn heißt. Gegend von Koesfeld, Osterwiek, Horstmar, Nordwalde. Auf das letzte Fuder setzt man einen Busch mit Nüßen; so viel Nüße daran sitzen, so viel Gerichte soll es bei der Mahlzeit geben. Sitzen keine daran, so werden deshalb solche angebunden; übrigens wird auch von aller übrigen Frucht, Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Erbsen, Bohnen, Wicken, etwas darangebunden. Nordwalde.

506. Beim Einfahren des Getreides setzt man auf das letzte Fuder einen Kranz, auf welchen oben ein mit vielem Knittergolde geschmückter Hahn gesetzt wird. Barßen bei Pyrmont.

507. In der Gegend von Warburg pflegt man auf den letzten Erntewagen eine Blumenkrone zu hängen. Auf derselben ist ein hölzerner Hahn befestigt, der nach dem Abladen über der Scheunenthür seine Stelle erhält und bis zur folgenden Ernte dort verbleibt. Man nennt ihn den arne-hane. Woeste, in der Germania, IX, 289.

508. In Weidenhausen im Wittgensteinschen setzte man ehemals einen arnehân aufs letzte Fuder. In die erste Garbe, die auf die Tenne kam, pflegte man sonst einen Käse einzubinden, weil man glaubte, dann fräßen die Mäuse das Korn nicht.

Ueber das Einbinden des Käses vgl. noch Nr. 522 und zu Nr. 518.

509. Wenn beim Einfahren des Getreides etwas vom Wagen herabgleitet, wird gesagt, man habe den Hahn verschüttet. Weidenhausen.

510. Wenn der Roggen abgemäht ist, bindet man zwei Garben mit einem Seile zu einer Puppe zusammen und stellt sie an dem Ende einer Mandel auf, dann strömen die Mäher und Binderinnen herbei und alles ruft jubelnd: „De aule, de aule!" Gegend zwischen Bissendorf und Gesmold. In der Gegend zwischen Gesmold und Borgloh derselbe Gebrauch, wobei noch Erwähnung verdient, daß viele bei dem Ausruf: „De aule, de aule!" niederknien. Auf das letzte Fuder wird ein Erntehahn gesetzt. Einer aus Glane sagte, daß man auch dort ehemals die Sitte gehabt, den Alten zu bringen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 107; Märkische Sagen, Nr. 341; Panzer, Beiträge, II, 217 fg., 488, weist den Gebrauch auch in Baiern nach. Vgl. Wolf, Beiträge, I, 57 fg.

511. Wo das beste Korn auf dem Felde steht, wird ein Baum aufgerichtet, an welchem man Strohseile befestigt. Beim Garbenbinden wird das um den Baum liegende Korn zu einer größern Garbe verbunden, welche statt ein- oder zweifachen Bandes ein dreifaches erhält und nun „de âlle" genannt wird. Man hängt sie an jenen Baum und beim Einfahren fällt sie der Großmagd zu. Werl, Mittheilung Woeste's.

512 a. In Hagen, südlich von Allendorf, macht man beim Herbst zuletzt eine kleine Garbe, welche man mit vielen Seilen umwindet; diese nennt man den ôlen und setzt sie auf den Hörkelmeiwagen.

512 b. Die letzte Garbe bei der Ernte heißt der Olle und die Leute machen daraus einen Mann, den sie mit Blumen schmücken und dem Gutsherrn bringen, welcher dafür einen Ernteschmaus gibt. Gymnasiast Kieck aus Wolletz in der Ukermark.

513. Auf einem hiesigen Schultenhofe hängt man diejenige Garbe, welche man den ällen nennt, an einen auf dem Acker aufgepflanzten Baum, wo sie bleibt, sodaß Baum und Garbe nehmen kann, wer da will; das ist wol älterer Brauch, als das Heimfahren dieser Garbe auf dem Härkelmai. Anderwärts findet sich mehrfach diese Garbe als Püppe mit dem Namen „der Alte, der dicke Junge und der Kerl". Woeste in Iserlohn.

514. In der Gegend von Unna (zu Bausenhagen u. a. a. O.) wird bei der Roggenernte die letzte Garbe besonders groß gemacht, und um ihr noch größere Schwere zu geben, werden Steine hineingelegt und mit vielen Seilen festgebunden; diese Garbe heißt „de greaute meaur", sie wird oben auf den Hörkelmeiwagen gesetzt und so fährt man heim. Bei der Ankunft wird den Einfahrern Waßer entgegengegoßen. Von einem Schäfer aus Volkringhausen.

Vgl. die englischen Gebräuche in der Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 102, 107.

515. Nachdem der Roggen abgemäht ist, bindet man drei Garben mit einem Seile so zusammen, daß die Aehren einen Kopf und das Ganze eine Puppe bildet; das nennt

man die Junfer oder Kornjunfer. Saldern bei Wolfenbüttel.

Vgl. Panzer, II, 382, und die Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 102, 107. Die heilige Walpurgis hat als Schützerin der Feldfrucht drei Aehren als Attribut, wobei nicht zu vergeßen, daß an ihrem Tage (1. Mai) die Saaten ihr höchſtes Wachsthum beginnen. Aehnlich verehrt man in Frankreich eine notre dame de trois épis (Menzel, Symbolik, S. 36); Maſius, Naturſtudien dritte Aufl., S. 385.

516. Wenn der Roggen abgemäht iſt und es zu den letzten Garben geht, binden die Mäher eine Puppe aus einer Garbe zuſammen; die Mädchen, welche die Garben zuſammenſtellen, laßen ſie nun liegen und nehmen der Reihe nach immer die nächſtfolgende Garbe, ſo geht es bis zur letzten, wo die Magd, welche nun gerade die Reihe trifft, die Puppe herbeitragen muß, von dieſer heißt es dann: „Dê hettet hôrkind krêjen.“ Uchte.

Vgl. die engliſche mare in der Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 102, 107.

517. Bei der Flachsernte macht man noch zuweilen einen Kranz, welcher das ganze Jahr hindurch aufgehoben wird. Hagenburg.

518. Nach beendigter Flachsernte, wenn der Flachs ins Waßer gekommen, hat man ehemals in eins der Bünde ein Butterbrot gebunden, das hat man den Frettboden genannt und gemeint, das ſolle das Waßer freßen, damit der Flachs gut werde. Riemke bei Bochum.

Vgl. Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 101; hier und in Nr. 519 iſt das alte Opfer deutlich ausgeſprochen, dies wird unzweifelhaft der Holda gebracht ſein, da man in Lebbeke bei Dendermonde der heiligen Mutter ein Bündel Flachs opferte und ſie um Segen für die Felder anflehte; Wolf, Beiträge, I, 175. In gleicher Weiſe wird in die erſte Garbe ein Käſe eingebunden, oben Nr. 508, das ſoll vor Mäuſefraß bewahren, worin wieder

Bezug auf Freyja und somit auf Holda zu liegen scheint, worauf auch die in den bairischen Erntegebräuchen in die erste Garbe eingebundenen Antlaßeier (Gründonnerstagseier) und die Palmzweige weisen, die in den Ostergebräuchen eine bedeutende Rolle spielen, bei der, wie es schien, der Freyja ebenfalls eine bedeutende Rolle einzuräumen ist; vgl. oben zu Nr. 406, 416. Das Einbinden des Brotes oder eines Kuchens in die erste Garbe findet sich gleichfalls in den bairischen Erntegebräuchen (Panzer, II, 213), weist aber dort durch den Namen Oswald, entschieden auf einen Gott, der unzweifelhaft Wuotan war; vgl. J. V. Zingerle, Die Oswaldlegende, S. 79 fg.

519. Wenn man den Flachs ins Waßer legt, so bindet man in eins der Bünde drei bunte Wiesenblumen und eine Sichel mit hinein; man glaubt, daß dadurch das Linnen so schön wie die Blumen und so fest wie der Stahl werde. Frankenau.

520. In einigen Dorfschaften ist die Gewohnheit, daß man demjenigen, der am letzten mit Brechung und Reinigung des Flachses oder Hanfes fertig wird, einen mit Scheve oder Flachs- und Hanfsplittern ausgestopften Kerl, Schevekerl genannt, vor die Thür stellt. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch, Zusätze und Verbesserungen, V, 451. — Wer seinen Flachs zu spät aus der Schewe bringet (brachet), der wird durch einen Strohmann, Schewekerl genannt, dazu aufgemuntert; und wenn er es zu spät schwingt, welches vermittelst eiserner Werkzeuge, die man Schlepbrake nennt, geschieht, dem wird ein sogenanntes Schlepweib, ebenfalls eine Strohfigur, heimlich am Abend vor die Thür gesetzt, wobei es dann an Lachen und Spotten in der Nachbarschaft nicht fehlt. Annalen der braunschweig-lüneburgischen Churlande, IX, 622.

Also ganz wie der beim Ernten zuletzt fertig Werdende den Alten erhält. Die Gottheit, welcher man diese Puppe aufstellte,

war vielleicht Frau Holle, was ich außer dem zu Nr. 518 Angeführten auch daraus vermuthen möchte, daß man zu Wolfshagen heimlich Verliebten über Nacht Scheve von der Wohnung des Mädchens bis zu der des Burschen streut. Lyncker, Nr. 348.

521. Beim letzten Fuder steckt man Birkenbüsche über der Niedenthür auf. Heiden, bei Borken.

522. Nur noch an einigen Orten und bei einzelnen Familien im Wittgensteinschen herrscht folgender Gebrauch. Beim Einernten der Früchte wird in die erste Garbe ein Käse gebunden und diese wird in der Scheuer auch zuerst in den Haufen gelegt. Der, welcher dieselbe im Stauz abnimmt, fragt jenen, der sie ihm vom Wagen reicht: „Wann haben wir Christtag?" die Antwort lautet: „Ich weiß es nicht!" — „Nun", sagt jener, „so wißen die Mäuse auch nicht, wo ich den Hafer (die Gerste u. s. w.) hinlege." Dadurch sollen die Früchte vor dem Mäusefraß verschont bleiben. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

523. Auf einigen Dörfern der Gegend von Berleburg war es sonst Sitte, den Christbrand in die letzte Garbe einzubinden.

Vgl. Anm. zu Nr. 319. Erntefeuer aus älterer Zeit, in welche Getreidekörner und Fruchtgarben geworfen wurden, erwähnt Montanus, S. 42.

524. In der Gegend von Unna, z. B. zu Dahlhausen an der Ruhr, ist es Sitte, daß die Mädchen dem, welcher beim Rapsschnitt vorübergeht, die Stiefel abwischen und dafür ein Trinkgeld bekommen.

Vgl. oben Nr. 388.

525. Bei der Ernte werden auf den herrschaftlichen Gütern in der Umgegend von Nörten im Göttingschen Wettläufe der Knechte und Mägde veranstaltet; die Knechte

erhalten als Wettpreis ein seidenes Tuch oder dergleichen, die Mägde Bänder u. s. w.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 109, mit der Anm.

Vermischtes.

526. Wenn jemand den Schlucken hat, muß man ihm zurufen: „Denk an deinen Kirchstand", so vergeht er. Alverdißen im Lippeschen.

527. Wenn einer viel Glück hat, sagt man von ihm: „Dei hetten aupen innen hinnersten kêken!" Bahrenburg.

528. Wei sik wägt, verwägt sin glücke. Büren.

529. Wo man Geld brennen sieht, findet man nachher einen Haufen paënwiemels, Mistkäfer; diese muß man zusammenscharren und mitnehmen, es wird wieder Geld daraus. Büren.

Vgl. die goldwerdenden Käfer bei Baader, Nr. 3, 21; Pröhle, Harzbilder, S. 147; Lyncker, Nr. 152. Zu dem Namen paënwiemels vgl. die von Grimm im Nachtrage zur Mythologie, S. 1222, beigebrachte Form povömmel aus Ravensberg. In dem letzten Theile steckt offenbar das althochdeutsche wibil, in dem erstern vielleicht niederdeutsch pad?

530. Hat einer Unglück im Spiel, so spricht der andere: Ich will dir den Daumen halten, so wird's beßer. Hemschlar.

531. Im Kreise Lüdenscheid sagt man von einem einfältigen und schwachsinnigen Menschen: „Hä es unser hiärguât sinner lüi einer." Mittheilung von Woeste.

532. Weiße Johannisblumen (Kuhaugen) zu Thee genommen sind besonders heilsam, wenn sich jemand verhoben hat. Lützel.

533. „Vôrm höllerkenstrûk maut men 'n haut afniämen, auk vôrm bären", ſagt man zu Oerlinghauſen.

Höllerkenstrûk, wol der Holunder; vgl. Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 226, und Meier, ebendaſ., S. 646; Grimm, Mythologie, S. 618.

534. Wenn man ein Thier mit einer Weide ſchlägt, ſo vertrocknet es; ſchlägt man einen Menſchen damit, ſo bekommt er die Abzehrung. Umgegend von Potsdam.

Vgl. die folgende Mittheilung Woeſte's in Wolf, Zeitſchrift, und Wolf, Beiträge, I, 268, Nr. 41: „Man darf kein Kind mit einer Weide ſchlagen, ſonſt bekommt es die Zehrung." Panzer, I, 266: „Wenn man ein Kind mit einem Weidengertlein ſchlägt, wächſt es nicht mehr." Vgl. auch Rochholz, Alemann. Kinderlied, S. 522; vgl. über die Weide noch Leoprechting, S. 99.

535 a. Man ſoll kein lebendes Weſen mit einem Beſen ſchlagen, wol mit dem Stiel; denn wie der Beſen verſchleißt, vergeht das Lebendige. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 86.

535 b. Juden müßen bisweilen Chriſtenblut genießen, ſonſt wachſen ihnen Würmer aus dem Halſe. Der Genuß des Bluts eines Chriſtenkindes nutzt ihnen nur unter der Bedingung, daß ſie ein ſolches Kind bei ſich im Hauſe gehabt haben und ihm alles zu eßen und zu trinken gegeben, was es begehrte.

535 c. Ehedem ſoll es unter den Juden einige gegeben haben, welche ganz abſonderliche Zauberkünſte verſtanden. Fand z. B. ein ſolcher Zauberer die Schere, mit der ſich kurz vorher jemand die Nägel abgeſchnitten hatte, ſo brauchte er das Werkzeug nur in den Mund zu nehmen und daran zu ſaugen, ſo ſog er dem vorigen

Besitzer das Blut unter den Nägeln hervor. (Nr. 535 b und c aus Hemer, schriftlich von Woeste.)

536. Is de stein ût der hand, dann is he dem Düwel oevergieven, d. h. jeder Steinwurf kann ein Unglück anrichten. Büren.

537. Smit de wenneworm (= wenneworp = Maulwurf) inner waskkammer, dann stierwet de frugge im hûse. Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1089.

538. Den die Grenze zweier Felder bezeichnenden Stein nennt man lâkstein, und pflegt um ihn herum noch kleinere zu stellen, welche de tûgen heißen. Börlinghausen.

Grimm, Rechtsalterthümer, S. 544; Rochholz, II, 40, wo sich ebenfalls die Bezeichnung „Zeugen" findet.

539. Zu Gilbringhausen im Waldeckschen hielt man sonst (und thut es vielleicht auch noch) einen Umzug um die Grenzen, welchen man schnadezug nannte; man wies dabei dem jungen Volk die Grenzsteine.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 110; Sagen, Nr. 241; Märkische Sagen, Nr. 371. In der Eifel wurde der Umzug gewöhnlich am 1. Mai vorgenommen, Schmitz, S. 98. Hierbei mag auch noch eine Bestimmung des Steimeler Weisthums erwähnt werden, welche zu den von Grimm (Grenzalterthümer, S. 20 fg.) auf Wuotan gedeuteten Bezügen bei Bestimmung der Grenze einen neuen Belag gibt, es heißt dort (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 55): „Die Schöffen haben erkannt, die Marktfreiheit gehet acht Tage vor dem Markt an und gehet bis nach Frielingen an die Hainbuchen, von den Hainbuchen bis gen Erlich in den Rhein, soweit als man mit einem weißen Pferde reiten kann und dann noch mit einem Hufhammer fortwerfen kann." Weisthum der Schöffen in der Veste Steimel (Neuwied) in

Kamptz' Jahrbüchern, XXXIX, 282. Ueber Schnade, snât, Grenze, vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 545.

540. Wenn jemand eine Flinte abschießen will und man wendet heimlich eine Tasche um, so geht der Schuß nicht los. Neuvorpommern.

Segen und Zaubersprüche.

541. Mahrsegen. Aus Wilhelmsburg im Paderbornschen.

„Hier leg' ich mich schlafen,
Keine Nachtmahr soll mich plagen,
Bis sie schwemmen alle Waßer,
Die auf Erden fließen,
Und tellet alle Sterne,
Die am Firmament erscheinen!
Dazu helfe mir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen!"

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1194. Aehnlich Pröhle, Harzbilder, S. 80; vgl. den Trudensegen, Nordd. Gebräuche, Nr. 458.

542. Einem die Kraft zu nehmen.

„Ich N. N. thu dich anhauchen,
Drei Blutstropfen thu' ich dir entziehen,
Den ersten aus deinem Herzen,
Den andern aus deiner Leber,
Den dritten aus deiner Lebenskraft,
Damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft.
Habi Massa denti lantien.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 257, Nr. 20; Simrock, Mythologie, S. 536.

543. Einen Stecken zu schneiden, daß man einen Abwesenden prügeln kann.

Merke, wenn der Mond neu wird an einem Dienstag, so gehe vor der Sonnen Aufgang aus, tritt zu einem Stecken, den du dir zuvor ausersehen hast, stelle dich mit dem Gesicht gegen der Sonne Aufgang und sprich diese Worte: „Steck, ich greife dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nimm dein Meßer in die Hand und sprich wiederum: „Steck, ich schneide dich im Namen u. s. w., daß du sollst gehorsam sein, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete.“ Darauf schneide auf zwei Orten am Stecken etwas hinweg, damit du diese Worte darauf kannst schreiben, stechen oder schneiden: „Abia, obia, sabia.“ Lege einen Kittel auf einen Scherrhaufen, nun schlage mit deinem Stecken wacker auf den Kittel und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willst, und schlage tapfer zu, so wirst du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selbst darunter läge, und doch oft viele Meilen Wegs von dem Orte ist. Statt des Scherrhaufens thut's auch die Schwelle unter der Thür.

Vgl. Meier, Schwäb. Sagen, S. 245, 2.; Herrlein, Sagen des Speßart, S. 65. Das Schneiden des Steckens mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang hat Aehnlichkeit mit dem Schneiden der Wünschelruthe (vgl. meine Schrift: Herabkunft des Feuers u. s. w., S. 227 fg.), mit der auch dieser Stecken wol identisch ist. Einen Spruch für einen Açvatthazweig zur Vernichtung der Feinde bietet der Atharva Veda, III, 6. Vgl. meine eben angeführte Schrift, S. 224 fg.

Meier, Schwäbische Sagen, I, 245, 2. „Mit einer Haselruthe, die man am Charfreitag vor Sonnenaufgang unbeschrien schneidet, kann man einen Abwesenden prügeln. Man darf nur ein Kleidungsstück ausziehen, darauf losschlagen und dabei an den Abwesenden denken, so bekommt er die Schläge. Andere sagen bestimmter so: Die Haselruthe zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine einjährige sein, sodann muß sie am Charfreitag vor

Sonnenaufgang mit drei Schnitten abgeschnitten sein, wobei man zugleich nach Osten blicken und die drei höchsten Namen aussprechen soll. Will man mit dieser Ruthe nun einen Abwesenden prügeln, so nimmt man einen Lumpen, sieht nach Osten, spricht den Namen des andern aus und schlägt auf den Lumpen, solange man Lust hat. Bekommt er Löcher, so wird auch die Haut des entfernten Menschen durchlöchert."

544. Einen Dieb fest zu machen, daß er stehen bleibt. Dieser Spruch muß nach der Sonnen Untergang dreimal gesprochen werden und morgens, wenn die Sonne aufgeht, wieder aufgethan werden, sonst stirbt der Dieb, wenn ihn die Sonne bescheint.

„Seid mir willkommen, ihr Diebe und Diebsgesellen,
Die ihr kommt hierher, das Meine zu rauben und zu stehlen,
Ich beschwöre euch durch Christi Blut,
Daß mir keiner von dem Meinigen, es sei liegend, hangend, gehend oder stehend, etwas hinwegbringen thut,
Sondern muß auf seiner Stelle stehn
Gleich Sonn' und Mond thut stehn
Auf des frommen Josua sein Gebot,
Als er seine Feind' that greifen an,
Oder bringen mir dann das wahre Blut,
Das Maria unter ihrem Herzen trug.
Im Namen" u. s. w.

Das Lossprechen.

Wenn er wieder gehen soll, dreimal gesprochen:

„Gehe hin du edler Leib,
Gehe hin in den Streit
Da Gott der Herr selbst eintrat
Gehe hin mit Freuden.
Im Namen" u. s. w.

Alles mit Bedacht
Immer Gottes Ehr' in Acht;
Mit Gott fang an alle deine Thaten,
Da wird dir alles zum Beſten gerathen."

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 378, 379 mit den Citaten in der Anm.; Rochholz, Aargauer Sagen, Nr. 64. Verſäumt man die rechte Zeit des Losſprechens, ſo holt den Dieb der Teufel; Leoprechting, S. 57.

545. Daß einer das Geſtohlene wiederbringen muß. Gehe morgens vor Sonnenaufgang zu einem Wacholderſtrauch und bieg ihn mit der linken Hand gegen der Sonnen Aufgang und ſprich:

„Wacholderbuſch! ich thue dich bucken und drucken
Bis der Dieb N. N. ſein geſtohlen Gut wieder an ſein Ort hat getragen!"

Du mußt einen Stein auf den Buſch legen und unter den Stein auf den Buſch eine Hirnſchale von einem berüchtigten Uebelthäter †††. Du mußt aber Achtung geben, wenn der Dieb das Geſtohlene wiedergebracht hat, daß du den Stein wieder an ſeinen Ort trägſt und hinlegſt, wie er lag, und den Buſch wieder losmachſt.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 258, Nr. 22.

546. Daß der Dieb das Geſtohlene wiederbringen muß. Gehe vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum und nimm drei Nägel von einer Todtenbahre oder drei ungebrauchte Hufnägel mit, halte dieſelben gegen der Sonnen Aufgang und ſprich: „O Dieb! ich binde dich bei dem erſten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu ſchlagen, daß du das geſtohlene Gut wieder an ſeinen Ort mußt tragen, es ſoll dir ſo weh werden nach dem Menſchen und nach dem Ort, wo du es geſtohlen haſt,

wie dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hatte. Den andern Nagel, den ich dir in deine Lung' und Leber thu' schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort sollst tragen; es soll dir so weh nach dem Ort und nach dem Menschen werden, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein. Den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu' schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb! ich binde dich und bringe dich durch die drei heiligen Nägel, die Christum durch seine heiligen Händ' und Füß' sind geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast. Im Namen" u. s. w. Die Nägel müßen mit Armsünderschmalz geschmiert werden.

In der Besprechung bei Grimm (Mythologie, S. 1197) wird das Verfahren bei Sonnenuntergang vorzunehmen vorgeschrieben. Aehnlichkeit hat auch ein von Wolf in Haupt's Zeitschrift, VII, 538 fg., mitgetheilter Spruch. Pommersche Diebessegen theilt Höfer in Pfeiffer's Germania, I, 105—107, mit.

547. Kugelabweisung und gegen jede Verwundung. „Die himmlischen und heiligen Posaunen die blasen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir und gleich von mir ab. Ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Frucht trägt; ich fliehe hinter den heiligen Altar der christlichen Kirche; ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit; die N. N. verberge mich hinter den Fronleichnam J. C., daß ich von keines Menschen Hand werde gefangen und gebunden, nicht gehauen, noch gestochen, nicht geschoßen, nicht geworfen, nicht geschlagen und überhaupt nicht verwundet werde; das helfe mir Gott der Vater" u. s. w.

Ueber das Hieb- und Stichfestmachen vgl. Simrock, Mythologie, S. 536; Havamal (Simrock), S. 149—152.

548. Eine Flinte zuzuthun. „Es ſind drei heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über ſein heiliges Antlitz gefloßen, die drei Blutstropfen ſind vor das Zündloch geſchoben; ſo rein als unſere liebe Frau von allen Männern war, ebenſo wenig ſoll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohre gehen. Rohr, gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitze.

Jetzt geh' ich aus
Denn Gott der Herr geht vor mir hinaus,
Gott der Sohn iſt bei mir
Gott der heilige Geiſt ſchwebt allezeit ob mir. Amen."

Der Schluß ſtimmt mit dem Anfange von Nr. 27 in Wolf's Beiträgen, I, 259.

549. Geſchoß zu verſprechen. „Geſchoß und Pulver, ich gebeue dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht losgehſt, bis die heilige Mutter Maria Gottes einen andern Sohn empfäht. Im Namen" u. ſ. w.

550. Daß kein anderer ein Wild ſchießen kann. Sprich deſſen Namen, z. B. „Jakob Klein! ſchieß was du willſt, doch ſchieß nur Haar und Federn mit und was du den armen Leuten gibſt. Im Namen" u. ſ. w.

551. Gegen Wundſchmerz. Ä ganz gutt meddel, wann m'r sich keheiwe, keschneede, korz of alle ohrd ä verletzung zukezoge hod. D'wunne met d'wacksbletter zukeleht on da verbonne. Ass d'wonne med stäh', stohl, eise, holz etc. gemocht, da werd gesehd:

„Stähwonne (stohlwonne), dess d'nett schmerzd,
dess d'ned hoolst,
dess d'net schwillst,
dess d'ned ähmst,

doss verbeid d'r Godd d'r fatter, Godd d'r so on Godd d'r heilige gest" (dreimal, beim dritten mal: Amen!).

Vom Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

552. Gegen Wundſchmerz.

„Maria mit ihrem Sohne
Sie beide gingen in einen Garten,
Sie nahm Salbe in ihren Mund
Und verband ihm ſeine Wund',
Das kält ihm nicht,
Das ſchwält ihm nicht,
Das wird ihm auch nicht wehe thun.
Im Namen" u. ſ. w.

Vom Gymnaſiaſten Wegener aus der Neumark.

553. Daß eine Wunde nicht zum Schwären kommt. Man lege den Daumen auf die Wunde und ſpreche:

„Du ſollſt nicht hitzen,
Du ſollſt nicht ſchwitzen,
Du ſollſt nicht gären,
Du ſollſt nicht ſchwären,
Bis die Mutter Gottes wird ein Kind gebären.
Im Namen" u. ſ. w.

Vgl. den um eine Zeile kürzern Schluß des Brandſegens bei Meier, Nr. 454; ebenſo bei Müllenhoff, S. 517, Nr. 31.

554. Das Blut zu ſtillen.

„Blut, ſtehe ſtill, ſtill, ſtill,
Wie der ungerechte Müller am Abend will.
Im Namen" u. ſ. w.

555. Ein anderes.

„Ich ging durch eine Gaße,
Da fand ich Blut und Waßer,

Das Blut das thu ich ſchließe,
Das Waßer laß ich fließe.
Im Namen" u. ſ. w.

Man ſieht das Blut an und ſpricht den Segen dreimal.

Aehnlich Wolf, Beiträge, I,,255, Nr, 9.

556. Noch eins. Man ſpricht die Formel, indem man den rechten Daumen auf die Wunde drückt; nach Beendigung bläſt man darauf.

„Zu Kerusalehm stedd' en baum,
der hodd drei behre,
eene heesst Zobb,
die anner Kobb,
die anner Bludsdrobb.
blud du solld steh!

Im namen des vaddersch, des sons on des heiliche keistes. Aamen!"

557. Desgleichen.

„Bei jenem Brunnen ſtand eine Blume,
Sie hat geblühet, ſie blühet nicht mehr
Und dieſes Blut blutet auch nicht mehr.
Im Namen" u. ſ. w.

Dreimal zu ſprechen und die Wunde dabei jedesmal dreimal zu bepuſten.

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

558. Blut zu ſtillen.

„Chriſtus iſt zu Bethlehem geboren,
Zu Nazareth verkündigt;
Chriſtus iſt zu Jeruſalem geſtorben,
Dieſe drei Dinge ſind wahr;

Soll dir das Blut in deinen Wunden ſtahn
Und nicht mehr gahn!
Im Namen" u. ſ. w.

559. Desgleichen. Man nimmt ein Reis von einem Fruchtbaum und zwar ſo, daß man es herunterbiegt und von Abend gegen Morgen abſchneidet. Dann dreht man ſich um und ſchneidet das andere Ende gegen Abend ſchräg ab, nimmt darauf das Reis, drückt es kreuzweiſe über die Wunde, daß es mit Blut benetzt wird, nimmt dann einen leinenen Lappen und windet ihn um das Reis mit einem Faden, aber nicht zu feſt gebunden, ſonſt heilt die Wunde zu ſchnell. Indem man den Stecken zuerſt auf die Wunde drückt, ſpricht man leiſe:

„Ich ging morgens in einen Thau,
Da begegneten mir drei heilige Jungfrau'n,
Die eine heißt Blutwölfe,
Die andere heißt Blutſtölfe,
Die dritte heißt Blutſteheſtill!
Im Namen" u. ſ. w.

Dies ſpricht man ſo langſam, daß man während der Zeit den Lappen feſt macht.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1196.

560. Ein anderes.

„In Gottes Garten ſtehn drei Roſen,
Die erſte heißt Gottes Güte,
Die andere Gottes Geblüte,
Die dritte Gottes Wille,
Blut, ich gebiete dir, ſtehe ſtille.
Im Namen" u. ſ. w.

561. Oder:

„In Gottes heiligem Garten ſtanden drei heilige Blumen,
Die erſte hieß Gottes Gemüth,

Die zweite hieß Gottes Geblüt,
Die dritte hieß Gottes Wille:
Strömendes Blut steh stille!
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Meier, Gebr., Nr. 474; Müllenhoff, S. 511, Nr. 11.

562. Oder:

„Es stehen drei Bäumchen süßen
Für einer lieben Frau Füßen;
Eine tret den Muth,
Die andre die Glut,
Die dritte stillt das Blut.
Im Namen" u. s. w.

563. Gegen den Brand. „Brand, stand, wie dem Verstorbenen die Hand. Im Namen" u. s. w., oder: „Brant, stant, as dem doude sinne rechte hand. Im Namen" u. s. w. (aber ohne Amen).

Nach einer Mittheilung Woeste's von einer Zigeunerin in Balbert; vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 337.

564. Desgleichen.

„Das Meer ist voller Sand,
Der Arm ist voller Brand,
Im Namen" u. s. w.

Dies spricht man, indem man mit dem Finger die verbrannte Stelle umschreibt, und zwar so, daß man mit dem ersten Spruch einmal herumkommt. So dreimal in einer Viertelstunde.

565. Desgleichen.

„Ich ging wol über Sand und Land
Und fand eine todte Mannshand.
Damit stille ich diesen Brand.
Im Namen" u. s. w.

566. Desgleichen. Vor den Brand zu gesähn (segnen), er sei durch Feuer oder Waßer oder mit Fett, die Schmerzen zu nehmen; es muß aber dreimal gesähnt werden und allemal dreimal gebetet werden und gesprochen:

„Unser Herr Gott und Sanct Petrus gingen über Land,
Da fanden sie nichts als Feuer und Brand im Sand,
Da sprach Sanct Petrus: strecke aus deine rechte Hand,
Und gesegne den Brand,
Daß er nicht in noch um sich frißt,
Das beschwöre unser lieber Herr Jesus Christ.
Im Namen" u. s. w.

567. Desgleichen.

„Brand,
gâ to sand
un nich to land.
Im Namen" u. s. w.

Gymnasiast Kiek aus der Ukermark.

568. Desgleichen.

„Brand,
fall in sand
ut fleesch
in see!
Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes."

Man pustet dann ein Kreuz über die Stelle.

Gymnasiast Körner aus der Mark. Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 51:

„Düese brant
fall' in den sant,
nitt in dat flesk!"

569. Die Rose zu stillen.

„Rose du sollst nicht stechen,
Rose du sollst nicht brechen,
Rose du sollst stille stehn,
Rose du sollst nicht weiter gehn!
Im Namen" u. s. w.

570. Desgleichen. „Es kamen drei Junfern vom Berge herab, die eine pflückt Laub, die andere pflückt Gras und die dritte brach die Rose ab. Im Namen" u. s. w.

Oder:

„Es gingen drei Rosen übers Land,
Die weiße, die rothe, die gelbe verschwand.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 323.

571. Oder:

„Christus und Maria gingen über das Land,
Sie sprach für diese Rose und für den Brand,
Auswärts Rithros, Flußros, Steckros, Brandros, Blarrerros.
Im Namen" u. s. w.

572. Oder:

„Maria und Joseph zog über das Land,
Sprach für diese Rose und für den Brand,
Daß es in drei Tagen beßer wird.
Im Namen" u. s. w.

573. Oder:

„Rose, ich gebiet' es dir, du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn,
Du sollst vertrocknen,

Wie der Sproß in dem Zaun.
Im Namen" u. ſ. w.

Nr. 571—573 Schäfer Weber aus Dreetz (Mittelmark).

574. Gegen Roſe und Brand.

„Der Himmel iſt hoch,
Der Krebs iſt roth,
Die Todtenhand iſt kalt,
Damit ſtille ich die Roſe und den Brand.
Im Namen" u. ſ. w.

Dreimal zu ſprechen und dabei jedesmal dreimal zu bepuſten.

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 332.

575. Gegen den kalten Brand.

„Der liebe Herr Jeſus und die Mutter Gottes, die gingen wol über Land,
Da begegnete ihn'n das wilde Feuer und der kalte Brand,
Sie gingen wol durch ein'n grünen Wald,
Da ſtand ein Stock mit voller Brand.
Da ſprach die Mutter Gottes:
Liebſter Herr Jeſus, gebiete dem Wildfeuer und dem kalten Brand,
Daß er ſtille ſteh',
Und nicht weiter geh'.
Im Namen" u. ſ. w.

576. Desgleichen.

„Unſre liebe Frau Mutter ging über Land,
Da fand ſie einen Baum, der braunt',
Darauf legte ſie ihre rechte Hand,
Iſt gut gegen den Rothlauf und den kalten Brand.
Im Namen" u. ſ. w. (dreimal).

Aehnlich in Wolf, Zeitſchrift, I, 279. Einen faſt überein-

stimmenden Eingang zu einem Mahrsegen theilt Pröhle (Harzbilder, S. 81) mit.

577. Gegen den Fluß.

„Hilgen brand,
fluss un wêdag de verschwand.
Im Namen" u. s. w.

Schäfer Weber aus Dreetz (Mittelmark).

578. Gegen das Fieber.

„Die Bienen ohne Lunge
Die Störche ohne Zunge,
Die Tauben ohne Galle
Hilft für die 77 Fieber alle.
Im Namen" u. s. w.

Entweder nur einmal oder dreimal zu sprechen; zweimal hilft es nicht.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 320. Die alterthümliche Fassung des Spruchs kehrt auch anderweitig ähnlich wieder; Rochholz, Alemannisches Kinderlied, S. 226.

579. Ein anderes.

„Die Hexe, die alte,
Die hat das kalte;
Nimm einen Stock und schlag die Alte,
So vergeht ihr das kalte.
Im Namen" u. s. w.

Aehnlich bei Meier, Gebräuche, Nr. 262.

580. Desgleichen. Man nimmt ein Viertel Quart Milch, kaut dreimal einen Mund voll Brot und speit es jedesmal nach dem Kauen in die Milch, indem man dabei den Namen Gottes spricht, aber nicht Amen sagt. Dann gibt man dies einem Hunde zu fressen mit den Worten: „Es soll dir nichts schaden und mir helfen."

Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

581. Ein anderes. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Kirschbaum und beißt rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab.

Derselbe.

582. Ein anderes. Wenn der Roggen blüht, nimmt man die Blüte und streicht sie dreimal durch den Mund, so bekommt man das Fieber nicht.

Derselbe.

583. Gegen Zahnschmerzen. Petrus stand unter einem Eichbaum, da kam unser Herr Christus und sprach zu ihm: „Was fehlet dir, du bist ja so traurig?“ Da sprach Petrus: „Warum soll ich nicht traurig sein, meine Zähne wollen mir verfaulen.“ Sprach unser Herr Christus:

„Geh hin in den Grund,
Nimm Waßer in den Mund
Und spuck es wieder in den Grund.
Im Namen“ u. s. w.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 476; Wolf, Beiträge, I, 255, Nr. 11.

584. Desgleichen. Man geht an einen Holunderstrauch, faßt ihn mit der Hand derjenigen Seite an, wo einem die Zähne weh thun, und sagt:

„Meine Zähne thun mir weh,
Ein schwarzer, ein weißer, ein rother,
Ich wollte, daß sie sich verbluteten.
Im Namen Gottes des Vaters.“

(Weiter nichts, aber dreimal.)

585. Desgleichen.

„Ich sehe den Mond mit drei Spitzen,
Meine Zähne sollen weder hitzen noch schwitzen,

Weder gären noch schwären,
Bis ich einen Mond seh' mit drei Spitzen.
Im Namen u. s. w."

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 461, wo eine Zeile fehlt, und die verwandte Form in Nr. 553.

586. Desgleichen.

„Oete, boete
krähenfoete
honigblatt
gôd is dat."

Pusten und Kreuze machen.

587. Desgleichen. „Heute komme ich und böte diesen Fluß, ein Scheerwurm und das böse Geblüte, ein schwarzer, ein weißer, ein rother. Es kommt die Mutter Gottes und schlägt sie alle drei todt im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, Gottes des heiligen Geistes" (Amen wird fortgelaßen). Diesen Spruch muß man vor Sonnenaufgang dreimal allein an einem fließenden Waßer herbeten, man muß mit der Hand das Waßer dahinschippen, wohin es fließt, und hierbei den Mund aufmachen. Kommt man zu der Stelle: „Im Namen Gottes" u. s. w., so nimmt man eine Hand voll Waßer in den Mund und spült sich damit aus; dies wiederholt man bei jedem der Dreieinigkeit, also im ganzen neunmal.

Vom Gymnasiasten Körner aus der Mark.

588. So etwas auf dem Auge gewachsen. Nimm ein Schüßeltuch, steck' es in kaltes Waßer, drück' es wieder aus und sprich:

„Schaukel die Augen mal,
Schaukel die Blautstrahl,

Schaukel die — (hier macht man drei Kreuze
mit dem Tuch)
Im Namen" u. ſ. w.

589. Ein anderes.

„Es kamen drei geſegnete Mädchen,
Die erſte ſtößt den Stein aus dem Wege,
Die zweite ſtößt das Laub vom Baum,
Die dritte ſtößt das Mal vom Auge.
Im Namen u. ſ. w."

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 333. Auch in dem franzöſiſchen Segen heilen drei Jungfrauen die Augenkrankheit, Wolf, Beiträge, I, 260, Nr. 36. Ueber die Dreizahl vgl. Grimm, Mythologie, S. 1196; Stöber, Zur Geſchichte des Volksaberglaubens, S. 51.

590. Wenn jemand Würmer hat.

„Jeſus und Petrus fuhren aus gen Acker,
Ackerten auf drei Furchen,
Ackerten auf drei Würmer,
Der eine war weiß,
Der andre ſchwarz,
Der dritte roth,
Da waren alle Würmer todt.
Im Namen" u. ſ. w. (dreimal).

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 328; Grimm, Mythologie, S. 1195. Aehnlich Meier, Gebräuche, Nr. 464, 465.

591. Gegen die Darmgicht.

„Jeruſalem, du jüdiſche Stadt,
Darin Jeſus Chriſtus gekreuziget ward,
Da iſt aus ſeiner Seite gefloßen
Waßer und Blut,
Iſt für Seibel und Darmgicht gut.
Im Namen" u. ſ. w.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 480.

592. Bienenſegen. Siehſt du Bienen ziehen, ſo zeige mit drei Fingern danach und ſprich:

„Dei wîser un dei imen,
dei flêgen wol över mînen herrn sîn hûs,
sei drêgen em honnich un wass;
ik befêl jû dörch den heiligen namen Gottes,
sett ju alle up dat gröne gras.
Im Namen“ u. ſ. w.

Drei Kreuze mit den Fingern gemacht.

Vgl. oben Haus und Hof, Nr. 198.

593. Wenn man das Vieh im Frühjahr zum erſten mal austreibt. „Das liebe Vieh geht dieſen Tag und ſo manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben. Ich hoff' und trau'! Da begegneten ihm drei Knaben, der erſte iſt Gott der Vater, der andere iſt Gott der Sohn, der dritte iſt Gott der heilige Geiſt, die behüten mir mein Vieh, ſein Blut und ſein Fleiſch! und macht ein Ring um ſein Vieh und den Ring hat gemacht Mariane ihr liebes Kind und der Ring iſt beſchloßen mit 77 Schlößern; das behüt' mir Gott mein Vieh, ſein Blut, Milch und Fleiſch, daß mir kein böſer Menſch anſchaue, kein böſer Hund angreife, kein böſer Wind anwehe, kein Thier beiß', wie auch kein wildes Thier zerreiß', kein Baum fällt, keine Würzel ſtecke, und kein Dieb nimmt und wegführt das Vieh, im Anfang des erſten mals ſei geſchloßen und das ganze Jahr mit Gott dem Vater, mit Gott dem Sohne und mit Gott dem heiligen Geiſt alſo feſt beſchloßen. Amen!“

Aus dieſem Segen iſt das Bruchſtück bei Wolf, Beiträge, I, 259, Nr. 32.

594. Die Aufblähung oder das dicke Werk dem Rindvieh zu vertreiben.

„Ich ging über ein Feld,
Da begegnete mir ein rother Ochs
Mit einem weißen Kopf,
Der hatte die Blate;
Ich wollt', daß die Blate zerknirscht,
Der Ochs aber nicht zerbirscht.
Im Namen" u. s. w.

Lehrer Kuhn in Hemschlar.

595. Gegen dasselbe. Man nennt den Namen des Besitzers und die Farbe des Viehs und dann spricht man:

„Unser Herr Gott und Sanct Petrus
Gingen in den grünen Wald,
Sie suchten ein Kind
Und fanden ein Rind;
Das Rind hatte eine Qualster (Baumwanze)
Du sollst knäschen (zermalmt werden)
Aber nicht verbäschen (zerbersten).
Im Namen" u. s. w. (dreimal zu sprechen, beim dritten male mit Amen!).

Von einem Hirten bei Grund im Siegenschen.

596. Gegen dasselbe.

„Ich stand auf der Niederthür und sah gegen Sonnenaufgang
Und sah den Viehblätter (!) unter der Zunge.
Wo bist du, wenn du roth oder schwarz gebaut bist?
Wo bist du, wenn du roth oder weiß gefärbt bist?
Muß man es nehmen, daß du brichst und nicht zerbirst?
Das befiehlt dir der liebe Herr Jesus Christ.
Im Namen" u. s. w.

597. Noch eins fürs dicke Werk.

„Gott und Sanct Petrus gingen durch einen Wald,
Suchten ein Kind
Und fanden ein Rind.
Es stand, hat die Qual
Durch die Dinge,
Sie konnten nicht zerberſten
Noch zerplatzen.
Im Namen" u. ſ. w.

Die Qual iſt wol daſſelbe wie oben, Nr. 595, die Qualſter, was der Mittheiler durch Baumwanze erklärte; in beiden Fällen geht es wol zunächſt auf das Verbum quellen zurück und bezeichnet ſo die Natur der Krankheit, das dicke Werk; daß Qualſter dann auch das Inſekt bezeichnet, rührt wol davon her, daß man ihm die Krankheit zuſchrieb, wie es unſer Spruch in den Worten „Durch die Dinge" deutlich ſagt; denn Dinger heißen die aus der Vermiſchung von Hexen mit den Teufeln hervorgegangenen elbiſchen Weſen, die als Schmetterlinge, Hummeln, Raupen, Würmer u. ſ. w. auftreten und in dieſen wieder verkörpern ſich die Krankheiten; Grimm, Mythologie, S. 1027, 1109.

598. Desgleichen.

„Ach du armer Weißkopf (Rothkopf u. ſ. w.)
Iſt dir nicht wie andern Küh'?
Es muß dir ſein wie andern Küh'!
Im Namen" u. ſ. w. (dreimal).

599. Dem Rindvieh den Grind zu vertreiben. Man geht vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend, und zwar den letzten Freitag im abnehmenden Lichte anfangend, drei aufeinander folgende Morgen in den Stall und ſagt den Spruch, indem man dreimal von der Naſe des behafteten Thiers über daſſelbe hinweg bis zum Schwanz ſtreicht:

„Guten Morgen Zettern!
Du ſollſt weichen vom Rindfleiſch

Wie der Jud' vom Schweinefleisch!
Im Namen" u. s. w.
Am dritten Tage sagt man dreimal Amen.

600. Einem Rindvieh die Hansche (Hensche, Heensche) zu vertreiben. Man sagt folgenden Spruch dreimal, indem man jedesmal über das Thier streicht, zwischen den Hörnern anfangend bis auf den Schwanz:

„Die Hänsche und der Drache
Die gingen über die Bache,
Die Hänsche ertrank,
Der Drache verschwand.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1115, wo aber der Name Hünsche lautet und = hûnisc erklärt wird; Simrock, Mythologie, S. 543; gegen den Rothlauf, Haupt's Zeitschrift, VII, 534.

601. Einem Thier ein Fell vom Auge zu vertreiben, spricht man vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang die Worte:

„Es gingen drei Jungfern über einen Berg
Die erste sah die Sonne,
Die zweite den Mond
Und die dritte das Fell im Auge.
Im Namen" u. s. w.

Nach Beendigung wird dreimal ins Auge geblasen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 333.

602. Wenn sich ein Stück Vieh einen Nagel in den Fuß getreten hat. Stahl oder Eisen, Nagel oder Dorn, beim Herausziehen muß man sprechen:

„Du Hochmuth,
Du bist Gott nicht gut,
Du sollst ziehen weder Etter noch Blut."

603. Desgleichen.

„Ich ging einmal durch ein Gäßchen,
Da begegnete mir Blut und Waßer,
Blut stand still
Ueber Gottes Will'.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Nr. 555 und Wolf, Beiträge, I, 255, Nr. 9.

604. Wider das rothe Waßer der Kühe. Man geht stille an das Vieh heran, nimmt die Hand und streicht von der Nase zwischen den Hörnern über den Rücken bis zum Schwanz herunter und spricht:

„Wat du hest, det hev ik hat,
Mîn is vergân,
Dî salt vergân.
Im Namen" u. s. w.

605. Wenn eine Kuh die rothe Milch hat.

„Eine rothe Kuh hab' ich gesehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib;
Daß sie so geehrt sei,
Wie der Kelch und der Wein
Und das liebe Himmelsbrot.
Im Namen" u. s. w.

606. Gegen die Bräune der Schweine. M'r nimmt ä pärehupp on ä muschel, bränd die on schlähd se zu bolwer on mengd das inger en schobbe wänderkorn. Do ess fähr e sau, on säht dobei:

„Peterus, woss machen dei schweine? — Schlecht!
nemm drei hafel wänderkorn
gebb's de schweine,
fer de breine,
fer de lange,

fer de bange,
fer de hunnerdfeldige bese kranket.
Im Namen" u. ſ. w.

607. Gegen das Feuer der Schweine. „Ich greife dich, ich halte dich, du ſollſt nicht weiter gehen! Im Namen" u. ſ. w.

608. Gegen das Verfangen der Schweine.

„Dieſes Schwein hat ſich verfangen,
Unſer Herr Chriſtus iſt gehangen,
Unſer Herr Chriſtus iſt los vom Hangen,
So iſt dies Schwein los vom Verfangen."

Dabei wird das Thier dreimal vom Kopf zum Schwanz geſtrichen.

Hat das Verfangen im Waßer ſtattgefunden, ſo ſtellt man ſich auf die linke Seite des Thiers, faßt das rechte Ohr und ſpricht:

„Haſt du dich verfangen im Waßer,
So hilft dir Gott durch Maria Vater."

Hat es ſich im Winde verfangen, ſo ſpricht man:

„Haſt du dich verfangen im Wind,
So hilft dir Gott durch Maria Kind."

Hat es ſich im Futter verfangen, ſo ſagt man:

„Haſt du dich verfangen im Futter,
So hilft dir Gott durch Maria Mutter."

Immer dreimal geſtrichen im Namen u. ſ. w.

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

609. Desgleichen.

„Kôding, hast dî verfangen in wint,
so helpt dî Gottes kint,
hast dî verfangen in wâter,
so helpt dî Gott de vâder,

hast dî verfangen in foder,
so helpt dî Gottes moder.
Im Namen" u. ſ. w.

Gymnaſiaſt Kiek aus der Ukermark. Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 384.

610. Spruch für das Verfangen des Viehs.

„Haſt du dich verfangen im Futter,
So helf' dir Gottes Jeſu Mutter.
Haſt du dich verfangen im Wind,
So helf' dir Gottes Jeſu Kind.
Haſt du dich verfangen im Waßer,
So helfe dir Gott der Vater, Sohn und heilige Geiſt."

Man nimmt ein Meßer und ſtreicht damit über die Schnauze des Thiers ein Kreuz.

Gymnaſiaſt Körner aus der Mittelmark.

611. Einen Beinbruch eines Thiers zu beſprechen.

„Beinbruch! ich ſegne dich auf dieſen heutigen Tag,
Bis du wieder werdeſt geſund auf den neunten Tag,
Wie nun der liebe Gott der Vater,
Wie nun der liebe Gott der Sohn,
Wie nun der liebe Gott der heilige Geiſt es haben mag.
Heilſam iſt dieſe gebrochene Wund',
Heilſam iſt dieſe Stund',
Heilſam iſt dieſer Tag,
Da Jeſus Chriſtus geboren war;
Jetzo nahm ich dieſe Stund'
Sich über dieſe brochene Wund',
Daß dieſe brochene Wund nicht ſchwell und nicht geſchwär,
Bis die Mutter Gottes ein'n andern Sohn gebär.
Im Namen" u. ſ. w.

612. Gegen den Koller der Pferde.

„Drant und Weisheit
Thut dem Satan viel Leid.“

Weisheit ist Entstellung für weiße Heide (Heidekraut). Vgl. Grimm, Mythologie, S. 981: „Dosten, harthum, weisse heid· thun dem teufel vieles leid.“

613. Wenn man einen Zuchtochsen verschneiden will.

„Hüte dich, denn du sollst stehn still
Wie das Gras stunde still,
Da Jesus kniete.
So gewiß sollst du stehen fest,
Wie der Baum hält die Aest'.
Im Namen“ u. s. w.

614. Wenn man ein Vieh leiten will. „Du rother Ochs und dein weißer Kopf, bist du oder wirst du angegriffen durch eine böse Hand, oder angesprochen durch einen bösen Mund, oder angesehen mit bösen oder falschen Augen, so sein Personen im Himmel, die widerrufen dir das. Im Namen“ u. s. w.

Anhang.

Märchen,

zum größern Theil in der Grafschaft Mark gesammelt

von

Fr. Woeste.

1.

Die beiden Brüder und die Zauberin am Glasberg.

Iserlohn.

Der wæren mâll twäi bråiers, dä sätten sik op iäre piärre un rïen int lant. Unnerwiäges kwæmen se üäwer 'ne brügge, då stont 'n dicken beåum an, in diän stak jäider sin mess. Dann se sächten: „Villichte bliffi nit lange mär binäin; dann könn-vi an den messen saihen, of äinen van ues deåut es: biäm sin mess rosterich wärt, dai hiät sin liäwen låten maüten." Et diuërde nit lange, då kwæmen se op 'ne steïe, bå twäi wiäge sik schedden. Då räit de äine rächts, de annere links. De öllste kwam intleste an 'n glasernen biärch, då sat unnen 'n weïf, dat frågede hai fräch: „Bat dau i då?" — „Åh mann", sach se met 'ner huilerigen stemme, „ik saüke mi 'n par stuikskes." Op ens sunk 't piärt bit üäwer de knai in de ærde. Då sach 't weïf: „Heïr, mann, hett i 'n par raügeskes, då slått 't piärt met, dann gäit et weïer 'riut." Hai niemt de raugen un slätt 't piärt üäwer'n rüggen, då sinket et ganss met iäm in de ærde, un hai gäit deåut. Dat weïf åwwer tuiht 'ne weïer 'riut un liet 'ne in 'n sark. Nå iätliken da-

gen kært de jüngeste breåuer üm un küemt weïer an de brügge. Heïr tuiht 'e sin breåuers mess heriut un findt, dat et rosterich es. Då ritt hai den selftigen wiäch, diän de annere rïen was, küemt eåuk an den glasernen biärch un suiht dat weïf dä sitten. Hai fråget nu ganss üärntlik: „Frau, bat dau i då?" — „Åh mann", siet se, „ik saüke mi 'n par stuikskes." Seåu at se dat siet, gäit ok seïn piärt met iäm bit üäwer de knai in de ærde. „Heïr, mann", siet 't weïf, „hett i 'n par raügeskes, slått 't piärt unnerm balge hiär, dann gäit et weïer 'riut." Hai daüt dat, un et gerätt. Niu fråget hä: „Frau, wietet i nit, bå min breåuer bliewen es?" — „Jå", siet se, „då genten liet 'e im sarke." Hä gäit derhen un findt 'ne. Då siet 't weïf: „Heïr, mann, hett i 'n par flässkes; wann i drai druåpen iut dem äinen eme deåuen op de buårst fallen lått, dann wärt 'e weïer lebendich; drai druåpen iut dem annern maket 'en lebendigen deåut." Hai schüddet fårtens drai druåpen op sinen deåuen breåuer, un dai bekritt sik weïer. Niu maket 't weïf ok noch, dat se 't piärt weïer kritt. Op dat ritt se te heåupe futt. Unnerwiäges maut de jüngeste mål afsteïgen un daüt de flässkes so lange sin breåuer in verwar. Dai åwwer maket sik beï 'ne, niemt das flässken taum deåue un gütt drai druåpen op iän. Män bålle besinnt he sik un denket: „Et es jå din breåuer; du woss 'ne weïer int liäwen brengen." Dat daüt 'e. Niu ritt de äine hott, de annere har. De jüngeste küemt antleste an 'ne brügge, då suiht 'e 'n unbändich greauten fisk imme water, dai siet: „Hauch mi in stücker, hange äint uåwen in diän huålen beåum, dä anner brügge stäit, äint midden 'rin, un äint lech unnen an de wuårtel."

So drâ at hai dat dân hiät, stäit 'n prinz vüär iäm, dai danket iäm, dat hä 'ne erläiset hädde, un niemt 'ne met taum küeninge, sime var.

2.

Der verlorene Ring.

Iserlohn.

Ist einmal ein Bursche gewesen, der gab sich in Dienst bei einem Manne, welcher viele Bücher hatte. Es ward ihm vergönnt, alle diese Bücher zu lesen, nur eins nicht, das verwahrte der Herr in einem wohlverschloßenen Kasten. Aber der Diener ward desto begieriger darauf, und als sein Brotherr eines Tags ausgegangen war, erbrach er den Kasten und nahm sich das Buch. Er fand darin eine Menge Zauberspräche. Als er die gelesen, macht er sich weg und kommt in eine Stadt, wo alles schwarz behangen und voll Trauer war. Auf seine Frage, was dies bedeute, sagt ihm das Volk, des Königs Tochter habe einen Ring verloren und sei deshalb in einen Thurm gesetzt, wo sie verhungern müße, wenn sich der Ring nicht wiederfinde. Am Abend verwandelt sich der Bursche in eine Ameise, kriecht den Thurm hinauf, dann an die Brust der Prinzeßin und beißt sie. Da ruft diese eine Dienerin, welche vor der Thür wachen mußte, und verlangt, daß sie einmal zusehe, was sie da habe. Die fand aber nichts, weil die Ameise unterdeß schon in den Strumpf der Prinzeßin gekrochen war. Als die Zofe sich wieder entfernt hatte, nimmt die Ameise Menschengestalt an, steht hinter der Prinzeßin, klopft sie auf die Schulter und fragt, warum sie hier sei. Diese erzählt: „Ich habe einen Ring fallen laßen, den hat eine Taube verschluckt; darum muß ich

hier sitzen." Da sagt der Bursche: „Sei getrost! ich will dir schon helfen." Darauf kriecht er als Ameise wieder den Thurm hinunter, wird abermals Mensch und geht zum Könige, den er auch nach der Ursache der Landestrauer fragt. Der erzählt ihm dasselbe und fügt hinzu: „Von dem Ringe hängt das Wohl meines Landes ab; um ihn wiederzufinden, habe ich schon viele Tauben schlachten laßen, aber immer vergebens." — „Wer den Ring wiederschafft", fragt der Bursche, „soll der die Prinzeßin zur Frau haben?" — „Ja", sagt der König. Nun verlangt der Jüngling, daß alle Tauben zusammengetrieben würden; was auch geschieht. Da zeigt er auf eine fuchsige und sagt: „Die ist es." Sie wird geschlachtet und der Ring gefunden. Die Königstochter erhält sofort ihre Freiheit, fällt ihrem Erretter um den Hals und dankt ihm. Aber der König will sein Wort nicht eher lösen, bis der Bursche noch einen Auftrag ausgeführt haben würde. Als dieser begehrt denselben zu erfahren, sagt der König: „In einer Höhle meines Landes wohnt ein Drache mit sieben Häuptern, dem ich jeden Morgen sieben Säue zum Fraß senden muß. So du mein Eidam werden willst, mußt du ihn zuvor erlegen." Der Jüngling geht darauf ein und begibt sich des andern Morgens zur Höhle. Der Drache geberdet sich furchtbar, als er ihn kommen sieht; er aber springt zuvor in ein Seitenkämmerlein. Hier sieht er ein gewaltiges Schwert an der Wand hangen, mit der Aufschrift: „Um mich zu schwingen, mußt du Kraft aus jener Flasche trinken." Alsbald greift er nach der Flasche und leert sie. Da fühlt er, wie ungeheuere Kraft seinen Arm durchströmt, ergreift das gewaltige Schwert und tritt den Drachen an. Der speit zwar Feuer, aber es hilft ihm nichts; von seinen sieben Häuptern fällt eins nach dem andern. Als das Unthier todt

ist, bringt der Sieger die Häupter zum Könige und empfängt den Preis seiner That, die Prinzeßin.

3.

Die drei Stücke Arbeit.

Oeilinghofen.

Der wæren mâll drai hantwiärksburssen, 'n muiermann, 'n smiet un 'n sneïder, dä sæten binäin un klageden üäwer slechte teïen. Arbäit was knapp un bim fechten lïen se hunger. Då kwam de Duiwel nå iäne un sach: „Ik well ink helpen. Heïr es gelt! un it sött van mi hewwen, soviel as it wellt, doch unner äiner bedingunge. Van dage in siewen jår kuem' ik weïer; dann maut jäider van ink 'n stücke arbäit feddich hewwen, so faste, dat ik et nit kapott maken kann. Könnt it dat nit, dann niäm' ik ink met." De drai wæren dåmet tefrïen un liäweden niu härrlich un in fraüden. De muiermann muierde 'ne unbändich dicke muier, de smiet makede 'ne faste eïserne kuegel, de sneïder åwwer sach: „Meïne arbäit es nit van diär art; ik well 't mâll drop an kuemen låten." De siewen jår göngen 'rümme, då satt sik de sneïder op 'n wiegenbeåum, de muiermann und de smiet huåpeden, et könn 'ne met iärer arbäit noch guet gån. De Duivel kwam. As iäm de muiermann sine muier wäis, trat hai met dem faute dertiegen, un se steåuf iutain as 'n swalftennest. De smiet brach sine kuegel, dai druch de Duiwel platt as'n pannekauken un tebrak se in diusent granaten-stücker. Drop genk hä nåm wiegenbeåume un raip: „Niu es et an deï, sneïderken! weïs din stücke arbäit!"

„Dä!“ sach de sneïder, un lait — of vüär angest, wäit ik nit — äinen loss. Då wuss de Duiwel nix met antefangen un knäip iut.

4.

Die Wette.

Iserlohn.

Foss un hase sint mâll binäinekuemen, då hett se 'ne wedde maket, bai am gauesten drai hölter näümen könn. Då hiät de hase et äirste anfangen un sacht: „Aike baike buss.“ Män de foss hiät et fixer konnt, hä hiät sacht: „Järl weïen äss.“*)

5.

Wie der Teufel sein Hauptbuch verliert.

Iserlohn.

Da ist einmal ein Kaufmann gewesen, dem hat eine Frau vom Lande alle Tage sieben Pfund der schönsten Butter verkauft. Einst geht er durch das Dorf, wo sie wohnt, und weil sie Wirthschaft hat, kehrt er ein und fordert sich ein Glas Branntwein. Da sieht er denn, wie die Frau ein rothes Tuch auf den Fußboden spreitet, die Kirne darauf setzt, dann eine halbe Tasse Rahm und mehrere Eimer Waßer hineinschüttet. Sie gibt sich nun ans Kirnen, und es dauert nicht lange, so hat sie eine Menge schöner Butter. Er denkt, das Tuch müße die Frau vom Teufel bekommen haben, nimmt den Augenblick wahr, wo sie hinausgegangen ist,

---

*) Erle, Weide, Esche.

und ſchneidet ein Stück davon. Zu Hauſe läßt er von ſeiner Frau damit einen Verſuch machen und findet ſeine Vermuthung beſtätigt. Die gewonnene Butter wird aber weggeworfen. Einige Zeit nachher führt ihn ſein Weg durch einen Wald. Da tritt ein auffallend gekleideter Herr mit einem großen Buche auf ihn zu und verlangt von ihm, daß er ſeinen Namen hineinſchreibe. Er begreift bald, mit wem er es zu thun hat, nimmt das Buch und ſchreibt: „Jeſus Chriſtus, König der Juden.“ Als er es nun dem Teufel (denn das war der Herr) zurückgibt, wird das Buch ſo ſchwer, daß derſelbe es weder halten, noch mit ſich fortnehmen kann. Zornig läßt er es fallen und verſchwindet mit einem hölliſchen Geſtanke. Der Kaufmann aber ſchafft das Buch nach der Stadt und übergibt es dem Gerichte. Da ſind denn eine Menge Leute eingezogen worden, deren Namen ſich in dem Buche fanden.

6.

Der Teufel und der Executor.

Iſerlohn.

Då es mâll der Däiwel op raise wiäst, driepet 'n exekiuter, un — leïke müenke, leïke kappen — se maket gesellschop. Se kuiert niu van düet un dat, et leste siet der Däiwel: „Vi gâtt baide op fank, jäider nå siner weïse; män bat gelt de wedde, ik kreïge äir min däil as diu.“ — „Dat fråget sik“, maint sin kamerât, „bå ik kueme, då kreïge 'k ok wuât, un weït es et nit, bå ik pänden well.“ Se gâtt niu düär 'n duârp, då saiht se'n weïf, dai slätt iär kint un siet: „Ik woll, dat di der Däiwel höll!“ — „Jiä, niu saste wuâl rächt hewwen“, siet de

exekiuter tau seïnem karniuten. „Noch nit", antwârt der Däiwel, „diäm weïwe es et nit bedacht." Seâu was et ok. As hai dat kint kreïgen well, tuiht dat weïf et int hius un slätt dem Däiwel de düär vüär der nase tau. Se trecket widder un kuemt intleste an dat hius, bâ de exekiuter pänden well. Hai gäit 'rin, füädert un kritt kain gelt. Niu well 'e de gruâpen oppacken, dâ raüpet dat weïf, diäm se hært: „Ik woll, dat der Däiwel di höll!" Op dat wârt triet der Däiwel tüschen se un siet: „Düem weïwe es et deâut-äirnst. Kuem met, kumpân!" Un seâu as hai dat siet, recket 'e sine krallen iut, packet den exekiuter un tuiht met 'me af.

7.

Die grüne Feige.

Oeilinghofen.

(Vgl. den „Haſenhüter" in Bechſtein's Deutſchem Märchenbuche, S. 128.)

Ein König, der eine einzige ſchöne Tochter hatte, bekam einen gar ſonderbaren Einfall. Er ließ im ganzen Lande ausrufen, wer ihm um Weihnachten eine grüne Feige bringe, der ſolle Gemahl ſeiner Tochter werden. Nun war da ein Mann auf dem Lande, der hatte drei Söhne, von denen der älteſte ein Schuſter, der zweite ein Schneider war, der jüngſte aber gar kein Handwerk trieb, ſondern nur den Küchenpeter machte. Eines Tags um Weihnachten findet der Vater dieſer drei Burſchen einen Baum im Walde, an welchem drei grüne Feigen hingen. Er nimmt ſie mit nach Hauſe, legt eine davon in ein Körbchen und ſagt zu dem älteſten Sohne: „Zieh dein beſtes Zeug an und bring dieſe

Feige zum Könige!“ Der Bursche kleidet sich flugs an und macht sich auf den Weg. Er kommt in einen großen Wald, da begegnet ihm ein altes Männchen und fragt: „Was hast du in dem Korbe?“ — „Ih, was wollt' ich drin haben! 'n Dreck“, sagt der Schuster. „So!“ versetzt das Männlein, „ist's 'n Dreck, soll's auch 'n Dreck bleiben.“ Der Bursche setzt nun seinen Weg fort und langt endlich vor dem königlichen Schloße an. Hier fragt ihn die Wache, was er wolle. Er sagt: „Dem Könige eine grüne Feige bringen.“ Man läßt ihn durch. Als er vor den König tritt und sein Körbchen überreicht, findet sich's so, wie das Männlein gesagt hatte. Der Bringer erhält tüchtige Prügel und den Laufpaß. Daheim erzählt er, seine Sendung sei unglücklich abgelaufen, unterläßt aber, rein auszubeichten, wie es hergegangen. Da sagt der Schneider: „Jedenfalls mußt du dich recht dumm gestellt haben; ich würde es schon klüger anfangen, wenn der Vater mich mit einer andern Feige senden wollte.“ — „Geh denn!“ sagt der Alte und legt ihm die zweite Feige in ein Körbchen. Der Schneider hatte dasselbe Abenteuer im Walde, antwortete dem Männlein noch unbescheidener und ward im Schloße noch reichlicher mit Prügeln bedacht, als sein Bruder. Heimgekehrt, mochte auch er keinen reinen Wein einschenken, sondern gab ebenfalls nur an, die Botschaft sei ihm misglückt. Jetzt verlangt der Aschenpeter mit der dritten Feige geschickt zu werden. Seine Brüder sagen: „Was willst du dummer Teufel da machen; dich laßen die Wächter nicht einmal durch.“ Der Jüngling läßt indeß seinem Vater keine Ruhe, bis er ihm gestattet, mit der dritten Feige zu gehen. Auch er trifft das Männlein im Walde. Als er gefragt wird, was er im Körbchen habe, antwortet er offen und bescheiden: „Eine grüne Feige, die ich dem

Könige bringen soll." — „Nun, mein Sohn", sagt das Männlein, „wenn du eine grüne Feige darin hast, soll's auch eine grüne Feige bleiben. Aber weil du ein so ehrlicher Jüngling bist, will ich dir auch etwas schenken. Hier hast du ein Pfeifchen! Wenn du darauf flötest, kommt alles, was du dir wünschest." Der Bursche steckt dankend das Pfeifchen ein und gelangt vor das Königsschloß. Als er nach einigen Schwierigkeiten Einlaß erhalten, überreicht er sein Körbchen, und siehe! die Feige war nicht verwandelt. Aber der Königstochter steht es schlecht an, den Burschen zum Gemahl anzunehmen. Sie sagt: „Unter einer Bedingung will ich dich: wenn du hundert Hasen, die im Stalle sind, acht Tage im Walde weidest und keinen verlierst." Er nimmt das an, und sein Pfeifchen setzt ihn in den Stand, am ersten Abend alle hundert zurückzubringen. Da denkt die Prinzessin: „Hier muß List helfen." Verkleidet reitet sie Tags darauf durch den Wald, wo er hütet, und fragt: „Willst du mir nicht einen Hasen verkaufen?" — „Verkaufen nicht", sagt er, „aber abverdienen kannst du mir einen." — „Und womit?" fragt sie weiter. „Wenn du dem Esel, den du reitest, den Hintern küssest", versetzt er. „Lieber das", denkt sie, „als diesen Bauer zum Mann nehmen", und läßt sich's gefallen. Er gibt ihr einen Hasen. Als sie aber eine Strecke fort ist, läßt er sein Pfeifchen ertönen. Stracks macht sich der Hase los und ist im Nu wieder bei seinem Hüter. So hat er auch am zweiten Abend alle hundert beisammen. Am folgenden Tage kommt die Königin verkleidet, und ihr geht's ebenso. Am vierten Tage entschließt sich der König, einen Versuch zu machen, und ihm geht's nicht besser. Als die acht Tage um sind, denkt der Jüngling, er werde nun die Prinzessin erhalten. Aber jetzt verlangt der König noch eine

Leiſtung. „Du mußt mir“, ſagt er, „zuvor drei Säcke voll Wahrheiten bringen.“ Da bittet der Burſche ſich Bedenkzeit aus, verläßt das Schloß und geht dem Walde zu. Indem er ſich ſo den Kopf zerbricht und am Ende traurig alle Hoffnung aufgeben will, trifft ihn das Männlein und erkundigt ſich theilnehmend, warum er ſo niedergeſchlagen ſei. Als er ſeine Sache erzählt hat, ruft er aus: „O, das iſt ja gar nichts! Sage nur, was beim Haſenhandel vorgefallen iſt!“ Er geht darauf wieder ins Schloß und ſagt: „Ich habe das Verlangte.“ — „Laß hören!“ verſetzt der König. „Als ich die Haſen hütete“, hebt der Jüngling an, „da kam am zweiten Tage die Prinzeßin und wollte mir einen abhandeln; ſie erhielt ihn aber nicht eher, bis ſie ihrem Eſel den H—“ — „Halt!“ ruft der König, „ein Sack iſt voll.“ — „Tags darauf“, fährt der Burſche fort, „kam auch die Königin und wollte mir —“ — „Halt!“ ruft der König, „der zweite Sack iſt voll.“ — „Am folgenden Tage“, ſagt der Burſche, kam auch der —“ — „Halt!“ ruft der König, „auch der dritte Sack iſt voll.“ Der König veranſtaltete nun die Hochzeit, da wurde tüchtig geſchmauſt und getrunken. Ich bin auch mit darauf geweſen und in die Küche gegangen. Als ich da ein wenig am Braten nippelte, hat mich der Koch mit dem Schaumlöffel vor den Hintern geſchlagen, daß ich geflogen bin bis hierher.

8.

Der reiſende Handwerker und die Thiere im Hünenhauſe.

Hemer.

Der was mâll 'n burssen, dä raisede op sin hantwiärk, dâ kwam 'e bi 'n piärt. Dat piärt sach:

„Guen dach! bå wostu hen?" De bursse antwårde: „Ik well op min hantwiärk raisen." — „Åh, dann niem mi met!" — „Bat sa'ck met di dauen?" — „Du kanns op mi reïen, dann briukste ok nit te gån." — „No dann, kuem!"

Nå diäm kwam iäm 'n iesel in de maüte. Se kuierden iäwenseåu, un oppet leste sach de iesel: „Ik kann di op meïnem rüggen de kårnsäcke in de müele driägen." — „No dann, kuem met!"

Nå diäm kwam hai bi 'n ossen. Se kuierden iäwenseåu, un antleste sach de osse: „Ik well füär deï arbäien, un wann diu mi nit mär briuken kanns, sass du mi slachten un min fläisk iäten." — „Dann gå met!"

Nå diäm kwam hä beï 'ne kau. Se kuierden iäwenseåu, un et leste sach de kau: „Ik giewe di miälke un bueter, un wann diu mi nit mär hewwen woss, sass du mi slachten un min fläisk iäten." — „No dann, kuem!"

Nå diäm kwam hä beï 'ne hitte. Se kuierden iäwenseåu, un intleste sach de hitte: „Du kriss fette miälke van meï, un wann diu mi nit mär briuken woss, sass du mi slachten un min fläisk iäten." — „Dann gå met!"

Nå diäm drap hä 'n schåp. Se kuierden iäwenseåu, bit 't schåp antleste sach: „Ik hewwe wulle, dä kannste afschiären, spinnen un huåsen dervan stricken, un wann ik di seåu nit mär dainen kann, sass du mi slachten un min fläisk iäten." — „Gå met!"

Nå diäm kwam iäm 'n ruie entiegen. Se kuierden iäwenseåu, bit de ruie oppet leste sach: „Ik verware deï hius un huåf; wann ik biän früemdes

hære, fange ik an te blieken." — „No, diu kanns eåuk metgån!"

Nå diäm modde iäm 'ne katte. Se kuierden iäwenseåu, un intleste sach de katte: „Ik fange di de muise, dä din kårn friätet." — „Dann gå met!"

Nå diäm begiegende iäm 'ne geåus. Se kuierden iäwenseåu, bit et leste de geåus sach: „Ik hewwe fiäern, dä kannste plücken un 'n bedde dermet stoppen, un wann du mi seåu nit mär briuken woss, saste 'n gueden bråen van mi maken." — „No dann, kuem met!"

Nå diäm kwam 'ne pille. Se kuierden iäwenseåu un am enne sach de pille: „Ik legge di aier, un wann diu dai nit mär woss, kannste mi bråen." — „Gå met!"

Nå diäm kwam hä bi'n hanen. Se kuierden iäwenseåu, un antleste sach de hane: „Ik kann kraigen: ik wicke di 't wiär un wecke di det muårgens." — „Dann kuem met!"

Nå diäm kwam 'ne henne. Se kuierden iäwenseåu, un oppet leste sach de henne: „Ik legge di viel aier, un wann di dat nit mär lüstet, kannste 'ne guede soppe van mi kuåken." — „Gå met!"

Nå diäm drap hä ok 'ne kriefte. Se kuierden iäwenseåu, bit de kriefte sach: „Ik kann di jå ächter æs den wiäch weïsen, un wann di dat nit mär daint, hewwe'k 'n lecker fläisk, dat kannste iäten." — „Dann gå diu eåuk met!"

As hai nu all düet gedeïrte ächter sik hadde, trock hai düär 'n greåuten greåuten biärch. Då verlüren se den wiäch un et weåur all duister. Då sach de hane: „Ik well måll op 'n topp våmme höggesten beåume flaigen un mi ümkeïken, of ik nien lecht saihe." As hai buåwen was, raip 'e:

„Ik saihe lecht.“ Niu tröcken se dåhen und fünnen 'n greåut schåin hius, då wuende 'n huine in, dä tallte grade gelt. Se liuerden sik sachte 'rin, un jäideräin genk an de steïe, bå he henhårde. Då drap et sik, dat dem huinen de lampe iutgonk. Hä woll se weïer anmaken un genk in de küeke. As hai wuåt im askenhuåle såch, bat lait as glaünige kuålen, buchte hai sik derbeï un blais. Män bu kwam hä te passe! Et räit 'ne wuåt düärt gesicht, dat 't blaut fleåut, — de katte. Hä genk nåm waterkuiwen un woll sik afwasken, då knäip 'ne wuåt in de nase, — de kriefte. Hä laip nå der diäle, då kräich he 'n slach, datte in de ecke fleåuch; dat dæ de iesel. Heïr pock 'ne wuåt un smäit 'ne üäwer de neïendüär. Op der mistfalle gräip 'ne wuåt in de hacken, un as nu ok noch bai raip: kückerückü! då dach he: „Niu es et teït füär mi“, un laip bat gieste bat hiäste. Seïnen karniuten vertallte hai, dat hius wær verteåuwert: et äirste hädde wuåt stiäken, dann wuåt kniepen, ternå hädde 'ne bai met 'me fliegel slagen, dann hädde 'ne bai op de schüddegaffel nuåmen (de osse), op der miste hädde 'ne bai in de hacken snïen (de ruie), un dann wår då noch de slimmste wiäsen, dä hädde raupen: „Brenk mi den duiker eåuk heïr!“ Då hädde åwwer de hacken smiärt.

9.

Der ſtarke Hans.

Deilingbofen.

Da war einmal eine arme Witwe, die hatte einen Sohn von ganz außerordentlicher Körperſtärke, Hans

geheißen. Der Junge aber aß so viel, daß ihn die Mutter nicht mehr sättigen konnte. „Geh", sagte sie eines Tags zu ihm, „such dir einen Dienst und iß dein eigenes Brot!" Hans machte sich auf, und bald gelang es ihm, einen Bauer zu finden, der einen Knecht nöthig hatte. Sie wurden einig, Hans solle für die Kost dienen, und wer zuerst die Miethe aufsage, der solle verbunden sein, von dem andern Part drei Ohrfeigen hinzunehmen. Der Bauer bereute bald den eingegangenen Vertrag; denn Hans war nur ein guter Arbeiter, wenn er eben wollte, und seine Beköstigung war keine Kleinigkeit. Wenn der Brotherr am Morgen rief: „Hans, wir wollen dreschen!" stand er oft nicht auf. Aber, wenn gerufen wurde: „Hans, wir wollen eßen!" dann war er gleich bei der Hecke und fragte: „Wo ist denn mein großer Löffel?" Hatte er einmal den Ranzen voll, dann arbeitete er auch wol für zehn andere. Er ließ sich bisweilen einen gewaltigen Haufen Garben auf die Dehle werfen und drasch sie aus. Sein Flegel war allezeit eine Welle, wie sie der Bauer auf dem Acker brauchte; als Handhabe daran diente der größte Wiesbaum. Hatte er abgedroschen, dann ließ er das unreine Korn auf den Boden tragen und langsam durch die Luke nach der Dehle schütten. Unten stand er und blies (wie!) gegen das Niederfallende, dann flog Spreu und Staub hinweg. — Eines Tags sollte er mit den andern Knechten Holz aus dem Walde holen. Seine Mitgesellen standen zeitig auf und beeilten sich, daß sie fortkamen; er dagegen ließ sich in seinem Morgenschlafe nicht stören. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, da schirrte er die beiden Kracken, welche seine Mitknechte ihm zurückgelaßen hatten, an den Wagen und zog zum Walde. In einem Hohlwege angekommen, durch den auch die andern zurückmußten, versperrte er den Eingang mit

einem ſolchen Haufen (wie!), daß er ihres Wartens gewiß ſein konnte. Da ſeine Thiere, ganz erſchöpft, nicht mehr fortwollten, lud er ſie mit auf den Holzwagen und zog die ganze Ladung ſelbſt bis an den Hohlweg, wo er zuerſt ſeine Laſt hinüberſchob, dann auch ſeinen Kameraden half und nun eher auf dem Hofe ankam als ſie. — Einmal hatte der Bauer funfzehn Brote gebacken, und Hans ſollte ſie auf den Speicher tragen. Das friſche Gebäck mundete ihm. Er fraß ein Brot nach dem andern, bis ſie alle verzehrt waren. Als der Bauer nach einiger Zeit eins anſchneiden wollte und keine Brote mehr fand, rief er den Hans und fragte: „Wo ſind meine Brote?“ — „Ach Herr!“ ſagte der Knecht, „ich war ſo hungerig, da hab' ich die paar Krümchen aufgegeßen.“ Das war dem Bauer doch zu arg; er ſuchte ihn los zu werden, wäre es auch durch hinterliſtigen Mord. So gab er ihm eines Tags auf, einen Brunnen zu reinigen. Als Hans unten iſt, wird ihm ein großer Mühlſtein auf den Kopf geworfen. Das macht ihm nichts. Er ſteckt Kopf und Schultern durch das Loch, ſtreift ihn um den Leib und ſagt lachend: „Ein hübſcher Gürtel der!“ Bald darauf kommt die Glocke aus einer alten Kapelle herunter. Die läßt er auf dem Kopfe und ruft: „Eine ſchöne Kaputze! Nun iſt der Pater fertig.“ In dieſem Aufzuge ſteigt er dann wohlbehalten aus dem Brunnen. — Nach einiger Zeit ſchickt ihn der Bauer in eine Mühle, wo der Teufel hauſt. Der Böſe erſcheint und erklärt ihm: „Wenn du nicht einen Stein ſo hoch in die Luft wirfſt wie ich, drehe ich dir den Hals um. Der Teufel wirft nun zuerſt ein großes Felsſtück gewaltig hoch. Da zieht Hans ſeinen Stein aus der Taſche, — es war aber ein lebendiger Vogel —, der ging in die Höhe, bis daß man ihn nicht mehr ſehen konnte. So muß der Teufel mit

Schimpf und Schande abziehen. Hans mahlt sein Korn und kehrt auf den Hof zurück. Dem Bauer geht nun die Geduld aus: er kündigt. Da gibt ihm Hans eine Ohrfeige, daß er durch die Wand fährt, und zieht ab.

10.

Der flüchtige Pfannkuchen. Ein Häufungsmärchen.

Iserlohn und Kirchspiel Lüdenscheid.

Der wären mâll twäi däirnkes, dä böcken sik 'n pannekauken un sätten 'ne int finster, üm datte kâlt wæren soll. Män de pannekauken knäip iut un laip in'n biärch.

Då kwam iäm 'n ålt männken in de maüte un frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen; deï, männken greïsebårt, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Op en kuårt kwam iäm 'n hase entiegen un frågede: Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen un dem männken greïsebårt; deï, hase wittkopp, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Üäwer 'n bietken drap hä 'n foss, dä frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen, dem männken greïsebårt un dem hasen wittkopp; deï, foss dickstiärt, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Üäwer 'n weïlken modde iäm 'ne biekstiärt un frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen,

dem männken greïsebårt, dem hasen wittkopp un dem fosse dickstiärt; deï, vüegelken biekstiärt, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Nå diäm kwam iäm 'n wulf in de maüte un frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen, dem männken greïsebårt, dem hasen wittkopp, dem fosse dickstiärt un dem vüegelken biekstiärt; deï, wulf, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Nit lange dernå kwam iäm 'n bær entiegen un frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen, dem männken greïsebårt, dem hasen wittkopp, dem fosse dickstiärt, dem vüegelken biekstiärt un dem wulwe; deï, wille bær, we'ck eåuk noch wuål afleåupen." Män as hai niu födder iutnaigen well, hiät 'ne de bær packet un half oppefriäten, half es 'e in de ærde kruåpen; diärümme hüelt de süege ok noch ümmer im ærdbuåen.

Es fällt auf, daß der Haſe wittkopp heißt und der Wolf gar kein Epitheton erhält. Unſere Mundart unterſcheidet bær, männliches Schwein, von bar, Bär; wille bær iſt der wilde Eber. — Die iſerlohner Sage ſchließt mit dem Wolfe ab, die lüdenſcheider ſetzt das Uebrige hinzu. Woeſte. — Vgl. Chambers, Pop. rhym., S. 55: „The wee bunnock" (bunnock = bannock, a cake baked of dough in a pretty wet state, and toasted on a girdle). Hier läuft der Kuchen erſt zu drei Schneidern, dann zu einem Weber, dann zu einer Frau, die buttert, dann zu einem Müller, dann zu einem Schmied u. ſ. w., bis er endlich in ein Krötenloch fällt, wo ihn die Kröte verſchlingt.

11.

Das verlorene Urtheil.

Stephanopel.

Zog einmal ein Bauer mit seinem Hunde auf die Jagd, da haben sie ein wildes Schwein gefangen. Als es ans Theilen geht, behält der Bauer das Fleisch für sich und gibt dem Hunde die Knochen. Der aber hat sich darüber mit seinesgleichen berathen, und sie haben Klage eingelegt gegen den Bauer. „Unser Herrgott", haben sie gesagt, „hat den Hund mehr zum Fleischeßen gemacht als den Bauer." Da hat das Gericht einen weisen Mann kommen laßen, daß er sein Gutachten in dieser Sache gebe. Der hat gesagt: „Bauer, thu deinen Mund auf!" Da hat er des Bauern Zähne besehen. Dann hat er gesagt: „Hund, mach dein Maul auf!" und so hat er auch des Hundes Gebiß besehen. Darauf hat er den Spruch gethan, der Hund sei im Rechte. Ist nun dem Hunde auf ein Stücklein Pergament das Urtheil geschrieben, er habe ein größeres Recht zum Fleischeßen als der Bauer, und haben die Richter solches Urtheil mit einer bleiernen Bulle versehen und dem Kläger übergeben. Der denkt alsbald: „Wie trägst du das Pergament am besten?" Er steckt's unter den Schwanz und kneift diesen ein. Dann tritt er eilig die Heimreise an. Als er nun unterwegs einen Fluß überschwimmen muß, sieht er sein Bild im Waßer, hält's für einen andern Hund, und, indem er diesem die gute Mär mittheilen will, gibt er nach hündischer Weise seine Freude durch eine Bewegung des Schwanzes kund. Aber ach! das Urtheil fällt in die Tiefe, und er selbst findet beim Wiedersuchen im Waßer den Tod. Den übrigen Hunden muß indeß etwas von dem Vorfalle zu Ohren gekommen sein; denn noch immer

hoffen ſie den wiederzufinden, der die wichtige Urkunde unter dem Schwanze trägt. Darum iſt, wenn ein fremder Vetter kommt, der erſte Willkomm immer der, daß ſie ihm unter den Schwanz ſchnüffeln.

12.

Chriſtus und Sanct-Peter im Bauernhauſe. Eine Legende.

Hemer.

Uese hær Christus un Sünte-Päitrus dä raiseden mâll te heâupe. Dâ kwæmen se op äinen awent in 'n biurenhius un fraügen den hiushæren, of hai se wuâl behiärbiärgen woll. De biur hell se dâ, dach âwwer in seïme sinne: „Ümmesüss es de deâut: füär de kost un de slâpinge sött it mi helpen diärsken.“ Drüm kwam hai det annern muârgens üm drai iur un raip: „Lui, stått op! it sött mi helpen diärsken.“ Will sai âwwer nit opstönnen, kwam hai taum annern mâle met 'me klüppel un prüegelde diän, dai vüär im bedde lach. Dat was Sünte-Päitrus. As de biur weïer futt was, stönnen se doch nit op. Män Christus sach tau Päitrus: „Sieker küemt de biur noch ens weïer.“ Sünte-Päiter miärkede sik dat un kreâup ächter sinen hæren. De biur kwam ok richtig de drüdde raise met 'me prängel, döllerde un sach: „Tehans hiät si-düese se kriegen, niu sass diu dâ ächten se hewwen.“ Dâmet kräich se Sünte-Päitrus ok dai kær. As de uchten duârsken wæren, stönnen de baiden op, un Christus sach taum biuern: „Niu könn-i mâll wuât füär ues afsmeïten, veï wellt niu ens diärsken.“ So drâ as de heâup op der diäle lach, holl Christus 'n fuirbrant van der riäke un

smäit 'ne in de schobben. Dat gaff 'n greâut fuir, un de biur wuss nit, bat hä dertau seggen soll, seâu verguiset was he. Män as 't fuir deâut was, sâch hai seïnen blâen wunner. Dâ lach 't raine kârn op äiner seït, un de liegen schobben op der annern. Dat gefell iäm. 'T jâr dernâ mainde hai lichfeddige te sträike te kuemen, wann hai 't seâu makede as de früemde mann dân hadde. Hä brach alle sine garwen op de diäle, un dæ fuir an den hiusten.*) Män düese raise kwam sik dat ganss anners. Dat fuir frat den garwenheâup un 't hius derbeï.

13.

Die drei Bünde.

Oeilinghofen.

Ein Königsſohn erhielt Kunde von einer Prinzeßin, dem ſchönſten Fräulein in der Welt, die aber nur dem zu Theil werden ſollte, der drei Bünde löſte, welche die Mutter, eine Zauberin, aufgab. Er bat daher ſeinen Vater, deſſen einziger Sohn er war, um die Erlaubniß, hinzuziehen und das Abenteuer zu verſuchen. Da aber diejenigen, welche ſich der Aufgabe nicht zu entledigen vermochten, dem Scharfrichter übergeben wurden, ſo ſchlug der Vater die Bitte ab und ließ den Sohn, weil er Ungehorſam fürchtete, in einen ſichern Thurm ſperren. Der Jüngling magerte hier zuſehends ab, und die Aerzte erklärten, er ſtürbe an der Schwindſucht, wenn man ihm nicht ſeinen freien Willen ließe. Da endlich erlaubte ihm der König hinzuziehen. Der

*) Haufen.

Prinz machte sich auf den Weg und zog über eine große Heide. In weiter Entfernung glaubte er einen Berg zu sehen; als er aber näher kam, fand es sich, daß dies ein ungeheuer dicker Kerl war. Er redet ihn verwundert an und sagt: „Was machst du dicker Klumpen hier?“ — „Ei“, versetzt der Dicke, „wenn ich erst recht was in den Rippen hätte und mich auseinander thäte, so wäre ich wol noch dreitausendmal so dick! Wenn ich dir übrigens dienen kann, will ich's gern thun.“ — „Geh denn mit!“ antwortet der Prinz. Sie kommen nun auf eine zweite Heide, da sehen sie einen ungeheuer langen Kerl im Grase liegen. Auch den redet der Prinz an und sagt: „Was machst du langer Strang da?“ — „Ei“, versetzt der Lange, „wenn ich mich einmal recht ausrecken wollte, so wäre ich wol noch dreitausendmal so lang! Wenn ich dir übrigens dienen kann, will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ antwortet der Prinz. Weiter kommen sie an einen Ort, da sitzt einer, der trägt eine Binde vor den Augen. „Warum hast du deine Augen verbunden?“ fragt ihn der Prinz. „Ei“, sagt jener, „mein Blick ist so scharf, daß er Felsen sprengt! Kann ich dir übrigens dienen, so will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ antwortet der Prinz. Weiter gelangen sie auf eine Stelle, da sitzt einer, der hält sich die Ohren zu. Der Prinz fragt: „Warum thust du das?“ — „Ei“, sagt der Gefragte, „um des Geräusches ledig zu sein! Mein Gehör ist so scharf, daß ich alles vernehme, was in der Welt geschieht. Kann ich dir übrigens dienen, so will ich's gern thun.“ — „Geh mit“, antwortet der Prinz. Weiter kommen sie an einen Ort, da sitzt im heißesten Sonnenschein einer, der zittert am ganzen Leibe und klappert mit den Zähnen. „Was ist dir?“ fragt der Prinz. „Ich friere so“, sagt jener. „Aber wie“, bei diesem heißen Wetter!“

— „Ja doch, je heißer es ist, desto mehr friert mich. Kann ich dir übrigens dienen, so will ich's gern thun." — „Geh mit!" sagt der Prinz auch zu diesem. Als sie so zusammen weiter ziehen, muß der Gehörstarke hören, was jetzt am Hofe der schönen Prinzeßin vorgeht. „Ich höre", sagt er, „ein Schwert sausen, womit eben ein Freier geköpft wird." Endlich langen sie bei der Zauberin an, und der Prinz begehrt, daß ihm die drei Bünde genannt würden, aber man bescheidet ihn auf den andern Morgen um halb neun. Da wird ihm nun aufgegeben, wie folgt. „Vor fünf Jahren", sagt die Zauberin, „bin ich über's Meer gefahren, da ist mir ein goldener Ring hineingefallen, den sollst du wieder holen." Alsobald wird dem Seher aufgegeben, zu sehen, wo der Ring liege, und als derselbe gefunden, holt ihn der Lange mit seinem Arme heraus. Der Prinz begehrt darauf, den zweiten Bund zu wißen. „Dort auf der grünen Weide", sagt die Zauberin, „grasen dreihundert fette Ochsen, und in meinem Keller liegen dreihundert Fäßer Weins, die sollst du zum Frühstück nehmen." — „Darf denn keiner mein Mahl theilen?" fragt der Prinz. „Einer wol, zur Gesellschaft, aber keiner mehr", versetzt die Zauberin. Alsbald wird der dicke Dienstmann gerufen. Als die Ochsen und der Wein vertilgt sind, sieht sich der noch nach mehr um und sagt: „Ist denn das das ganze Frühstück? Ich, der ich sechs Wochen gefastet habe, hätte gern mehr gegeßen." Der Prinz begehrt nun die dritte Aufgabe zu wißen. Da wird ihm gesagt, er solle sich auf einen Scheiterhaufen von dreihundert Klaftern Holz setzen und diese unter sich verbrennen laßen. Hier kommt ihm der Frierer zu statten. Als alles zu Asche verbrannt ist, kriecht der aus der Asche hervor und sagt: „Bald hätte ich's vor Kälte nicht ausgehalten." So sind die drei Bünde gelöst; aber die

Prinzeßin erklärt, nun müße auch sie noch eins aufgeben. „Du sollst", sagt sie, „bei mir schlafen, mußt mich aber um Mitternacht noch im Bette haben." Da stellt der Prinz alle seine Dienstleute auf Wache, den Dicken gar vor die Thür des Schlafgemachs. Er selbst schläft ein, und als er um halb zwölf erwacht, ist seine Schöne verschwunden. Ihre Mutter hatte sie weggezaubert. Sofort wird der Hörer bestellt, um anzugeben, wo sie geblieben. Er berichtet, sie sitze dreihundert Meilen entfernt in einem Felsen und suche einem Drachen die Läuse ab. Der Lange muß nun den Seher auf die Schultern nehmen und mit Meilenschritten hineilen. Dort angelangt, sprengt der Seher den Felsen mit einem Blick. Die Prinzeßin wird ergriffen und heimgebracht, sodaß der Prinz sie um zwölf Uhr wieder bei sich im Bette hat. Tags darauf zieht er mit der Braut in die Heimat. Unterwegs fällt ihm ein, man möchte ihm nachsetzen und die Prinzeßin mit Gewalt zurückholen wollen. Er läßt seinen Hörer hören, was vorgeht. Der berichtet: „Es folgen uns drei Regimenter Reiter. Sogleich beschleunigen sie ihre Reise, und als sie über einen tiefen trockenen Graben gegangen sind, befreit sich der Dicke von seinem Frühstücke und bläst Staub darüber. Bald darauf kommen die Reiter, und es versinkt Mann und Roß. Als der Prinz nun in seinem Lande ankommt, sagt er zu seiner Braut: „Es ist nöthig, daß wir etwas treiben, um unsern Unterhalt zu verdienen." So hüten sie eine Zeit lang um Lohn eine Schweineheerde und wieder eine Zeit lang eine Rinderheerde. Dann muß sie mit ihm betteln gehen; er weiß aber zu machen, daß sie überall abgewiesen wird. Mit dem Gelde, welches er erbettelt hat, richtet er eine Weinschenke ein. Da läßt er seiner Frau Kunden kommen, die nicht allein nicht bezahlen, sondern

obendrein alle Sachen zerſchlagen. „Hör'!“ ſagt er nun, mit der Wirthſchaft will's auch nicht gehen. Hier in der Nähe iſt ein königliches Schloß, da brauchen ſie eine geſchickte Köchin. Geh du dahin! Morgen wird dort eine Hochzeit gefeiert. Da binde dir einen irdenen Topf unter das Kleid und bring mir etwas mit!“ So geſchieht es. Aber die Köchin wird, wie es auf Hochzeiten Brauch iſt, zum Tanze verlangt. Sie mag ſich ſträuben, ſoviel ſie will; ſie muß. Da ſtürzt der Topf und zerbricht; ſie ſelbſt fällt ohnmächtig hin. Als ſie wieder zum Bewußtſein kommt, hat ſich ihr Anzug ganz verändert. Sie ſieht ſich als Braut und Königin; ſie hat ihre eigene Hochzeit gefeiert.

Vgl. Schluß von Nr. 17.

14.

Drei Erdmännchen wünſchen.

Iſerlohn.

Der was mâll 'ne frau, dä hadde twäi döchter, 'ne rächte un 'ne staifdochter. Dai möchten äine üm de annere jäide wiäke äinmâll in de müele un kârn malen låten. Was 't gân an der rächten dochter, dänn bock de meâur allteït 'n speckfetten pannekauken un dæ iär diän met. Moch de staifdochter futt, dann gaff iär de meâur 'n kauken, dä met aske innemongen was. Ens gäit düese arme däirne weïer nâ der müele, dâ settet se sik im biärge dal, un well en lück peâusen un iäten. Suih! dâ kuemt drai ærdmännkes op se an, dä segget: „Woste ues nit 'n bietken te iäten metgiewen?“ — „Guât jâ, van hiärten gærne!“ siet de däirne, „wann ink min kauken mân nit te ślecht

es; hä es met aske mongen." — „Dat daüt nix", segget de mänkes. Niu däilt dat miäken den kauken in väir däile, giet jäidem männken äint un behält aint füär sik. Op dat siet äin ærdmännken tau sinem nåber: „Diu, bat wostu düem miäken wünsken?" — „Ick wünske iär", siet dai, „dat se de schåinste däirne in der welt seï." — „Un iek", siet de annere, „dat se singen un flaüten kann, as 'ne nachtigall." — „Un iek", siet de drüdde, „dat se maken kann, bat iär eåuge män suiht un iär hiärte män lüstet." As de däirne nu in de müele küemt, kann sik de müeler nit genauch üäwer iäre schåinhait verwünnern. Hä helpet iär wacker, lätt sin piärt saelen un brenget se met iärem miäle nå hius. Awwer de meåur wuss nit, bat se van awegunst iär dauen soll. Hadde dat arme miäken et te vüären slecht hatt, so hadde se 't niu rächt slecht. Järe meåur sleåut se in, dat nümmes se saihn soll. De wiäke dernå genk nu de rächte dochter nå der müele. De pannekauken, diän se düet pass metkräich, was leckerer, as süss. As se im biärge was, satt se sik eåuk un woll wuåt iäten. Då kwæmen de drai ærdmännkes eåuk nå iär un sächten: „Woste ues nit 'n bietken metgiewen?" Sai awwer amfede*): „Füär ink hiät min meåur den kauken nit backen." Då sach äin männken: „Bat söffi diär däirne wünsken?" — „Iek wünske iär", sach sin nåber, „dat se swatt wärt as der Daiwel." — „Un iek", sach de annere, „dat se sik bi jäidem trïe uåpen daüt**) un dat se bi jäidem

*) Amfen, antworten.

**) Sik uåpen dauen, decenter Ausdruck = ſich unangenehm machen.

wårde 'n kaudreck fallen lätt." — „Un iek", sach de drüdde, „dat se alles tebrieket, bat se män anpäcket." As se nu in de müele kwam, sach de müeler: „Dat di der Däiwel, däirne, bå hiäste huåken? diu suihs jå iut as de swatte kasper." Un as se nu noch anfenk, uåpen te daun, då makede de müeler met gewålt, datte se män iutem hiuse kräich. As se weïer te häime was, iärgerde iär meåur sik üäwer iär iutsaihn un noch mær üäwer iäre annere unduecht. Fårts de äirsten æren pötte, dä se wasken soll, tebrak se. Enmål drap et sik nu, dat 'n früemden hæren bim hiuse vüärbeï genk un den schåinen gesank der staifdochter hår. Hä frågede diäm nå, un de lui vertällten iäm de geschichte, sächten iäm åwwer, wann hä met dem schåinen miäken kuïern woll, möch hai sik bå 'n sael år süss wuåt bestellen, süss laite de meåur iän nit beï se. Dat dæ hai dann, un de däirne gefoll iäm so, dat hai iär sach, hä woll inner nacht kuemen un se stiälen, dann soll se seïne frau giewen. Dat gerait 'me ok.

Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, I, Nr. 13.

15.

Die ſchwarze Prinzeßin.

Deilinghofen.

Ein langgedienter Soldat träumt, er werde noch Fürſt werden, und das träumt er dreimal nacheinander. Da geht er zum König und bittet um ſeinen Abſchied. Es wird ihm gerathen, bei der Fahne zu bleiben, weil er doch nicht wohl mehr ein anderes Geſchäft treiben könne. Als er aber ſein Geſuch wiederholt, erhält er

den Abschied, Reisegeld und ein Pferd. Er reitet nun in die weite Welt. Nach einer langen Reise kommt er auf eine Wiese, wo er absteigt und sich lagert, um auszuruhen. Zahlreiche Ameisen stören seine Ruhe. Eben will er sie zertreten, da erscheint eine ungeheuer große, die Königin, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere und warum willst du mein Volk tödten? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Thiere mir nützen!“ erwidert der Soldat, besteigt seinen Gaul und setzt seinen Weg fort. Im Verfolge seiner Reise kommt er auf eine Wiese, wo ein großer Teich ist. Er will sein Pferd tränken, kann es aber nicht vor der Menge Frösche, die den Teich erfüllen. Schon wird er böse und will sie todtschlagen, da erscheint ein ungeheuer großer Frosch, der Froschkönig, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere, und warum willst du mein Volk umbringen? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Geschöpfe mir nützen!“ versetzt der Soldat und reitet weiter. Weiterhin kommt er in einen Wald, da will er sein Pferd an einen Baum binden, aber der ist voll Wespen. Schon wird er böse und will sie tödten. Aber es erscheint eine ungeheuer große, die Wespenkönigin, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere, und warum willst du mein Volk morden? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Thiere mir nützen!“ antwortet der Soldat, steigt wieder auf und setzt seine Reise fort. Endlich gelangt er an ein großes prächtiges Schloß. Da er viele Ställe bemerkt, so öffnet er einen, um sein Pferd hineinzustellen, aber eine Unzahl von Fledermäusen schwirrt

darin umher. „Ach“, denkt er „schlechte Aussichten für mich und mein Pferd; hier scheint alles unbewohnt zu sein!“ Bald jedoch ändert er seine Meinung, denn er findet die Krippe mit dem besten Hafer gefüllt. Froh darüber geht er nun mit beßern Hoffnungen ins Haus. Nachdem er eine Reihe leerer Zimmer durchschritten, kommt er in eins, welches mit prächtigen Geräthen versehen ist, und findet darin einen Tisch gedeckt und mit den schönsten Speisen besetzt. Er kostet davon, und da sie ihm schmecken, ißt er sich recht satt. Auf einmal öffnet sich die Thür, und herein tritt eine Dame, an der alles, selbst das Gesicht, pechkohlrabenschwarz war. Sie redet ihn freundlich an und sagt: „Du kannst mich erlösen, wenn du nur willst. Thust du es, so bist du selbst ein glücklicher Mann.“ — „Was ist denn dazu erforderlich?“ fragt der Soldat. „Drei Nächte“, sagt die Dame, mußt du im Schloße schlafen und während derselben kein Wort sprechen. Es kann dir nichts geschehen, was dir besondern Schaden thäte.“ Der Soldat verspricht es zu thun und legt sich am Abend ruhig zu Bett. Gegen Mitternacht entsteht aber ein starkes Getöse. Es kommen sechs Kerle in sein Zimmer, die geben sich ans Kartenspielen. Bald wird er von einem bemerkt, der ruft: „He, da liegt ja jemand im Bette!“ Man fordert ihn auf, mitzuspielen. Da er sich still verhält, ziehen ihn die Kerle aus dem Bette und setzen ihn auf einen Stuhl. Er bleibt aber stumm. „Ha“, sagen sie, „du willst gewiß Fürst werden; das soll dir nicht gerathen!“ Sie stoßen ihn tüchtig durcheinander, da schlägt's eins, und sie verschwinden. Er legt sich nun wieder ins Bett und schläft ruhig bis an den Morgen. Am Mittage findet er noch köstlichere Gerichte aufgetragen. Auch die Dame erscheint wieder; sie ist aber weniger schwarz und noch freundlicher gegen ihn

als Tags vorher. Am Abend schläft er wieder ein, und es erscheinen um Mitternacht acht Kerle. Sie machen ein noch größeres Gepolter, fangen an zu spielen, bemerken ihn, ziehen ihn aus dem Bette und pflanzen ihn so derb auf den Stuhl, daß er meint, der Stuhl werde zusammenbrechen. Als er hartnäckig schweigt, sagen die Kerle wieder: „Ah, du willst gewiß Fürst werden, das soll dir aber nicht gerathen!“ Sie stoßen ihn nun noch ärger durcheinander, bis es wieder eins schlägt und sie fort müßen. Am andern Tage bekommt er noch weit köstlicheres Eßen. Die Dame erscheint wieder, ist noch viel weißer und freundlicher geworden. Sie sagt: „Jetzt hast du noch die schlimmste Nacht. Es kommen zwölf Männer, die es recht toll mit dir treiben werden; aber sei getrost! erheblichen Schaden können auch sie dir nicht thun.“ In der folgenden Nacht erscheinen auch die Kerle in der angegebenen Zahl im Schlafzimmer, machen einen Teufelslärm, bemerken ihn im Bette, ziehen ihn heraus und verlangen, er solle mitspielen, aber er sagt kein Sterbenswort. „Ha“, sagen sie wieder, „du willst gewiß Fürst werden; aber das soll dir nicht gerathen.“ Sie stoßen ihn nun fürchterlich durcheinander, und als das nicht fruchten will, machen sie einen Backofen heiß und wollen ihn hineinwerfen. Er hat schon die Füße in der Mündung, da schlägt's eins, und sie verschwinden. Am folgenden Tage ist die Dame ganz weiß und in der größten Freude. Sie sagt ihm aber: „Der Böse hat eine große Macht in diesem Schloße. Um mich zu erlösen, hast du noch etwas zu thun; was es aber ist, weiß ich nicht.“ Darauf erscheint der Teufel und sagt: „Na, du willst Fürst werden; das soll dir aber wahrlich nicht gerathen! Ich habe noch drei Bünde zu lösen; kannst du das nicht, so drehe ich dir den Hals um. Höre denn! Dort auf

der Wiese ist ein großer Teich. Darin liegt der Schlüßel zu diesem Schloße, den mußt du herschaffen." Der Soldat geht an den Teich, schneidet sich eine Stange und sucht mit derselben lange, aber vergebens. Jetzt, denkt er, ist's verspielt. Da fallen ihm die Frösche ein. „Hätteſt du die doch", spricht er zu sich selbst, „die könnten dir helfen." Sowie er's gedacht, kommt ein ganzes Heer Frösche angehupft. Der Froschkönig fragt: „Womit können wir dir dienen?" - Da sagt der Soldat: „Schafft mir den goldenen Schlüßel aus dem Teiche!" Alsbald schickt der Froschkönig seine Leute hinein, und es dauert nicht lange, da bringt einer den Schlüßel. Darauf geht der Soldat ins Schloß und liefert ihn dem Teufel ab. Der aber spricht: „Es soll dir dennoch nicht gerathen, daß du Fürst wirst. Morgen säe ich einen Scheffel Rübsamen auf die Wiese. Da mußt du die Körner wieder zusammenlesen, daß auch nicht ein einziges fehlt. Wo nicht, so drehe ich dir den Hals um." Er gibt sich Tags darauf ans Lesen, aber in einer Stunde hat er noch keine Hand voll; denn die Körner waren weit umhergestreut. Da wird ihm bange und er denkt: „Dasmal geräth dir's nicht." Aber jetzt fallen ihm die Ameisen ein. „Hätteſt du die doch hier", sagt er zu sich selbst, „die könnten dir vielleicht aus der Noth helfen." Sowie er's nur gedacht, sind die Ameisen da. Ihre Königin fragt nach seinem Begehren. Er erzählt, welche Aufgabe er lösen müße. Da schickt die Ameisenkönigin allsogleich ihr Volk auf die Wiese, und bald ist der Scheffel wieder gefüllt. Der Teufel aber sagt: „Es soll dir dennoch nicht glücken, daß du Fürst wirst. Hier stehen zwölf Damen in einer Reihe, da suche die heraus, mit welcher du im Schloße geredet haſt." — „Das ist leicht", denkt er, und als er sich die erste angesehen hat, glaubt er, die

ſei es. Aber wie er die zweite ins Auge faßt, meint er, die ſei es, und ſo fort. Er findet, daß alle zwölf Damen, deren jede eine Roſe im Munde hatte, ſich vollkommen ähnlich ſahen. Da wird ihm angſt; er fürchtet, die letzte Aufgabe werde ſein Untergang. Aber nun fallen ihm die Weſpen ein. Sowie er an ſie denkt, ſummt und ſchwirrt es in der Luft. Die Königin aber fliegt auf jede Roſe und bleibt zuletzt auf einer ſitzen. Nun weiß er Beſcheid. Er geht auf die Dame zu, die dieſe Roſe im Munde trägt, und ſagt: „Die iſt es!“ Jetzt entſteht plötzlich ein fürchterlicher Knall, und das Schloß iſt wieder ſo, wie es einſt war, ehe es verwünſcht wurde. Die Fledermäuſe ſind die Dienerſchaft; die Ameiſen, die Fröſche und die Weſpen ſind verſchiedene Klaſſen der Unterthanen. Er heirathet die erlöſte Prinzeſſin und wird Fürſt des Landes.

Vgl. Bechſtein's Deutſches Märchenbuch: „Die verzauberte Prinzeſſin.“

16.

Wie die Ziegen nach Heßen gekommen ſind.

Hemer.

In alten, alten Zeiten war das Heßenland mit großen Waldungen umgeben, in welchen viele Wölfe hauſten. Manche Ziegenfamilie hat es verſucht, in das Land einzudringen, aber alle ſind von den blutgierigen Beſtien zerrißen worden. Da zieht eines Tags ein ſchwaches Zicklein des Wegs gen Heßen. Kaum iſt es im Walde, ſo tritt ihm auch ſchon ein Wolf entgegen und will es zerreißen. Da ſagt das Zicklein in der Angſt: „Meine Mutter kommt auch noch.“ Der Wolf denkt: „Du willſt dir den Appetit nicht verderben; die Mutter iſt ein

beßerer Fraß für deinen hungerigen Magen.“ Er läßt das Thierchen in Frieden ziehen. Bald nachher erscheint auch wirklich die Ziegenmutter. Schon will der Wolf sich über sie herwerfen, da spricht sie in ihrer Angst: „Ach, mein Mann kommt auch noch!“ — „Halt!“ denkt der Wolf, „der Mann ist größer und ein beßerer Fraß für dich; willst warten mit der Mahlzeit, bis der kommt.“ Endlich kommt auch der Ziegenbock angezogen. Dem Wolfe lacht das Herz im Leibe, als er den stattlichen Kumpan sieht. Schon macht er sich zum Sprunge bereit, um ihn bei der Kehle zu faßen, da erregen zwei Stücke am Bocke seine Aufmerksamkeit: die Hörner und der Beutel. „Sag mir doch einmal, Bock“, spricht er, „was trägst du da für große Zacken auf dem Kopfe, und wozu dient dir der Beutel zwischen den Beinen?“ — „Ih nun“, versetzt der Bock, „die Zacken sind ein Paar Pistolen, und in dem Beutel trage ich Pulver und Blei.“ — „So!“ sagt der Wolf ein wenig betroffen. In demselben Augenblick reibt der Bock, wie es seinesgleichen wol zu thun pflegen, das linke Horn an den Weichen. Da glaubt der Wolf, er lade, und ergreift die Flucht. Also ist die erste Ziegenfamilie glücklich ins Heßenland gekommen, und ihre Nachkommenschaft hat sich dermaßen ausgebreitet, daß Heßen mit seinem Ueberfluße alljährlich die Nachbarländer versorgt.

17.

Die drei Bälle.

Iserlohn.

Es war einmal ein deutscher König, der vernahm, daß der König in England eine überaus schöne Tochter habe. Er forderte deshalb seinen Sohn auf, die Prin-

zeßin zu freien. Der Prinz ſandte einen Boten an ſie und ließ ſie zur Gemahlin begehren. Aber die Schöne entbot ihm wieder: „Ich mag keinen Deutſchen; lieber wollte ich einen Schweinhirten nehmen.“ Wie dieſe Antwort den Prinzen ärgerte, läßt ſich leicht denken. Er gab zwar ſeinen Wunſch, die ſtolze Prinzeßin zu gewinnen, nicht auf, beſchloß aber, ſie zugleich für den Schimpf zu ſtrafen. Er ließ drei Bälle machen, einen ſilbernen, einen goldenen und einen demantenen, verſah ſich mit Gelde und reiſte nach England. Angekommen vor dem Schloße der Königstochter war er rathlos, was nun weiter zu thun ſei. Da treibt gerade der Schweinhirt aus. Dem ſagt er: „Was ſoll ich dir geben, wenn du mich heute und noch zwei Tage die Schweine hüten läßt?“ Der Hirt glaubte anfangs, die Frage ſei dem feinen Herrn Scherz. Als dieſer aber betheuerte, es wäre ſein völliger Ernſt, da wurden ſie bald einig um ein ſchönes Geſchenk. Der Prinz zog nun einen groben Kittel an, hütete am Vormittage die Schweine und ſpielte mittags im Sonnenſchein mit ſeinem ſchönen ſilbernen Balle vor den Fenſtern der Prinzeſſin. Die ſah ihm zu und ſchickte bald zu ihm, wie viel er für den Ball haben wolle. Er gab die Antwort: „Verkaufen thu' ich den Ball um keinen Preis; aber die Prinzeßin kann ihn verdienen, wenn ſie eine Nacht ihr Bette mit mir theilt.“ Das wurde denn endlich angenommen. Aber die Stelle der Prinzeßin mußte eine Kammerjunfer vertreten. Der Prinz merkte das gleich, lieferte jedoch am andern Morgen den Ball aus. Er ging nun wieder und hütete die Schweine, aber am Mittage ſah man ihn mit einem goldenen Balle unter dem Fenſter der Schönen ſpielen. Sie begehrte auch dieſen zu kaufen und erhielt ihn unter der nämlichen Bedingung. Der vermeintliche Hirt wurde nun auf die-

ſelbe Weiſe betrogen. Als er aber am dritten Mittage mit dem diamantenen Balle ſpielte, und die Prinzeßin auch den zu haben wünſchte, erklärte er: „Zweimal hat ſie mich hintergangen; dieſen Ball erhält ſie durchaus nicht anders, als wenn ſie ſelbſt eine Nacht bei mir ſchläft.“ Anfangs wollte ſie darauf nicht eingehen, als aber ihre Kammerjunfer ſagte: „Thut es nur, Prinzeßin! Es gilt gleich, ob ihr dieſen Mann bei euch im Bette habt, oder einen Klotz“, da ſagte ſie zu, hielt Wort und empfing den Ball. Der Schweinhirt bekam nun das verſprochene Geſchenk. Die Prinzeßin war aber nicht ſo wohlfeilen Kaufs zu dem koſtbaren Balle gekommen, wie ſie gedacht hatte. Bald erfuhr das der Prinz durch den Schweinhirten, bei welchem ſie ſich angelegentlich nach dem Gehülfen erkundigt hatte. Da ging der Prinz zu ihr und forderte ſie auf, ſich von ihm in ſein Vaterland entführen zu laßen. Sie willigte ein. Während ſie ſich mit Gelde und Kleinodien verſah, ſorgte er heimlich für Wagen und Pferde. Darauf reiſten ſie ohne Wißen des Vaters ab und fuhren über das Waßer nach Deutſchland. In der erſten Stadt angekommen, gab ſich der Prinz abends ans Spielen und verſpielte Kapp und Kugel, nur ſeine Frau nicht. Als er ihr dann ſagte, daß Wagen und Pferde und Geld fort wären, fing ſie an, bitterlich zu weinen. Sie mußten ihre Reiſe nun zu Fuß fortſetzen und ſich ein Unterkommen ſuchen. Da kamen ſie am Abend in eine Herberge und blieben daſelbſt ein paar Wochen. Als ſie wieder abreiſen wollten, kam der Wirth und forderte Bezahlung. Der Prinz erklärte, er beſäße ſo viel nicht. Da ward der Wirth grob und behielt ihre Sachen zum Unterpfande. So verlor die Prinzeßin auch ihre drei Bälle, ihre Kleinode und beſten Kleider. Sie waren nun endlich in die Nähe eines königlichen Schloßes ge-

langt, da sagte der Prinz: „Ich bin gesund und stark; ich will sehen, daß ich hier Arbeit bekomme.“ Abends kam er wieder und brachte Geld. „Das hat mir“, erzählte er, „der königliche Schatzmeister vorschußweise gegeben; dafür muß ich ein halbes Jahr arbeiten.“ Er setzte hinzu, er habe es darum vorausgenommen, daß sie Wirthschaft treiben und einen kleinen Handel mit irdenen Waaren anfangen könnten. Da seufzte sie und sagte zu sich selbst: „Warum muß mir doch ein solches Schicksal werden!“ — Einige Zeit ging es gut mit Wirthschaft und Handel. Deß freute sie sich. Da kamen eines Tages königliche Soldaten, die ließen sich das Beste von allem geben und wollten am Ende fortgehen, ohne zu bezahlen. Als die Frau sie der Zahlung mahnte, nahmen sie das gar übel, zerschlugen ihr die Sachen und bezahlten doch nicht. Da setzte sie sich auf die Scherben und weinte. Als der Prinz am Abend wiederkam und die Zerstörung sah, sagte er: „Ich sehe wol, so geht's nicht. Aber auf dem Schloße brauchen sie eine geschickte Köchin. Da kannst du dienen, dich und unser Kind ernähren.“ Bald darauf ging im Lande das Gespräch, der Königssohn sei von einer großen Reise heimgekehrt und wolle sich vermählen. Abends vor der Hochzeit sagte der Prinz zu seiner Frau: „Du darfst in der Küche nicht fehlen; so hast du Gelegenheit, auch uns einige gute Bißen zukommen zu laßen.“ Am andern Tage sagte der Oberkoch des Königs zur Köchin: „Bring dieses Gericht zum Prinzen! Du mußt als jüngste Köchin den ersten Tanz*) mit ihm thun.“ Ihre Weigerung wurde nicht angenommen; sie mußte sich in den Festsaal begeben. Sie erkannte sogleich in dem Prinzen ihren

*) Auf Hochzeiten in der Grafschaft Mark tanzt nach alter Sitte der Koch mit der Braut.

Mann und fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, hatte sich alles mit ihr verändert. Sie fand sich fürstlich gekleidet und geehrt, und hörte aus dem Munde dessen, dem sie einst einen so groben Korb gesandt hatte, daß ihr dies alles widerfahren wäre, um sie von ihrem stolzen Uebermuthe zu heilen.

18.

Die Gaukelei.

Hemer.

Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, II, Nr. 149.

Et was mâll 'n früemder kaerl in'n duârp kuemen, dai keâuchelde den luien allerhant vüär de eâugen. Se hänn all iären blâen wunner an diäm saihen, bat hä maket hadde; män niu soll noch 'et beste kuemen. Hä wäis 'n hanen, dä 'n swâr sneïtholt am schuâken drauch. Jüst as se alle nase un miule opspäinden, küemt mi 'ne däirne met 'me driäge klâwer vüärbeï. Se blitt stân, üm eâuk tau te keïken; män as se suiht, bat et dâ giet, raüpet se met lachen: „Jet dummen lui! dat es jâ män 'n streâuhalm, bat de hane am schuâken drieget.“ Op dat gäit de däirne hen, bâ se te hius was, smitt den driâch af un küemt terügge. Kium stäit se weïer unner den taukeïkers, dâ fänget se opens an te raupen: „Water! hülpe häi! iek verdrinke!“ — büärt sik op mær as anstännich was, un birstet bat gieste bat hiäste düär 'n stücke flass, dat in der blaut stont.

Bu sik dat hadde? — In dem driägelaken was klâwer-väir, âne dat de diärne et wuste; dat hadde

maket, dat de keäuchler iär de äirste raise de eäugen nit verblennen konn.

19.

Die drei Fragen.

Meſterſcheibt.

Da war einmal ein Schneider, dem die Nadel in den Fingern brannte, wenn er von fremden Ländern erzählen hörte, alſo daß er ſich zuletzt gelüſten ließ, in die weite Welt zu gehen. Er wanderte lange durch vieler Herren Länder und gerieth endlich in einen ungeheuern Wald, allwo er bald Weg und Steg verlor. Schon begann es zu dunkeln, als er, müde auf den Tod und von Hunger gequält, ſich niederſetzte und die Reiſeluſt verwünſchte, die ihn in dieſe Noth geführt hatte. Da traf ſein Auge plötzlich ein heller Lichtſchein, der ſich durch die Zweige der Bäume ſtahl. Das weckte ſeine Hoffnung und mit ihr die erſterbenden Kräfte; er ſchleppte ſich weiter und dem Lichte zu. Nicht lange dauerte es, da ſtand er vor einem Gebäude, ſo groß, wie er noch nie eins geſehen hatte, und bemerkte durch das offene Thor, wie drinnen auf dem Herde ein gewaltiges Feuer loderte. Er trat hinein und fand da niemanden als ein rieſenhaftes altes Weib, die beim Spinnrocken ſaß und ſpann. Das war des Teufels Großmutter. Wol ward er durch dieſen Anblick nicht wenig beſtürzt, aber er faßte ſich ein Herz und bat um Speiſe und Herberge für die Nacht. „Ich wollte dir's gewähren, armer Wurm", ſprach die Alte, „aber mein Sohn iſt ein grimmiger Menſchenfreßer; wenn der heimkehrt, und das kann jeden Augenblick geſchehen, ſo

biſt du verloren." — „Das iſt freilich bitter", antwortete der Schneider, „aber es ſei drum! Hier oder von den Wölfen des Waldes gefreßen werden, gilt am Ende gleich. Stille nur meinen wüthenden Hunger!" Die Alte gab ihm Speiſe und verſteckte ihn darauf unter ihrem Bette. Nicht lange nachher geſchah ein fürchterliches Gepolter, alſo daß dem Schneider die Haut ſchauderte. Dann fuhr es durch den Schornſtein herunter und eine Rieſengeſtalt wurde ſichtbar. Das war der Teufel. Da wollte der Schneider vor Angſt vergehen. Aber der Teufel begrüßte ſeine Großmutter und ſagte ſchnaubend: „Was riecht das hier nach Menſchenfleiſch!" Und mit dem ſchnoberte er umher in dem großen Gemache, bis er den Schneider fand und aus ſeinem Verſtecke hervorzog. Der Arme flehte ſo kläglich um Schonung, daß der Teufel am Ende lachend ausrief: „Nun denn, ich will Dich verſchonen, aber unter einer Bedingung. Da du ſo weit in der Welt umhergezogen biſt, wirſt du wol gelernt haben, auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort zu geben. Sieh da die Walfiſchrippe! ſieh hier den großen Stein! ſieh dort die Peitſche! Wozu dienen ſie mir? Drei Tage haſt du Bedenkzeit. Triffſt du die Antworten, ſo ſind dieſe Dinge dein, und du gehſt frei aus; triffſt du ſie nicht, ſo biſt du mein." Da wandelte nun der Schneider drei trübſelige Tage lang unter den Bäumen, welche das Schloß umgaben, und wollte ſich ſchier den Kopf zerbrechen, um die Antworten zu finden. Am Abende des dritten Tags nahte ſich ihm ein graues Männlein und fragte theilnehmend, warum er ſo niedergeſchlagen wäre. „Ach! du kannſt mir doch nicht helfen", erwiderte der Schneider. „Wer weiß? laß nur hören, was dich drückt!" verſetzte das Männlein. Da erzählt jener, was ihm auferlegt war. Das Männlein aber offen-

harte die Antworten und verschwand. Als nun die Frist der drei Tage abgelaufen war, erschien der Teufel wiederum und rief: „Nun, Schneiderlein, bist du mit den Antworten fertig? he!“ Da sagte der Schneider, wie's ihm offenbart war: „Die Walfischrippe gebrauchst du als Eßgabel, den großen Stein als Schüßel, und mit der Peitsche schlägst du Geld, weshalb du auch so reich bist.“ Das kam dem Teufel unerwartet. Grimmig fuhr er in die Höhe und ließ einen entsetzlichen Gestank nach. Dem Schneider aber gehörten nun diese drei Dinge, deren Gebrauch er angegeben hatte. Gabel und Schüßel mochten für seine winzige Person ein wenig zu schwer sein: er ließ sie an ihrem Orte; aber die Peitsche nahm er von Stund an zu sich und hatte nun Geldes vollauf all sein Leben lang.

20.

Das unterirdische Hünenland.

Aus dem Volmethale.

Da war einmal ein starker muthiger Kerl, der stieg in eine Grube hinab und fand unten eine neue Welt, die war von Riesen bewohnt. In dem ersten Hause, an welches er kam, saß ein Riesenweib, das warnte ihn und sagte: „Kleiner Wicht, mache daß du fortkommst, denn wenn mein Mann heimkehrt, dann geht's dir schlecht!“ — „Den fürchte ich nicht, ich bleibe“, versetzte der Held. „Sieh, da kommt er schon“, fuhr die Riesin fort. Der kleine Held schaute durchs Fenster und erblickte den Riesen, der mit großen Eichbäumen angeschleppt kam, die er im Walde ausgerißen und mit Eichentelgen zusammengebunden hatte. Er war aber dreimal so groß, als das größte Menschenkind, und trug

auf der Brust eine Sonne von rothem Kupfer. Unser Held forderte ihn zum Kampfe heraus, erlegte ihn und nahm die eherne Sonne als Siegesbeute mit sich. Darauf ging er in ein zweites Haus. Auch hier fand er ein Riesenweib, das ihn ebenfalls vor ihrem Manne warnte, der gerade schlief. „Mache dich fort, kleiner Kerl", sagte sie, „ehe mein Mann erwacht." Aber der kleine Held ließ es darauf ankommen und wartete, bis dieser Riese erwachte. Der war aber viel größer als der erste, hatte gar zwei Köpfe und vor der Brust eine silberne Sonne. Alsobald begann der Kleine mit ihm den Streit, erschlug ihn und hieb ihm beide Köpfe ab, die silberne Sonne aber nahm er wieder als Beute mit. Weiter kam er in ein drittes Haus, wo ein noch weit größerer Riese mit drei Köpfen wohnte, der eine goldene Sonne vor der Brust trug. Auch hier saß eine Riesenfrau, die dem Helden rieth, sich zu entfernen, ehe denn ihr Mann erwache. Aber der Kleine begehrte trotzig den Kampf und blieb Sieger; dem erschlagenen Riesen hieb er alle drei Köpfe ab und trug die goldene Sonne als Siegesbeute mit sich hinweg. Jetzt dünkte ihn, er habe Beute genug, und schwerbeladen stieg er wieder zur Oberwelt hinauf. Er machte die Sonnen zu Gelde und war nun ein reicher Mann.

21.

Die geraubten fünf Prinzessinnen.

Es war einmal ein König, der hatte fünf Töchter, die gingen einmal im Garten spazieren, da kamen fünf Drachen angeflogen, die raubten sie. Nun hatten die fünf Prinzinnen aber fünf Heirather, die um sie freiten,

und als diese zum Schloße kämen und hörten, daß die Prinzinnen geraubt seien, da wurden sie sehr betrübt und beschloßen sogleich, sich aufzumachen und sie aufzusuchen. So waren sie schon eine weite Strecke gewandert, ohne nur eine Spur von ihnen zu finden, als sie einst in einen Wald kamen, wo sie eine alte Frau vor ihrer Hütte sitzend fanden; die fragten sie, ob sie ihnen nicht sagen könne, wo die fünf Drachen mit den fünf Prinzinnen hingeflogen wären. Das könne sie wohl, sagte die Alte, wenn ihnen zwei Silberlinge darum zu geben nicht zu viel wäre. Sogleich zog der eine der Heirather die Silberlinge aus der Tasche und gab sie ihr, und nun sagte sie: „Wenn ihr hier aus dem Walde kommt, so werdet ihr zu einem Berge kommen, auf dem fünf Brunnen sind; auf dem Grunde eines jeden liegt ein Löwe und oben auf dem Waßer schwimmt ein goldener Apfel, die müßt ihr nehmen und damit über das schwarze Meer fahren.“ Da bedankten sie sich schön bei der Alten und zogen zu dem Berge, wo sie alles fanden, wie es ihnen die Alte gesagt hatte; sie nahmen nun die Aepfel, zogen zum schwarzen Meer, setzten sich in ein Boot und fuhren hinüber. Als sie aber drüben ankamen, fanden sie am Ufer eine hohe Hecke, die war noch mit einer goldenen Kette rings umzogen, sodaß sie nicht hindurchkonnten; aber einer von ihnen zog sein Schwert und hieb die Kette mitten durch, wobei sie sahen, daß Blutstropfen aus derselben hervorquollen. Darauf machten sie sich mit ihren Schwertern Bahn durch die Hecke und sahen nun den Drachenstein vor sich; den stiegen sie hinan und fanden oben ein prächtiges Schloß, in dem die fünf Prinzinnen wohnten. Diese freuten sich über die maßen, als sie die fünf Heirather sahen, aber kaum hatten sie sich begrüßt, so hörten sie auch schon, wie die Drachen herbeigeflogen

kamen. Sogleich krochen sie unter die Betten und kaum war das geschehen, so wälzten sich die Drachen herein und riefen: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch.“ Aber die Prinzinnen beruhigten sie bald und da legten sie sich nieder und schliefen ein; darauf kamen die Heirather schnell unter den Betten hervor, schlugen den Drachen die Köpfe ab und führten nun die Prinzinnen wieder heim zu ihrem Vater und da wurden fünf Hochzeiten auf einmal gefeiert.

Aus dem Siegenschen.

22.

Der Wolf und der Fuchs.

Der wolf un der fochs, de waren emal bi nanger gewäst un do hetter fochs zom wolf gsset, se kön nix mache ken de mensche, se mösse dra sonst schloï se se tuët. Do hadde der wolf gsset bi dem fox, he ssoll hem mal êner wisse, er wölle mal ankâ; den wöll er zerrisse. Do hadde der fochs gsset, he ssoll den angern morge zu 'me komme un do wôr de wolf n'angern morge komme un da waren's k'kange un da wôr en en aler ssoldat bekent, en abgedankte. Do had de wolf gsset, nê dat wôr kennen, dat wôr enner gewäst. Un do war 'n en schüëler bekent, de wôr von der schoël komme, do had der wolf wêr gsset, ob dat enner wör. Do had der fochs gsset, dat wöll nô enner wêren. Do wôr en der jäger bekent bitter doppelflente, un do hatter wolf gsset ob dat enner wôr. Do hatter fochs wêr gsset, dat wôr enner, do ssöll er ankân. Do wôr er k'kange un do

kömt der jäger bitten hirschfänger un hadden dobit om de ore gehaue; un do hetter em zweimal bitter flente schråd int gessechte gschosse. Do wôr der wolf wêr nâm fochs g'laufe un do hatter fochs gsset, wi 's em kange hedde un do hedde gsset, he hedde ne planke rippe ûs ter ssidde gezoge un hedden topet töchtich öm de ore gehaue, un hedde zweimal innen rör keplasen, do wôr em wat int gessechte gfloge dat hedden förchterlich keketzelt.

Aus dem Siegenschen. Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, III, 123, Nr. 72,

---

23.

Wie der Dumme die Prinzeßin erlöst.

Es ist einmal ein Tagelöhner gewesen, der hat drei Söhne gehabt, von denen der jüngste immer schlecht gehalten wurde, da er etwas dumm war. Nun hatte der Mann eine einzige Kuh, welche die beiden Klugen immer hinausführen mußten, daß sie sich an dem dürren Grase, welches an der Landstraße wuchs, satt fräße. Da sagte der Dumme einmal zu seinem Vater, er möge ihn doch auch einmal die Kuh auf die Weide führen laßen, so fett, wie die Brüder, wolle er sie auch wol zurückbringen; die andern beiden lachten ihn zwar aus, aber der Vater sagte: „Wir wollen's doch einmal wenigstens versuchen, dazu wird er ja wol auch noch brauchbar sein." Am andern Morgen nun erhielt er sein Brot, nahm seine Kuh beim Strick und führte sie hinaus vors Dorf; aber da gab's wenig zu freßen, mehr Disteln als Gras, und das mochte der Kuh wenig behagen, darum zerrte sie ihn an dem Strick immer weiter und weiter nach,

und er ließ es ſich auch gefallen, denn er dachte, ſchlechter kann's ja wol nicht werden. So kamen ſie endlich an ein großes fließendes Waßer, in das trat die Kuh mit den Vorderfüßen hinein. Der Dumme dachte aber, ſie wird einmal ſaufen wollen, und ließ ihr den Strick nach; da trat ſie auch mit den Hinterfüßen hinein und zog den Dummen nach, und ſo ging ſie immer weiter hinab, daß dem Dummen ſchon das Waßer bis zum Halſe kam. Der dachte: „Wo deine Kuh bleibt, bleibſt du auch", packte ſie vorn beim Strick und hinten beim Schwanz, und ſo ſchwammen ſie beide ans andere Ufer.

Als ſie drüben angekommen waren, zog ihn die Kuh immer weiter und weiter, bis ſie zu einem prächtigen Schloße kamen, deſſen Thor weit offen ſtand. In das ging die Kuh gerade hinein, und innen waren weite, prächtige Ställe, mit herrlichen goldenen Krippen und ſilbernen Raufen, in denen ſteckte das ſchönſte Heu die Hülle und Fülle, und die Kuh ging ſogleich zu einer derſelben und fraß ſich ſo dick und rund, wie ſie noch nie geweſen war. Als ſie ſich aber ſatt gefreßen hatte, legte ſie ſich hin und käuete wieder, und dann ſtand ſie abermals auf, fraß noch einmal und zog dann den Dummen am Stricke wieder aus dem Schloße. Als ſie ans Waßer kamen, packte er ſie wieder vorne beim Strick und hinten beim Schwanz, und ſo ſchwammen ſie beide hindurch zum andern Ufer, und von da ging es geraden Wegs nach Hauſe. Als ſie da ankamen, machten der Vater und die beiden Brüder große Augen, die Kuh ſo dick und rund zu ſehen, wie ſie noch nie geweſen war, und der Vater ſagte zu den beiden andern: „Der Dumme verſteht's beßer als ihr alle beide, der ſoll morgen wieder mit hinaus."

Am andern Morgen ging's wieder wie am erſten Tage; als ſie vors Dorf kamen, zog die Kuh den

Dummen am Strick fort bis zu dem großen Waßer, da packte er ſie vorn beim Strick und hinten beim Schwanz, und ſo ſchwammen ſie hinüber, kamen ins Schloß, wo ſie ſich dick und rund fraß wie am vorigen Tage und ſich dann hinlegte, um wiederzukäuen. Als ſie nun aber ſo dalag, kam ein kleines ſchwarzes Hündchen herbei, das erhob ein ſchallendes Gebell; der Dumme aber dachte, es wolle die Kuh beißen, nahm ſeine Peitſche hervor und wollte es ſchlagen, da fing aber das Hündchen an zu ſprechen und ſagte: „Schlage mich nicht, du thuſt übel daran; komm morgen wieder und thue, was ich dir heiße.“ Da fragte der Dumme: „Was denn?“ und das Hündchen antwortete: „Ich werde meinen Kopf auf einen Klotz legen, da mußt du ein Beil nehmen und wacker zuhauen, daß er abfliegt; aber fürchten mußt du dich nicht.“ Das verſprach der Dumme, und als ſich die Kuh abermals ſatt gefreßen, ging's wieder heim.

Als er nun zu Hauſe angekommen war und ſagte, daß er andern Tags wieder fort wolle, machten die andern ein bös Geſicht, aber der Vater ſagte: „So gut wie er verſteht ihr's doch nicht, darum laßt ihm nur ſeinen Willen.“ Da ging er hin, ſich ein Beil zu leihen, denn im Hauſe war ein ſolcher Schatz nicht, und als das die beiden andern Brüder ſahen, höhnten ſie ihn und ſagten, er ſolle ſich nur ja keinen Schaden thun, denn das Ding ſchneide, und führten noch andere ſpöttiſche Reden. Er aber ließ ſich's nicht kümmern, nahm am andern Morgen ſein Beil unter den Arm und die Kuh beim Strick und zog zum Dorfe hinaus. Bald waren ſie im Schloße, die Kuh fraß ſich rund und dick, wie das erſte mal, und legte ſich dann hin, um wiederzukäuen. Kaum lag ſie da, ſo kam auch das kleine Hündchen wieder und ſagte zum Dummen: „Nun folge

mir, aber fürchten darfst du dich nicht.“ Da nahm er sein Beil und folgte ihm in einen weiten Gang hinein, bis sie zu einem Klotze kamen, auf welchen es seinen Kopf legte und sprach: „Nun hau zu!“ Da schwang er sein Beil und mit einem Hiebe sprang der Kopf weit, weit weg. Aber was machte er für Augen, als er wieder aufsah und die schönste Prinzeßin vor ihm stand; nun wurde es auf einmal im ganzen Schloße lebendig; Grafen und Herren und von Goldtressen starrende Diener und in Sammt und Seide gekleidete Damen kamen herbei und grüßten die Prinzeßin ehrerbietig, und diese fiel ihm um den Hals und sagte ihm, daß er ihr Mann werden solle, wozu er auch ohne langes Besinnen Ja sagte, worauf die Hochzeit noch an demselben Tage gefeiert wurde. Ob er aber auch die Kuh noch zurückgebracht hat, danach müßt ihr euch im Dorfe bei seinem Vater erkundigen.

Aus Bevern. Vgl. das Norddeutsche Märchen, Nr. 7, welches statt des Hündchens eine Katze gibt, sich aber im übrigen mehr an Grimm's Märchen, Nr. 63: „Die drei Federn“, anschließt.

24.

Gottes Segen.

Es war einmal ein Bauer, der hatte zwei Ackerstücke, aber nicht Dünger genug, um beide damit zu düngen; darum düngte er nur den einen, wie sich's gehörte, pflügte und besäete aber beide, und wie er damit fertig war, sagte er zu dem gedüngten Acker: „Du hast nun meinen Segen“; zu dem ungedüngten aber sprach er: „Dir muß Gottes Segen zum Gedeihen verhelfen!“ Als es nun zur Ernte kam, da trugen beide reichliche

Frucht, der aber, welcher nicht gedüngt war, trug noch weit mehr als der andere, denn Gottes Segen ist doch beßer als der Menschen Segen.

Aus Bevern.

25.

Der alte Husar.

Ein alter Husar, der schon lange Jahre gedient hatte, war endlich des Dienstes müde, ging zu seinem Rittmeister und bat ihn um den Abschied, den er auch sofort ohne viele Umstände erhielt. Da ging er fort und schlug den ersten besten Weg ein, der ihn endlich, als es schon Abend war, in einen großen Wald brachte, aus dem er nach langem Umherirren keinen Ausweg finden konnte. Da er müde zu werden begann, stieg er auf einen Baum, um zu spähen, ob er nicht irgendwo ein Licht erblicken könnte, und alsbald sah er in der Ferne ein solches schimmern. Nun stieg er von dem Baume herunter und ging der Richtung nach, fand auch bald ein einsam stehendes Haus, in dem er nur ein altes Mütterchen antraf. Diese bat er um Eßen und Nachtquartier; sie gab ihm ein Stück Brot, sagte ihm aber, daß er hier nicht bleiben könne. „Und wenn der Teufel selber hier wohnt", sagte er, „ich gehe nicht weiter." Dem Mütterchen gefiel seine Dreistigkeit, deshalb versteckte sie ihn in einer Kammer, warnte ihn aber: „Halte dich ruhig, sonst bist du verloren, denn hier wohnt eine Räuberbande, die wird bald eintreffen." Wie sie sagte, so geschah's; die Räuber kamen an, setzten sich um den Tisch, aßen und tranken und entfernten sich dann wieder. Alles das sah er deutlich durch eine Thürspalte mit an, und als sie fort waren, kam die

Alte, ſetzte auch ihm Eßen und Trinken vor und ſagte: „Du ſcheinſt viel Courage zu haben.“ — „Ja, daran fehlt's mir nicht.“ — „Dann kannſt du dein Glück machen. Zwei Stunden von hier kommt alle ſieben Jahre ein unterirdiſches Schloß zum Vorſchein, und morgen ſind's gerade ſieben Jahre, da ſteigt es wieder herauf. Du mußt alsdann raſch hineingehen und durch das erſte Zimmer raſch hindurchſchreiten, da wirſt du in dem zweiten einen Mann finden, der ſitzt auf einem Stuhle an einem Tiſche, auf dem ein Buch liegt neben einem Leuchter; beides mußt du nehmen und ſchnell wieder hinauseilen, denn das Schloß ſinkt alsbald wieder in ſeine unterirdiſche Lage zurück.“ Der Huſar bedankte ſich beſtens und machte ſich ſogleich auf den Weg und als er an der bezeichneten Stelle am andern Tage noch nicht lange geharrt hatte, ſiehe! da ſtand mit einem male ein prächtiges Schloß vor ihm. Raſch ging er hinein, öffnete die Thür zum erſten Zimmer und fand daſſelbe ganz mit großen Fäßern angefüllt, in welchen das blanke Kupfergeld bis zum Rande hinauflag; darauf öffnete er die zweite Thür und ſah ſogleich den Mann an dem Tiſche mit Buch und Leuchter ſitzen; an den Wänden herum aber ſtanden große Fäßer, die waren alle mit blanken Gulden und Thalern gefüllt. „Auf Silber folgt ja wol Gold“, dachte er, öffnete die dritte Thür und fand, was er erwartet hatte; da war aber guter Rath theuer, denn Beutel zu Goldſtücken gab's da nicht, darum ſteckte er ſeine weiten Reithoſen ſo voll davon, als es nur immer gehen wollte, ging zurück, nahm Buch und Leuchter und verließ eiligſt das Schloß. Kaum hatte er daſſelbe hinter ſich, ſo hörte er ein fürchterliches Krachen, daß die Erde bebte und — das Schloß war verſchwunden. Nun wanderte er mit ſeinem Leuchter, dem Buche und den Goldſtücken luſtig weiter und

kam bald in eine große Stadt; da fragte er einen Knaben: „Heda! Junge! wo mag wol hier das beste Gasthaus sein?“ Der sah ihn an, betrachtete seine zerlumpte Kleidung und sagte: „Meinst wol das schlechteste?“ Aber der Husar zog ein Goldstück aus der Hose, warf's ihm hin und sagte: „Das beste! nun mach' und bring mich hin!“ Das machte dem Jungen Beine, sodaß der Husar kaum so rasch folgen konnte und nur immer die Taschen zuhielt, daß seine Goldstücke nicht herausspräng gen. Nun kamen sie im Wirthshaus an, und sogleich forderte er sich eine Flasche vom allerbesten Wein, und als der Wirth fragte, ob er ihn auch bezahlen könne, ward er gar böse, griff in die Tasche und warf eine Hand voll Friedrichsdor auf den Tisch, daß der Tisch knackte. Da lief der Wirth schnell hinaus, holte zwei Flaschen vom besten und setzte sie vor den Husaren auf den Tisch, darauf ließ er ihm auch Braten und Kuchen auftragen, und der Husar ließ sich alles wacker schmecken. Nun waren in dem Wirthshaus auch viele Kaufleute, die hatten sich zum Spiel gesetzt und fragten ihn, ob er mitspielen wolle. „Ei warum das nicht, ihr Herren? Euer Geld ist so rund wie das meine!“ und damit setzte er sich an den Tisch und zog ein paar Hände voll Goldstücke aus der Hose; aber bald war alles verloren, und soviel er auch seine Taschen umkehrte, es wollte nichts herausfallen, als einige Krümlein Commißbrot, die noch vom vorgestrigen Tage darin saßen. Da lachten ihn die Kaufleute aus, er aber stand ruhig auf, ging auf seine Schlafkammer, schlug das Buch auf und fing an zu lesen. Sogleich klopfte es an die Thür, er rief: „Herein!“ und ein großer Mann trat ein, der sagte: „Ich bin der große Eugenius, was befehlen Euer Majestät?“ — „Erstens will ich einen großen Beutel voll Geld haben“, antwortete der alte Husar, „und

zweitens wünsche ich all mein verlorenes Gold wiederzugewinnen." — „Wie Euer Majestät befehlen", antwortete Eugenius, entfernte sich und kam sogleich mit einem großen Beutel voll Gold wieder, welchen er auf den Tisch legte. Nun ging der Husar wieder hinab zu den Kaufleuten, stellte seinen Geldbeutel vor sich auf und fing jetzt von neuem an zu spielen. „Nun soll's erst Ernst werden", sagte er und besetzte jede Karte doppelt und dreifach, und die Kaufleute sahen mit langen Gesichtern das Häuflein Goldes, das sie ihm abgenommen hatten, immer mehr zusammenschmelzen; bald hatte er es alles wieder und gewann noch alles, was die Kaufleute hatten, dazu. „Ja ja", rief er lachend, „wer zuletzt lacht, lacht am besten." Aber die Kaufleute jammerten und wehklagten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; da sagte er: „Ich habe an dem Meinen genug!" und schenkte ihnen alles das Ihre wieder; darauf bedankten sie sich und gingen eiligst fort. Dem Husaren war das aber gar nicht recht, er wollte gern noch mehr spielen, drum rief er sich den Wirth und sagte: „Heda, Herr Wirth! wir wollen drei Spiele miteinander machen; wer zwei davon gewinnt, der soll des andern ganzes Vermögen haben." Das war der Wirth zufrieden, sie setzten sich und bald hatte der Wirth verloren; da war er gar betrübt und wußte nicht aus noch ein; der Husar aber sagte: „Noch geht's euch ja nicht an den Hals und außerdem läßt sich das Ding auch noch anders machen: seht einmal, ihr habt drei schöne Töchter und ich bin unverheirathet, gebt mir eine davon, so mögt ihr euer Vermögen behalten." Das war der Wirth gern zufrieden und stellte seinen Töchtern sogleich die Sache vor; aber die älteste und mittelste von ihnen rümpften die Nasen, wandten sich ab und sagten, einen so zerlumpten Kerl wollten sie nicht

heirathen, der jüngſten aber hatte er gefallen und die gab ſogleich ihre Einwilligung. Darauf gab ihr der Soldat die Hälfte eines goldenen Ringes auf die Treue, indem er ſagte: „Ich will erſt noch die Welt bereiſen; bin ich aber in Jahr und Tag nicht wieder hier, dann biſt du los und kannſt heirathen, wen du willſt.“ So ging er am andern Morgen fort und reiſte weit in der Welt umher; da kam er eines Tags auch in eine königliche Reſidenzſtadt und hörte hier, daß der König eine ſehr ſchöne Tochter hätte; ſogleich ging er ins Schloß, um ſie zu ſehen, und ſie gefiel ihm ſo gut, daß er ſie gar gleich verführen wollte; als das aber der König ſah, wurde er ſehr böſe und ſteckte ihn ins Gefängniß. Kaum aber ſaß er drinnen, ſo nahm er ſein Buch zur Hand, und ſogleich erſchien der große Eugenius, der ihn alsbald hinausbrachte, und nun lief er ſpornſtreichs aus der Stadt. Aber bei der großen Eile hatte er ſein Buch im Gefängniß gelaßen und konnte nun weder den großen Eugenius rufen, noch ſich Goldſtücke von ihm bringen laßen, darum ging er ganz traurig weiter. Als er aber auf eine große Heide kam, begegnete ihm Lucifer, der fragte ihn, ob er in ſeine Dienſte treten wolle, und dazu war er gern bereit. So ging er denn mit ihm fort, aber er machte ſeine Sachen immer nicht recht, und Lucifer hatte ſeine liebe Laſt mit ihm, ſodaß er ihn endlich fortjagen wollte, aber der alte Huſar ſagte: „Erſt meinen Lohn, dann will ich gehen!“ Da warf ihm Lucifer ein Paar alte Hoſen zu und ſagte: „Das ſei dein Lohn“; die wollte er zwar anfangs nicht nehmen, als ihm aber Lucifer ſagte, daß in ihnen eine Taſche ſei, aus der er ſo viel Geld nehmen könne als er wolle, griff er hinein und zog eine Hand voll Gold heraus. Da war er zufrieden und ging ſeiner Wege. Nicht lange danach kam er in eine große Stadt und

hörte, daß hier ein prächtiges Schloß verkauft werden sollte; das kaufte er sich sogleich, und nun schaffte er auch Kutsche und Pferde an und kleidete sich wie ein königlicher Prinz. So fuhr er nun zu seiner Verlobten und kam abends in dem Wirthshause ihres Vaters an; hier erkannte ihn aber wegen der Pracht, mit welcher er auftrat, niemand, und die beiden ältesten Schwestern thaten bald ihre Staatskleider an und waren bald hier bald da um ihn beschäftigt, weil jede dachte, vielleicht heirathet er dich. Als er nun zu Nacht gegeßen und auf seine Schlafkammer gehen wollte, da rief er sich noch den Wirth herbei und sagte: „Herr Wirth, ich gehe auf Freiers Füßen, wolltet ihr mir wol eine von euern Töchtern zur Frau geben?" Das war der Wirth gern zufrieden und holte sogleich die beiden ältesten herbei, aber an denen hatte er allerlei auszusetzen und sagte endlich rund heraus, von denen möge er keine. Nun holte der Wirth die jüngste herauf, die fand er ganz nach seinem Gefallen und sagte, die wolle er haben. Aber soviel ihr auch der Vater zuredete, sie weigerte sich hartnäckig, sagend, sie sei schon verlobt und möge keinen andern. Da freute sich der Husar und holte endlich die Hälfte des Ringes hervor, den solle sie an ihre Hälfte halten, denn er sei der rechte. Aber sie sagte, sie wolle wol glauben, daß das der echte Ring sei, ob er aber der rechte Mann, das sei eine andere Frage, denn so habe ihr Bräutigam nicht ausgesehen, und der Ring könne ja wol gestohlen sein. Da ließ er seine alten Husarenkleider, die er mitgenommen, aus dem Wagen holen und zog sie an, und sogleich erkannten sie ihn nun, und alsbald wurde die Hochzeit veranstaltet. Die beiden ältern Schwestern ärgerten sich aber darüber so, daß sie hingingen und sich erhängten; der alte Husar aber fuhr mit seiner

jungen Frau auf sein Schloß und lebte dort vergnügt und heiter mit ihr. So lag er denn eines Tags in seinem Fenster und rauchte eine lange Pfeife, da kam ein großer Schwan dahergeflogen, das war aber Lucifer, der rief ihm zu: „Guten Tag, Schwager!“ — „Schwäger“, fragte der Husar, „wie so?“ Und Lucifer antwortete: „Nun, ich habe die zwei bekommen und du die andere, darum sind wir Schwäger. Adieu Schwager!“ Und damit flog er wieder davon.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemschlar. Viele Züge vom Spielhansl, Grimm, Nr. 82.

26.

Die zwölf Soldaten.

Es waren einmal zwölf Brüder, von denen mußten sechs Soldaten werden, und hernach wurden's die andern auch, da waren die ersten sechs schon Offiziere geworden. Die sechs jüngsten aber brachten es so weit nicht, denn sie waren Trunkenbolde, und so machten alle zwölf einen Vertrag miteinander, wenn sieben von ihnen etwas wollten, das mußte geschehen. Endlich gefiel den sechs jüngsten das Soldatenleben nicht mehr, und sie beschloßen zu desertiren, indeß ließen sie sich diesmal doch noch von den sechs ältesten wieder zureden und blieben; nach einiger Zeit aber wollten sie wieder fort und hatten nun auch einen der ältern auf ihre Seite gebracht, denn es wurde nun beschloßen abzuziehen. Darum bewickelten sie die Hufe ihrer Pferde mit Stroh, daß man ihre Tritte nicht hören konnte, und machten in der folgenden Nacht auf und davon. Nun war es zwar im Sommer, aber als sie in ein Thal kamen,

dort ein wenig auszuruhen, war's doch kühl, und sie wollten deshalb ein Feuer anmachen, sich zu wärmen. Aber es war kein Holz in der Nähe, daher wurde beschloßen, der älteste sollte hingehen, welches holen. Da ging er und wie er so suchte, kam ein schwarzer Mann auf ihn zu und fragte ihn: „Mein Sohn, was machst du hier? wenn du mir nicht stille bist, sollst du sehen, was ich dich haue.“ Sogleich riß er ein Bäumchen aus und schlug ihn dermaßen, daß er unverrichteter Sache wieder umkehrte. Als er nun zu seinen Brüdern kam und erzählte, wie es ihm gegangen sei, da schalten sie ihn einen Feigen, der keinen Muth habe, und sogleich wurde der zweite fortgeschickt. Dem ging's aber gerade so wie dem ersten, und so wurden sie alle von dem schwarzen Mann geprügelt und fortgejagt bis auf den jüngsten. Zu dem kam der Mann auch und fragte, was er hier wolle. Da sagte er: „Ich soll Holz holen, meine Brüder haben alle keins gebracht und es ist ihnen hier schlecht ergangen.“ Der Mann aber sprach: „Bekümmere dich nicht, ich will schon Holz kriegen. Dort ist ein Schloß, darinnen sind zwölf verwünschte Prinzeßinnen, dahin reitet; wenn ihr da ein Jahr und vier Wochen bleibt, könnt ihr sie erlösen; der Weg dahin führt durch einen langen, dunkeln, unterirdischen Gang.“ Nachdem er das gesagt hatte, verschwand er. Sie setzten sich aber sogleich zu Pferde und ritten dem Schloße zu, der älteste voran und die andern ihrem Alter nach hinterdrein. In dem Gange war's aber so graufig, daß der älteste zuletzt gar umkehren wollte, der jüngste aber, der mehr Muth hatte als alle übrigen, sagte: „So will ich voranreiten.“ Das that er, und sie kamen bald an einen prächtigen Pferdestall, wo Hafer und Heu für die Pferde schon bereit waren. Von da kamen sie in ein schönes großes Zimmer, wo die Tafel mit aller-

hand schönen Speisen und gutem Weine gedeckt war. Sogleich setzten sie sich an den Tisch, aber im selben Augenblick kamen auch schon die zwölf schönen Prinzessinnen in schwarzen seidenen Kleidern und setzten sich auch an den Tisch, die älteste neben den ältesten Bruder und so der Reihe nach. Nachdem sie nun gegessen hatten, stand die älteste auf und winkte dem ältesten Bruder, ihr zu folgen, um sich schlafen zu legen, und ebenso machten es alle übrigen. Den ältern Brüdern wurde es aber leid auf dem Schloß, sodaß sie wieder fort wollten, der jüngste aber wollte bleiben; als sie indeß darüber beriethen, waren sieben fürs Fortgehen, und so brachen sie denn heimlich auf. In einem Wirthshause, in welchem sie unterwegs einkehrten, blieb der jüngste aber heimlich zurück, denn er hatte Geld genug, während die andern weiter zogen. Endlich als sie lange umhergereist waren, kamen sie wieder in demselben Wirthshause an, ohne Pferde und ganz zerlumpt, und wollten wieder auf das Schloß. Dem jüngsten, der ihnen Pferde gekauft und neue Kleider machen laßen, gefiel das zwar nicht, aber er mußte mit. Als sie ins Schloß gekommen waren, ging's wieder wie früher; nachdem sie aber gegessen hatten, winkte die älteste Prinzessin dem ältesten der Brüder, und als sie mit ihm in die Kammer kam, hieb sie ihm den Kopf ab, und so machten es alle übrigen Schwestern bis auf die jüngste, die sagte: „Ich will dir das Leben schenken, wenn du in einer Stunde elf Gräber machst und die Köpfe deiner Brüder begräbst.“ Darauf gab sie ihm Hacke und Schaufel und wies ihm im Garten einen Platz an. Da dachte er an das schwarze Männchen und augenblicklich war es da, und weil es seine Verlegenheit merkte, wollte es ihm auch diesmal helfen und befahl ihm nur, die Köpfe herbeizuholen. Sogleich ging er,

es zu thun, als er aber damit zurückkam, waren die Gräber schon fertig, obgleich noch keine Stunde verflossen war. Als die Prinzessin kam und sah, daß alles gethan war, zeigte sie sich zufrieden, gab ihm indeß noch eine Arbeit auf. Er sollte nämlich ans rothe Meer reisen und hinüberfahren, aber dem Fährmann kein Pfand geben, dann den Glasberg ersteigen, aber den Trank, welchen ihm ein Weib bieten würde, so sehr ihn auch dürste, nicht annehmen; denn das sei ein Schlaftrunk. Habe er das alles gethan, so würde sie auch dorthin kommen, und wenn er dann wachend wäre, sei sie erlöst. Da machte er sich denn auf, und als er ans rothe Meer kam, war da ein Riese in einem Schiff, der wollte ihn mit hinübernehmen, wenn er ihm ein Pfand gäbe; als er ihm dies indessen abschlug, nahm er ihn nach vielem Bitten endlich mit hinüber. Auf der andern Seite war nun der Glasberg, und als er den hinanstieg, kam das Weib und bot ihm zu trinken; er nahm ihr Anerbieten aber nicht an, denn die Prinzeßin hatte ihm drei Flaschen Wein mitgegeben, davon trank er von Zeit zu Zeit ein wenig. Noch zweimal kam das Weib und wollte ihn trinken laßen, und als er endlich beim dritten male keinen Wein mehr hatte und vor Durst nicht mehr sprechen konnte, da nahm er ihren Trunk an und schlief augenblicklich ein. Aber kaum war er eingeschlafen, so kam eine Kutsche durch die Luft gefahren, darin saß die älteste Prinzessin. Er schlief aber fort, bis endlich die jüngste kam, da erwachte er allmählich, die Kutsche hielt vor ihm, sie nahm ihn in dieselbe und war nun erlöst.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemschlar. Vgl. Pröhle, Oberharzsagen, „Die drei Brüder von Zellerfeld", S. 93 mit der Anmerkung; Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 36;

Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 340; Baader, Badische Sagen, Nr. 116.

27.

Wie der Teufel das Geigenspiel lernte.

Ein Soldat, der nach zurückgelegter Dienstzeit von seinem Regimente entlaßen war, kehrte auf seiner Heimreise spät abends ganz ermüdet in einem Wirthshause ein und bat um Herberge. Der Wirth entgegnete, daß er ihm diese Bitte auch bei dem besten Willen nicht gewähren könne, weil alle Zimmer dergestalt besetzt seien, daß er auch nicht eine einzige Person mehr unterzubringen im Stande sei. Der Soldat überzeugte sich alsbald davon, daß der Wirth die Wahrheit gesprochen habe, sagte aber auch: „Weiter kann ich nun einmal heute nicht; ist denn gar kein Rath zu schaffen, Herr Wirth?“ — „Ja“, sagte der Wirth, „wenn du den Muth hast, da unten in dem schönen Schloße zu schlafen. Eßen und Trinken kannst du bei mir so viel bekommen als du willst, aber ich muß dir nur sagen, daß mehr als einer hinuntergegangen, jedoch keiner wiedergekommen ist. Dies Schloß mit einem herrlichen Rittergute gehörte einem meiner Verwandten, der es aus Bosheit dem Teufel verschrieben hat; dieser treibt nun da unten, hauptsächlich des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, sein Wesen, und weder ich noch andere, die es versucht haben, können sich dort aufhalten. Hast du aber Muth, da zu bleiben und gelingt es dir, den Bösewicht zu vertreiben, so sollst du die Wahl unter meinen drei Töchtern haben und das Schloß und Rittergut dazu.“ — „Will's versuchen“, sagte der Soldat, aß und trank sich erst satt, nahm dann zwei gut geladene

Piſtolen, ſchnallte ſich einen großen Säbel um und wanderte mit zwei Wachskerzen hinab ins Schloß. Hier ſuchte er ſich das beſte Zimmer aus, in dem ein prächtiges Bett, Sofa, Tiſche und Stühle vom feinſten Holze und blank polirt ſtanden, und da ließ er ſich nieder. Darauf ſah er ſich auch noch anderweitig im Schloße um und fand auch eine vollſtändig eingerichtete Schreinerwerkſtatt mit einer Hobelbank und allem dazu gehörigen Geräth; auch waren viele Schloßerwerkzeuge darin, wie Feilen, Schraubſtöcke und anderes der Art. Als er ſich darauf im Schloße umgeſehen hatte, kehrte er wieder auf ſein Zimmer zurück und da ihm die Zeit lang wurde, nahm er eine Geige, die neben der Wanduhr hing, herunter und fing darauf an zu ſpielen, nachdem er den blanken Säbel und die geladenen Piſtolen auf den Tiſch neben die Wachskerzen gelegt hatte. Kaum aber hatte die Glocke elf geſchlagen, als über ihm auf dem Boden ein ſolches Getöſe entſtand, daß das ganze Schloß erbebte; er horchte einen Augenblick auf, ließ ſich aber nichts weiter ſtören und ſpielte wacker ſeine Violine. Das Getöſe aber kam immer näher und näher, und mit einem male ward die Thür ſperrangelweit aufgerißen und der Teufel mit Pferdefuß und Bockshörnern ſtand vor ihm und ſchnaubte ihn an, was er hier mache. „Ich logire hier", ſagte lachend der Soldat, „das ſiehſt du ja wol!" — „Aber das iſt hier mein Eigenthum", ſchnaubte der Böſe weiter, „und ich werde dir den Hals brechen." — „Nun, nun, ſo raſch iſt das auch nicht gethan", ſagte der Soldat, „und wenn es dein Eigenthum iſt, ſo iſt's mir auch gleichgültig; mein Schlafgeld bezahle ich dem Wirth, der hat mich hier angewieſen, und willſt du's dir von dem holen, ſo iſt dir das unbenommen." Dieſe Unerſchrockenheit gefiel dem Teufel ſo ſehr, daß ſich ſein Zorn nicht nur ganz legte, ſondern

daß er den Soldaten ſogar bat, er möge doch noch einige ſeiner luſtigen Stücke ſpielen, die er vorher ſchon gehört. „Das kann wol geſchehen", ſagte der Soldat; „haſt du aber ſolch Vergnügen am Spiel, ſo gib genau Acht, wie ich's mache, dann lernſt du's auch und kannſt dir nachher ſelber was vorſpielen." Nachdem er ihm darauf eins ſeiner beſten Stücke vorgeſpielt, gab er ihm die Geige in die Hand und ſagte: „Nun mach's nach!" Der Teufel nahm die Geige, war aber ſo ungeſchickt, daß er bei jedem Griff eine Saite zerdrückte; da rief der Soldat: „Halt, ſo grauſam darfſt du nicht drücken, da lernſt du's im Leben nicht." Der Teufel aber ſagte: „Ich drücke ja gar nicht, ſieh doch nur her; ich fühle ja kaum etwas unter den Fingern." — „Das iſt's eben", ſagte der Soldat, „du haſt Schwielen unter deinen Krallen, ſo dick wie ein Bret, damit ſollſt du wol etwas fühlen! Doch weil ich ſehe, daß du wirklich Luſt haſt, das Geigenſpiel zu lernen, ſo will ich mir die Mühe nicht verdrießen laßen und dich tüchtig dazu vorbereiten. Komm mit in die Schreinerei, da ſind Raſpeln und Feilen, mit denen ich dir die Schwielen etwas von den Fingern nehmen kann, dann fühlſt du die Saiten und ſollſt wol noch ein tüchtiger Spielmann werden." Darüber war der Teufel ungemein erfreut, und ſogleich gingen ſie in die Schreinerei, wo der Soldat eine kleine Feile nahm und an den Schwielen etwas zu feilen begann, dann aber zum Teufel ſagte: „So geht's nicht recht, ſo haben die Finger keinen rechten Halt, und wenn ich mit der Feile darauf drücke, geben ſie immer nach; du mußt ſie hier in den Schraubſtock ſtecken; zunächſt die beiden Zeigefinger, auf die kommt es beim Spiel am meiſten an." Auch das that der Teufel gern, und der Soldat ſchraubte nun zu, und wie er erſt merkte, daß ſie feſt ſaßen, da drehte er es aus Leibeskräften,

daß der Teufel laut aufbrüllte vor Schmerz und rief: „Schraub los, ſchraub los, ich habe mich anders beſonnen, das Geigenſpiel iſt mir leid, will's gar nicht lernen.“ Aber je mehr er ſchrie, je feſter ſchraubte der Soldat zu und ſagte endlich: „Du Böſewicht! nun und nimmer ſollſt du hier wieder loskommen; dies Schloß mit allem Zubehör beſitzeſt du mit Unrecht, und ehe du es nicht gutwillig wiedergibſt, laße ich dich nicht frei!“ Da ſchrie und heulte der Teufel ganz jämmerlich, verſprach Beßerung, ſchenkte dem Soldaten das Schloß ſammt Zubehör und verſprach ſich auch in Zukunft ſo wenig als möglich auf der Erde ſehen zu laßen und auch nur dann, wenn er gerufen werde. Da erbarmte ſich der Soldat endlich ſeiner und ſchraubte los; fort war er und hat ſich nie im Schloße wieder ſehen laßen; der Soldat aber heirathete des Wirths jüngſte Tochter, und ſie lebten noch lange vergnügt in dem Schloße.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemſchlar. Vgl. den Schraubſtock bei Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 28. Aehnliches bei Grimm, Nr. 8, wo dem Wolf, der das Geigenſpiel lernen will, die Pfoten in einen Eichbaum geklemmt werden.

28.

Pumpfuß.

1.

Einſt kam Pumpfüt auf ein Dorf, wo unlängſt dem Amtmann Haus und Scheune abgebrannt waren; als nun Pumpfüt im Kruge ſaß und auch ihm dieſer Unglücksfall erzählt wurde, ſprach er: „Ei, das wäre für ein Billiges wieder herzuſtellen, und das könnte ich.“ Dieſe Rede ward dem Amtmann hinterbracht, und da man glaubte, er ſei ein Baumeiſter, ſo ließ ihn der

Amtmann rufen. Pumpfût kam, der Amtmann redete mit ihm wegen seiner Gebäude, und beide kamen endlich überein, daß Pumpfût alles für 200 Thlr. wieder herstellen solle. Dieser ließ sich darauf 100 Thlr. Vorschuß geben, unter dem Vorwande, Holz dafür zu kaufen und Arbeiter zu dingen. Als er aber das Geld in der Tasche hatte, ging er hin in das Wirthshaus und ließ sich alles Köstliche, was es in der Umgegend gab, auftragen und lud auch mehrere junge Leute zu sich ein, mit ihm zu trinken und zu spielen. So trieb er es, bis das Geld verbracht war, dann aber ging er hin zu dem Amtmann und begehrte einen neuen Vorschuß. Doch der Amtmann war ungehalten und sprach: „Ihr habt nun das Geld verbracht und wollt mich, der ich doch schon Unglück genug gehabt, zum armen Mann machen; all das Geld, was ich euch als Vorschuß gab, habt ihr vergeudet, statt, wie ihr sagtet, Holz dafür zu kaufen, und nun fordert ihr noch mehr, um das Gleiche zu thun.“ Allein Pumpfût erwiderte: „Tragt keine Sorge, ich habe euch versprochen, alles wieder aufzubauen für den Preis, über welchen wir uns geeinigt, ich halte auch redlich mein Wort.“ Da er nun nicht abließ zu versichern und der Amtmann doch sonst die hundert Thaler auch hätte darangeben müßen, so gab ihm derselbe noch funfzig, aber Pumpfût mußte ihm sogleich den Tag bestimmen, an welchem er die Gebäude fertig haben wolle.

Mit diesen funfzig Thalern ging nun Pumpfût abermals hin ins Wirthshaus und verprasste sie gleichfalls; als aber die Zeit herankam, zu welcher er sein Versprechen erfüllt haben sollte, da war weder Holz noch Stein da und kein Arbeiter zu sehen. Der Amtmann schickte deshalb zu ihm und ließ ihm sagen, daß er doch an die Erfüllung seines Versprechens denken solle, sonst

werde er ihn belangen; allein Pumpfût ließ ſich nicht ſtören und ſchwelgte noch ruhig fort. Endlich als er des Dinges müde war, machte er ſich auf und ging zum Amtmann und ſagte ihm: „Morgen iſt alles fertig, haltet nur ja den Richtſchmaus bereit.“ Der Amtmann aber ſchlug halb im Aerger halb im Hohn eine Lache auf, ſchloß ſich in ſein Zimmer ein und dachte darüber nach, wie er den Betrüger belangen könne. In der Nacht aber wurde er durch ein Geräuſch geweckt; er ging ans Fenſter und ſah, wie die Baupläţze von Arbeitern wimmelten; da legten Maurer den Grund und hier fügten Zimmerleute die Balken ein, und in all der geſchäftigen Thätigkeit ſah man Pumpfût mitten inne; von Zeit zu Zeit flogen auch noch mehr Arbeiter aus der Luft herbei und brachten Balken und Steine und Mörtel gleich mit ſich. Als der Amtmann das alles ſah, weckte er ſchnell ſeine Frau, damit ſie den Richtſchmaus zum folgenden Tage beſorge, denn bis jeţt war noch gar nichts vorbereitet, weil er nicht an die Erfüllung von Pumpfût's Verſprechen geglaubt hatte. Als nun der Morgen kam, da waren die Bauleute alle verſchwunden, aber Haus, Ställe und Scheunen waren alleſammt fertig, und nur die Dächer waren noch nicht gedeckt. Nicht lange darauf trat auch Pumpfût herein, fragte, ob er nun nicht ſein Verſprechen gehalten und begehrte den Richtſchmaus. Der Amtmann ließ nun eine große Tafel aufſchlagen, und als der Mittag herangenaht war, kam Pumpfût allein und ſeţte ſich obenan. Das wunderte den Amtmann, obwol er nun ahnte, daß dieſer Baumeiſter die Gebäude nicht auf natürliche Weiſe errichtet habe. Nichtsdeſtoweniger wurden die Schüßeln leer, und des Amtmanns ganze Dienerſchaft hatte Mühe, immer ſchnell genug das herbeizuſchaffen, was fehlte, und obwol ſie keinen ſahen, hörten ſie doch

die Löffel und Teller klingen und Meßer und Gabeln raßeln. Endlich ſtand Pumpfût auf, ließ ſich von dem Amtmann die andern funfzig Thaler auszahlen, verſprach ihm, daß in der folgenden Nacht ſeine Gebäude gedeckt werden würden, was dann auch geſchah, ging wieder ins Wirthshaus, wo er alles, was er erhalten hatte, verpraſſte und empfahl ſich dann.

Vgl. Menzel, Odhin, S. 168; Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 566, 567.

2.

Einſtmals kam Pumpfût in eine Waßermühle, welche in einem Gehölz lag. Hier kehrte er als ein reiſender Müllergeſelle ein und erbat ſich nach dem Brauche ein Mittagbrot. Der Mühlenmeiſter war über Land gegangen, der Beſcheider arbeitete in der Mühle, und ſo war die Frau allein im Hauſe, die ihn ſehr kühl aufnahm und ihm zu Mittag nur ein Gericht Kartoffeln mit Butter vorſetzte, obwol ſie einen Gänſebraten angerichtet hatte. Pumpfût, welchem der liebliche Duft in die Naſe zog, fragte, ob ſie nicht außer den Kartoffeln noch etwas anderes habe, ſie ſeien gerade nicht ſein Lieblingsgericht, aber die Frau erwiderte, er möge ſich begnügen, ſie habe für ihn nichts anderes. Das ärgerte ihn, und als er nun ein Weniges genoßen, ſchlich er ſich ſtill fort und gedachte ſich zu rächen. Aus dem Hauſe ging er in die Mühle, ſprach hier mit dem Beſcheider über den Bau der Mühle, ſchalt nebenbei auf die Frau, die ein Geizhals ſei, und ging von dannen. Kaum aber war er fort, ſo bemerkte der Beſcheider, daß der obere Stein des Läufers aus dem Rade fort ſei. Das war ihm ein Räthſel, denn wenn der Stein geſprungen wäre, ſo hätten doch die Stücke da liegen müßen, aber bald beſann er ſich und es fiel ihm ein,

der Feierbursch, der eben gegangen und auf die Meisterin geschmäht, möge wol gar Pumpfût gewesen sein, von dessen bösen Streichen er vieles erzählen gehört hatte. Darum ging er schnell in das Haus und erzählte der Müllerin, was vorgegangen sei, indem er zugleich nebenher fragte, wie sie wol den Feierburschen, der unlängst gegangen, bewirthet habe. Da erzählte ihm nun die Müllerin, wie sie ihn abgespeist und was er ihr gesagt, und sogleich war es dem Bescheider klar, daß es kein anderer als Pumpfût gewesen sei; indem sie noch sprachen, hörten sie ein gewaltiges Geraßel in dem Kamin, und als sie hinaufsahen, da hing der Läufer auf dem Schornstein und drehte sich frischweg, als ob der Läufer der Bodenstein und das Haus der Mehlkasten wäre. Nun hob die Frau an zu klagen und zu zagen und bat den Bescheider, doch ja dem Feierburschen nachzueilen, ihn zu bitten, daß er wieder zurückkomme und den Schaden wieder gut mache, sie wolle indessen was sie habe auftragen und ihn, so gut sie immer könne, bewirthen. Der Bescheider ging nun auch fort und traf ihn bald im Gebüsche liegend an: „Bruder", rief er ihm zu, „komm zurück, die Meisterin wird dich jetzt beßer bewirthen, aber mach' auch den Schaden wieder gut." Pumpfût ließ sich erst eine Weile nöthigen, aber endlich stand er auf, ging mit ihm und aß und trank sich voll, bis er nicht mehr mochte. Dann schickte er den Bescheider nach der Mühle und hieß ihn anschützen, und siehe da, es war alles wieder in Ordnung.

3.

Ein andermal kam Pumpfût zu einer andern Waßermühle und bat sich als wandernder Müllerbursch einen Zehrpfennig aus. Der Bescheider und die Müllerburschen waren beschäftigt gewesen, eine Welle auszuarbeiten,

die denn auch ſchon ziemlich weit gediehen war, ſodaß nur noch die Fugen des Kammrades ausgeſtämmt werden mußten. Sie hatten eben Frühſtückszeit gemacht und ließen dabei eine Flaſche kreiſen, von der ſie jedoch dem Pumpfût keinen Trunk anboten, obgleich er dem ſehr willkommen geweſen wäre. Pumpfût ſah ihnen eine Weile zu, bis ſie wieder an die Welle gingen; dann empfahl er ſich und rief nur noch dem Beſcheider die Worte zu: „Bruder, arbeite deine Welle auch richtig!“ Der Beſcheider dachte nichts Arges, ſtämmte mit den andern fort und maß endlich die Welle noch einmal nach. Aber er maß und maß, beſah ſeinen Zollſtock und maß wieder; die Welle war um drei Fuß zu kurz und blieb es. Jetzt fielen ihm die Abſchiedsworte des wandernden Burſchen ein; wie der Wind hatte er ſeinen Rock an und war auf und davon, dem Pumpfût nach; denn daß der bei ihm geweſen und kein anderer, das war ihm ſchnell klar geworden. Endlich, nachdem er wol faſt zwei Meilen gelaufen war, traf er Pumpfût in einem Dorfe, als er eben im Begriff war, einzukehren; er bat ihn nun wieder mit umzukehren und ihnen bei der Welle zu helfen. Pumpfût ſtellte ſich zwar anfangs unwillig und fuhr heraus: „Warum haſt du denn nicht den Mund aufgethan, als ich noch da war?“ Allein der Beſcheider beſänftigte ihn bald und brachte es dahin, daß er wieder umkehrte. Als ſie nun zurückgekommen waren, brachte der Beſcheider eine große Flaſche mit Doppeltem hervor und trank ihm tüchtig zu, und nachdem er das eine Weile gethan, rückte er mit der Klage heraus, daß ſeine Welle zu kurz ſei. Pumpfût ſagte: „Miß noch einmal, daß ich es auch ſehe.“ Der Beſcheider that es, und die Welle war um drei Fuß zu kurz. „Gut denn“, ſagte Pumpfût, „faß du die Welle an dem einen Ende an, ich will es an dem andern thun, ſo wollen wir ſie

ausrecken." Also thaten sie, und es half, die Welle hatte ihre gehörige Länge wieder.

4.

Einst arbeitete Pumpfût als Bescheider auf einer Waßermühle; der Meister war ausgegangen und die Frau allein im Hause. Als es nun Abend war, wollte die Frau das Abendeßen bereiten, hatte aber kein kleingehauenes Holz. Da ging sie zu Pumpfût in die Mühle und bat ihn, er möge doch kommen und ein wenig Holz klein schlagen, ihr Mann sei nicht da und auch sonst niemand im Hause, der es thun könne. Pumpfût sagte, ja, das solle geschehen. In dem Augenblicke aber erhob sich schon ein Knacken und Krachen in dem Räderwerk, daß das Getriebe zerbrach und die Kämme aus dem großen Kammrade stückweise herunterfielen. Das warf ihr Pumpfût hin und sagte: „Das wird wol zu heute Abend hinreichen." Die Frau aber war zuerst ganz bestürzt über den großen Schaden, und als sie sich etwas gesammelt hatte, rief sie einmal über das andere: „Ach Gott! welch ein Unglück! Was wird mein Mann sagen!" — „Klein Holz, klein Holz!" rief Pumpfût, „ich habe ja nur euern Wunsch erfüllt, nun geht ruhig hin und kocht euer Abendessen!" Darauf ging er in die Scheune und holte ein Bund Stroh, dessen Aehren er in die Löcher, wo die Kämme geseßen hatten, steckte, während er die ausgebrochenen Stücke des Getriebes durch die Halme ersetzte. Darauf schützte er wieder an, und die Mühle ging so gut und noch beßer als vorher. Als der Meister nun nach Hause kam, erzählte ihm die Frau sogleich, was geschehen war, deshalb lief er schnell in die Mühle, um zu sehen, ob die Strohähren wirklich in dem Rade stäken und ob es auch Mehl gebe. Aber er fand statt dessen ganz neue Kämme und ein ganz neues

Getriebe; da merkte er, daß es mit seinem Beſcheider nicht richtig ſei und daß es Pumpfût ſein müße.

5.

Als Feierburſch kam Pumpfût auch einſt auf eine Windmühle in einem Dorfe; der Beſcheider hatte gerade die Steine aufgehoben und wollte ſie ſchärfen: „Guten Tag, Beſcheider", rief Pumpfût, „iſt's erlaubt, ſcharf zu machen?" — „Wenn's gefällig iſt", antwortete der Beſcheider und reichte ihm eine Spitzhaue. Sogleich machte ſich Pumpfût bereit und begann; als er aber eine Weile gehauen hatte, fragte er: „Bruder, haſt du keinen Trunk zur Erfriſchung? Ich kann ohne einen ſolchen nicht gut arbeiten." — „Warte die Zeit ab", antwortete jener, „wenn du fertig biſt, ſollſt du auch einen bekommen." — „So lange warte ich nicht", rief Pumpfût trotzig, „ich werde da ſcharf machen, wo es einen gibt." Und mit dieſen Worten zog er den Stiel aus der Spitzhaue, ſteckte ihn in das Loch des Läufers, den er gerade bearbeitete, hob ſich den Stein auf die Schulter und ging damit nach dem Wirthshauſe. Hier ſetzte er den Stein draußen nieder, ließ ſich einen guten Trunk reichen und dachte nicht weiter an den Stein. Der Beſcheider aber kam ihm bald nach, denn ihm ward um ſeinen Läufer bange; er bat ihn, ihm doch den Stein wieder heimzutragen — denn das hätten ſonſt wol ſechs Mann nicht vermocht — und bezahlte die ganze Zeche. Das ließ ſich Pumpfût gefallen, nahm den Stein wieder auf den Nacken, brachte ihn an Ort und Stelle und ermahnte nun den Beſcheider, künftig hübſch freundlich zu ſein und eine ſolche Kleinigkeit nicht zu verweigern.

6.

Einſt kam Pumpfût nach einer Waßermühle, welche zehn Gänge hatte; den zehnten derſelben aber benutzte

der Teufel und mahlte darauf Pferdekoth. Da bat der Müller Pumpfüt, ob er nicht den Teufel bannen und den Gang frei machen wolle. Pumpfüt versprach dies und ging in den Gang, um mit dem Teufel zu unterhandeln. Der Teufel ließ sich auch willig finden, aus dem Gange zu weichen, wenn Pumpfüt ein Jahr weder Branntwein noch sonst ein starkes Getränk zu sich nehmen wolle. So wurde der Pact geschloßen, der Gang stand still und Pumpfüt ging seiner Wege. Einen Tag vor Ablauf der Frist kam er aber wieder und die Bescheider und Mühlburschen, welche auf den andern Gängen arbeiteten, nahmen ihn freundlich auf und boten ihm auch einen Trunk an. Pumpfüt war vom weiten Wege ermattet und vergaß seinen Pact, und als er eben zur Mühle wieder heraustrat, drehte ihm der Teufel das Genick um.

Wie hier einen besondern Gang, hat der Teufel anderwärts seine bestimmte Stunde in der Mühle; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 127.

7.

Zu Markrehna in der Provinz Sachsen befindet sich in der Spitze des Kirchthurms ein Beil, das soll Pumphut, als er als reisender Zimmergesell durch das Dorf zog, dort hinaufgeworfen haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Sachregiſter.

(Die römiſche Ziffer zeigt den Theil an, die dahinterſtehende deutſche die Seitenzahl.)

A.

Aasrücken. I, 385; II, 152.
Abzug der Zwerge. I, 9, 247, 298.
— der Hünen. I, 283.
Ackergeräth. II, 114.
Açvatthaźweig. II, 192.
Admet. II, 8.
Adoption. II, 40.
Adraſtea. I, 302.
Aeakos. I, 143.
Aegel. I, 89.
Agiſterſtein, I, 225.
Agni. I, 294 fg., 303, 324.
Ahi. I, 152, 225.
Ἀιδης. I, 46.
Ailing. I, 89.
Alb ſ. Mahre.
Albe, fliegende. II, 55.
Albrunen. I, 148.
Albſchoß. I, 324.
Alci. I, 6, 36.
Aldrian. I, 328 fg.
Alf. II, 35.
Alfhauſen. I, 28.
Alflodder. II, 55.
Alfr. I, 161.
Alfranke. II, 55.
Alke. I, 6, 7, 34, 35, 36, 37, 39, 68, 78; II, 9.
Ålke. I, 1, 2.
Alkenkrug. I, 7, 33, 317.
Ålkhus, Ålkenhus. I, 6, 7.
de ålle. II, 183, 184.
Allermannsharniſch. II, 170 fg.
Allermannsherrnkraut. II, 29, 170 fg.
Ålle-weiwer-mont. II, 91.
Allium victoriale. II, 170.
Almerich. I, 168 fg.
Alpruthe. II, 55.
Alraun. II, 27 fg.
der Alte. II, 89, 183 fg., 186.
Altarſtein. I, 303; II, 110.
Ameiſe. II, 221, 246 fg.
Andermannhanſch. II, 95, 170.
Andreasnacht. II, 123.
Andvari. I, 323.
Anel mit der laugen. II, 88.
Angang. II, 59.
h. Anna. II, 124, 149.
Antippen. II, 30.
Anton. I, 235.
St.-Antonius. II, 111.

Aepfel. I, 124, 127; II, 70, 96 fg., 100 fg., 107, 260.
Apfelbaum. I, 244; II, 15, 58, 106, 107, 109.
Aphrodite. I, 161.
Apollo. II, 7, 8.
Ares. I, 161.
Ariadne. I, 32.
Arm. I, 60 fg.
Armſünderſchmalz. II, 195.
Arne-hane. II, 182 fg.
Aernte ſ. Ernte.
Artemis. II, 9.
Artemiſia. II, 177.
Årûn. II, 28.
Asberg. I, 335.
Aſche. II, 137, 139, 145.
Aſchermittwoch. II, 131.
Aſen. I, 335.
Aſuras. I, 294 fg.
Athene. I, 24.
Aufblähung. II, 208.
Aufgebot zum Leichenbegängniß. II, 52.
Auge. II, 206, 211.
de Aule. II, 183.
Aulken. I, 6; II, 17.
Ausſchlag. II, 93.
Austrieb des Viehs. II, 28, 62, 146, 154, 157 fg., 160, 208.
Åvendstråle. II, 86.
Axt. II, 28, 34, 62, 154.
Aylesbury, Aylsford. I, 89.

B.

Babylonie. I, 253, 272.
Bach, Spuk vernichtend. I, 179; Krankheit vernichtend. II, 211; Kinder bringend. I, 241.
Backen (vgl. Zwerge). II, 112.
Bäcker. II, 92.
Backofen. I, 111; II, 17, 114.
Backtrog der Hünen. I, 190, 214, 246, 281, 282.
Balder von Serpin. I, 358 fg.
Baldrian. II, 29.
Ballotsſpring. I, 149.
Bannung. I, 101, 113, 146, 178, 202, 213, 350, 355; II, 94, 193.
Bär. I, 153, 242; II, 189.
Bär, Geſtirn. II, 87.
Baer, Eber. II, 236.
Förſter Bärens. I, 328; II, 13.
Bart. I, 189.
Bartholomäustag. II, 7, 149.
Bäume. I, 240, 241, 244 fg.; II, 116, 154, 183 fg., 200.
Baut. II, 181.
Bauthånen. II, 181.
Becher der Unterirdiſchen. I, 70, 155.
Beſana. I, 5.
Begraben ſ. Faſtnacht.
Begräbniß. II, 47 fg.
Beifuß. II, 176.
Beil der Hünen. I, 280; des Pumpfuß. II, 287.
Beinbruch. II, 214.
Bekehrung Wittekind's. I, 255 fg.
Belm. I, 257.
Beowulf. I, 52 fg.
Berchta. I, 55, 61, 186, 240, 316; II, 5.
Berchtentag. I, 331.
Berchtold. I, 61.
Berg. I, 240, 241.
Bergmännchen ſ. Zwerge.
Bergmutter. II, 88.
Bergweibel. II, 88.
Bernd von Galen. II, 13.
Bernkes-Jagd. II, 12, 13.
Berta met der blauerigen hand. I, 61; II, 4.
Beſen. II, 28, 34, 61, 62, 83, 99, 135, 156, 167, 168, 169, 189.
Beſenmännle. II, 83.
Beſeßen ſein. II, 19.
Beſſoſcher Meerpfuhl. I, 343.

Bett. II, 92, 110.
ins Bett legen. II, 37.
Bettler. II, 62, 63.
Bielefeld. I, 252.
Bielſtein. I, 224.
Bienen. II, 47, 64 fg., 208.
Biereſel. I, 217.
Billerbeck. I, 98.
Birke (vgl. Maie). II, 156, 172, 173, 178, 180, 187.
Birkenbaum. I, 205.
Birnbaum. I, 82, 244, 314; II, 194.
Birne. II. 70.
Blate. II, 209.
Blatter. II, 212.
Blaue Milch. II, 62.
Blitz. I, 309, 311, 358; II, 60, 70, 71, 72, 76, 104, 106, 137, 146, 147, 159.
Blocksberg. I, 236; II, 154, 155.
Blotmonað, blotmånad. II, 98.
Blume. I, 65, 75, 272, 345, 346; II, 186, 199.
Blut. I, 43 fg., 50 fg., 76, 343; II, 72, 260.
Blut ſtillen. II, 197 fg.
Bock. I, 102, 297.
Bocken der Bäume. II, 116.
Bockholt. I, 114.
Bocksborn. II, 134 fg.
Bockskamp. I, 149, 205.
Bodenjäger. I, 95; II, 12.
Bödenjäger. II, 12.
Bollekärl. II, 16.
Bonfires. II, 173.
Borch, einäugiger. I, 325.
Böſer Blick. II, 30.
Böſingfeld. I, 228.
Brand. II, 200, 203.
Bratwurſt. II, 111.
Brauen, zuſammengewachſene. I, 287.
Bräune. II, 212.
Braupfanne. I, 200, 213 fg.
Braut. I, 30, 52, 314; II, 29, 37.
Bräutigam. II, 170.
Bräutigamsſchau. II, 123 fg.
Brautkolk. II, 314.
Brautkranz. II, 40.
Brautſchuh. II, 39, 129.
Brautſeide. II, 41 fg.
Brautſteine. I, 30.
Brautwieſe. I, 149.
Bremmenſtein. I, 152 fg.
Bret. II, 56.
Briſing. II, 175.
Britannien. I, 129, 291.
Brittia. I, 129.
Brödenbag. II, 102.
Brot. I, 154, 168, 308; II, 34, 61, 111, 153, 157, 186.
Bruderkampf. I, 76, 245.
Brunnen. I, 134, 240, 241, 250, 332; II, 174, 260.
Brunnenbau. I, 108.
Brunnenwecker. I, 293.
Brüttrieseck. II, 39.
Buch. II, 267.
Buche. I, 4, 241, 244, 264; II, 105.
Bucheckern. II, 176.
Buchfink. II, 75.
Buchsbaum. II, 145. (Vgl. Palme.)
Buddejäger. II, 12.
Buddemann. II, 12.
Buddhismus. I, 202, 318.
Bulle ſ. Stier.
Bullekärl, Bullemann. II, 16.
Bullenfeſt. II, 140.
Bullenkuhle. I, 290.
Bullkater. II, 89.
Bumm. I, 282.
Bummelhund. I, 142, 224.
Butter. II, 159.
Butterfaß. II, 84.

C.

Çabdavedhî. I, 340.
Camille. II, 177.
Ceres. I, 331.
Charfreitag. II, 82, 133, 134, 144, 192.
Charon. I, 143.
Χάρος. II, 58.
Chriſtbrand. II, 103 fg., 187.
Chriſtbraten. II, 106.
Chriſtenblut. II, 189.
Chriſtkind. II, 102 fg.
Chriſtus. I, 113, 115, 180, 255, 339; II, 33, 85, 92, 201, 203, 205, 209, 213, 225, 238.
Clavus. I, 141.
Coccinella. II, 78, 91.

D.

Dachs. I, 326; II, 118, 150.
Dachslåeper. II, 162.
Dahâk. I, 210.
Daibalos. I, 296, 373.
Dammjäger. II, 6.
Danaiden. I, 18, 203.
Darmgicht. II, 207.
Darmßen. I, 41 fg.
Darni, Derni. I, 46.
Darnsmare. I, 46.
Darnsſee. I, 45.
Dâsapatnî. I, 240.
Dauenslieper. II, 162.
Daumen. II, 188.
Dauschlöpper. II, 160.
Daustriker. II, 165.
Däwestrüch. II, 165.
Demeter. I, 329 fg.
Junfer Dennemarken. I, 354.
Depontani. I, 106.
Derk. II, 114.
Despoina. I, 240, 331.
Diana. I, 302.
Der dicke Junge. II, 184.
Das dicke Werk. II, 208, 210.
Dictator clavi figendi causa. I, 141.
Dieb. II, 94, 193 fg.
Diebeslichter. I, 146.
Dienstag. II, 95, 128.
Diepholz, I, 20.
Dietrich von Bern. II, 13, 57.
Dil. I, 332.
Dill. II, 29 fg.
Dillejån. I, 318, 329.
Dilleſtein. I, 65, 332 fg.
Dilsgraben. I, 316 fg., 332.
Dinge, Dinger. II, 210.
Διόνυσος λιχνίτης. I, 302.
Diſa. I, 107.
Diſtel. II, 169.
Doggele. II, 22.
Dolb. I, 241.
Donar, Donner. I, 24, 58, 113, 130, 161, 240, 297, 306, 369; II, 19, 24, 44, 72, 79, 88, 89, 90, 98, 99, 106, 137, 139, 140, 144, 154, 158, 175.
Donnerbart. II, 90.
Donnerbeſen. II, 55.
Donnerkeil. I, 130, 324.
Donnerkraut. II, 89, 177.
Dönnerkuhl. I, 309.
Donnerlöcher. I, 221.
Donnerstag. I, 58, 61, 62, 66, 321; II, 6, 83, 95, 104, 126, 129, 133, 155.
Dorant. I, 279 fg.; II, 29, 215.
Dörenblaſe. II, 92.
Dornen. II, 44 fg., 155, 156, 168, 169, 180, 211.
Dornſtrauch. I, 244; II, 82 fg.
Dortke môr. I, 143.

Dorwind. II, 92, 93.
Dosten. II, 215.
Drache. I, 34, 53, 57, 58, 152, 225; II, 8, 174, 211, 222, 242, 260.
Draci. I, 126.
Dråk. II, 26.
Drängeln. II, 93.
Drängelwind. II, 92.
Drei Aehren. II, 185.
Drei Bälle. II, 252.
Drei Farben. II, 205, 206, 207, 209.
Drei Jungfrauen (ſ. weiße Junfer). II, 199, 202, 207, 211.
Drei Knaben. II, 208.
Dreikönigstag, —abend. I, 331; II, 3.
Drei Schüſſe. I, 340.
Drei Schweſtern. I, 56, 191, 302.
Dreizahl. I, 155; II, 207.
Dreizehn. I, 232.
Dreizehnten. II, 117.
Dreſchen. II, 112.
Drückerle. II, 22.
Drückmahrten. II, 22.
Drude. II, 22.
Drus. I, 110.
Dûmeken. II, 87.
der Dumme. II, 262 fg.
Dünger. II, 68.
Durant ſ. Dorant.
Duſt. II, 29.
Dutten. I, 281, 283.
Dwällechte. II, 23.

E.

Eber des wilden Jägers. I, 328, 359, 363; II, 6, 114.
Eber, ſpukender. I, 370.
Ebereſche. II, 155, 157, 158.
Egge. I, 182; II, 32, 114.
Egil. I, 89.
Ehe durch Kauf. II, 36, 41.
Eiche. I, 59, 60, 143, 241, 242, 243, 244, 264, 311, 354; II, 33, 44, 52 fg., 105 fg., 126, 149, 152, 167, 205, 258.
Eichel. I, 243; II, 96, 98.
Eichendopp. I, 95, 111.
Eier. II, 133, 148, 152, 157, 166, 186.
Eierkäſe. II, 167.
Eierkuchen. II, 133, 147.
Eierleſen. II, 152 fg.
Eierſchalen. I, 5, 72, 111; II, 147.
Eigelsſachſen. I, 89.
Eilingsburg. I, 89.
Eimer. I, 203; II, 63.
Einäugigkeit (ſ. Borch, Sau, Hecht, Fiſch). I, 324 fg.
Eingeweide. II, 167.
Einhornloch. II, 170.
Einkeilung. I, 141 fg.
Einmauern. I, 114 fg.
Eiſen ſ. Stahl.
Eiſenkuchen. II, 108.
Eiszapfen. II, 116.
Elben. I, 240; II, 15, 19, 20.
Eldertree. II, 61.
Elfenringe. I, 133.
Elfenſchlag. I, 324.
Elfklatte. II, 55.
Elfſtier. I, 292 fg.
Elias. II, 88.
Ellenſen. II, 149.
Elſe. II, 145.
Elſter. II, 50, 51.
Elſternbuſch. I, 264.
Engel. II, 89.
Engelland. I, 54, 130, 287, 329 fg.; II, 21.
Engelske jagd. II, 13.
Enten. I, 98, 194, 341.
Entführung (ſ. Wechſelbalg). I, 73, 74, 124 fg., 193, 195, 213, 233, 279, 289, 353.

Entrückung. I, 272, 306, 313, 318.
Epheu. II, 109.
Erbbegen. I, 43, 54.
Erbſen. I, 233 fg., 352; II, 27, 95, 115, 175.
Erde, Geſtalt. II, 7.
Erdflöhe. II, 113.
Erdmännchen ſ. Zwerge.
Erle. I, 156.
Erlöſung. I, 10, 242; II, 53, 221.
Ernte. II, 128, 177 fg.
Erntefeuer. II, 187.
Erntehahn (vgl. Hahn). II, 183.
Errfockeln. II, 23.
Eſche. I, 241.
Eſel. I, 217, 226, 266, 284, 351.
Eubuleus. I, 330.
Eugenius. II, 268.
Eule. II, 51, 55.
Ewiger Fuhrmann. I, 222; II, 14, 76, 87, 88.
Ewiger Jäger. II, 6, 10, 11, 14.
Ewiger Jude. I, 115; II, 32, 114.
Executor. II, 225.
Exterſteine. I, 225.

F.

Fackel. II, 135, 136, 141, 174.
Fackellauf. II, 135.
Faden, ſeidener. I, 116. (Vgl. Stein.)
Fahren. II, 112.
Fährmann. II, 275.
Faibelsloch. I, 166.
Fairies. II, 25.
Falke ſ. Habicht.
Falſches Maß und Gewicht. I, 121, 213.
Farnkraut. II, 177.
Farnſamen. I, 276 fg.
Faſtnacht. II, 5, 124 fg.; begraben. II, 130 fg.
Februar. II, 91.
Federvieh. II, 64, 65, 141.
Feige, grüne. II, 226.
Feigenbaum, ruminaliſcher. I, 241.
Felſen. I, 240, 241.
Feme. I, 171, 173, 221.
Fenchel. II, 30.
Fenſter öffnen. II, 47 fg.
Ferſe abgeklemmt. I, 191, 273, 346.
Feſtmachen ſ. Bannung.
Feuer. I, 113, 275, 302, 324, 371; II, 51, 58, 60, 70, 71, 85 fg., 93, 103, 133, 135, 137, 144, 146, 169, 173, 238.
Feuergott. II, 61.
Feuerhund. I, 65, 66.
Feuermänner. I, 118.
Feuerweihe. II, 137.
Fieber. II, 204.
Fillerte. I, 141 fg.
Fineten. I, 313.
Finisloch. I, 313.
Fiſch (vgl. Hecht, Karpfen), gefangener. I, 322 fg., 324 fg., 337, 350.
— verwandelter. II, 220 fg.
— bemooſt. I, 311, 323, 325.
— gekrampt. I, 41, 52.
— einäugig. I, 36, 52, 319 fg., 324 fg.
— mit einem Horn. I, 45, 52, 323.
Fiſche, mit Goldkronen. I, 154, 323, 341.
— mit Schlüßeln. I, 323, 347, 349 fg.
— Schwertfiſche. I, 290.
Fiſelwind u. ſ. w. II, 92.
Flachs. II, 68, 111, 113, 116,

130, 147, 154, 156, 185, 186, 255.
Flachs kann der Kobold nicht spinnen. I, 371.
Flachs stehlen. II, 64, 65.
Flachs darf nicht auf dem Wocken bleiben. II, 3 fg., 130.
Flachsknotten. II, 235, 304 fg., 321.
Flämmchen, blaues. I, 140 fg., 147.
Flasche. I, 355; II, 220, 222.
Fledermäuse. II, 246 fg.
Flieder. II, 107.
Flinte zuthun. II, 191, 196.
Flöhe. II, 134.
Fluch, geisterbannend. I, 17.
Flunder. II, 80 fg.
Fluß. II, 204.
Flußbett. I, 250.
Forespoken water. II, 123.
Frankfurter Straße. II, 85.
Frau, Frauen (vgl. weiße Frau). II, 91.
Frauenstuhl. I, 149.
Frauentag. II, 159.
Freemartin. II, 98.
Freiheit bei Raesfeld. I, 116.
Freischütz. I, 339 fg.; II, 9.
Freitag. I, 61; II, 30, 56, 61, 95, 210.
Frettboden. II, 185.
Freya. I, 107.
Freyja. I, 331 fg.; II, 92, 140, 145, 174, 175, 186.
Freyr. I, 54, 297, 331; II, 102, 106, 137, 138, 139, 140, 174, 175.
Fria. II, 80.
Frie. II, 4.
Frigg. II, 8.
Fro s. Freyr.
Frohnleichnamsfest. II, 172.
Frosch. II, 80.
Froschkönig. II, 246 fg.
Frouwa. I, 22.
Fruchtbarkeit. II, 95 fg., 98, 105, 106, 108, 109, 116, 144, 145, 154.
Frühling. II, 146, 153.
Fuchs. I, 94, 191, 230, 326; II, 88, 136, 224, 261.
Füchtemännchen. I, 148.
Füerdrake. II, 27.
Fuhrmann s. ewiger Fuhrmann.
Fuik. II, 4.
Funken. II, 135.
Furche. I, 250.
Fußwaschung. II, 128.

G.

Gagelhetze. II, 51.
Gandharven. II, 20.
Gang s. unterirdische Gänge.
Gans. I, 243 fg.; II, 64, 118, 145.
Gänsei. II, 119.
Gänsereiten. II, 127.
Garbe. I, 220; II, 105, 177, 178, 183, 184, 185, 186, 187.
Garn. I, 299; II, 113, 114.
Gäste. II, 60.
der Gaukler. II, 255.
Gaul s. Roß.
Gäweke. II, 13.
Geburt. II, 33 fg.
Geduldhahn. II, 41.
Geige. II, 277.
Geißblatt. II, 55.
Geister. I, 187, 188, 201, 212, 238 fg.; II, 59, 60, 164, 171; weiße und schwarze. II, 53.
Geisterstichtigkeit. I, 187 fg.
Geisterstunde. II, 53.
Geld. II, 74, 188.
Geldfeuer. I, 198; II, 59.
Gericht, heimliches. I, 110.
Gerstenweihe. II, 101.
Gertrud. II, 8.

Geſtirne. II, 85 fg.
Geva. I, 257.
Gewitter. I, 238, 240, 309, 358, 364, 366; II, 24, 103, 137.
Giftejagd. II, 13.
Gift. II, 79.
Gilkenſchmied. I, 85.
Ginſter. II, 167.
Gladiolus communis. II, 171.
— luteus. II, 171.
Gläſerner Berg, Glasberg. II, 219, 275.
Glocken. I, 16, 22, 23, 28, 31, 155, 163, 275, 301 fg., 335, 343; II, 143.
— im Berge. I, 16, 24, 166.
— im Teich, See, Sumpf. I, 16, 22, 23, 121, 167, 216, 275, 367.
Glockenguß. I, 164, 303, 356.
Glockenpfülе. I, 251.
Glück. II, 188.
Glucke mit zwölf Hähnen. I, 101.
Gluckhenne, Geſtirn. II, 88.
Glücksvogel. II, 50.
Gluſwanz. II, 27.
Goi. II, 12.
Gold, Geld wird geſonnt. I, 235.
Goldemer. I, 137 fg.
Goldener Sarg. I, 304.
Goldenes Spinnrad, goldener Haspel. I, 346.
Goldferch. I, 331.
Goldsmêle. II, 167.
Gormânnôr. II, 98.
Götterbilder. II, 110.
Gottesheller. II, 63.
Gottes Segen. II, 265.
Gott von Soeſt. I, 211.
Götzenbild. I, 108.
Götzenthal. I, 310.
Grab. II, 52, 64.
Graues Männchen. I, 342; II, 257.
Greaute meaur. II, 184.
Greitke. I, 251.
Grendel. I, 52.
Grenzſtein. I, 118, 177; II, 24.
Grete. I, 31.
Grille. II, 80.
Grind. II, 210.
Grinkenſchmied. I, 35, 68, 84 fg., 130.
Grinkeswell. I, 87, 88, 89, 130.
Grîser kerel. I, 342.
Grommeltorn. II, 89.
Grummelkopp. II, 89.
Gründonnerstag. II, 133, 143, 144, 186.
Grüner Zweig. II, 152.
Grünkohl. II, 85.
Gübich. II, 13.
Guenisheer. I, 184, 333.
Guetisee. I, 327.
Gullinborſti. I, 331.
Gumpiger Donnerstag. II, 126, 130.
Gunbisheer. I, 326.
Gürtel. II, 25.
Güß. I, 335.

H.

Haar. II, 71.
Haare der Zwergin. I, 160.
Häbelieſe. I, 311.
Habicht. II, 64, 77.
Hacke. II, 51 fg.
Hackelberg. I, 2, 5, 7, 35, 36, 328, 332; II, 6, 9, 10, 32, 114.
Hackelblock. I, 277 fg.
Häckſel. II, 92, 101.
Habes. I, 143.
Hafer. II, 103.
Haferweihe. II, 101.
Hagelfeier. II, 169 fg.
Hagen. I, 329.
Hagen, freier. I, 77.

Hagöhrli. I, 326.
Häher. II, 77.
Hahn. I, 101 fg., 239, 318, 371, 373; II, 60, 133, 144, 180, 181, 182, 183.
Hahnenreiten. II, 127.
Hahnenſchlagen. II, 127, 181.
Hahnentanz. II, 181.
Hahnkrat. I, 40, 63, 239, 248, 318, 337, 367.
Häkelmei. II, 178 fg.
Hakolberand. II, 13.
Halmlaik. II, 110.
Hammelausſchießen. II, 166.
Hammer. I, 130, 193, 309; II, 98, 119 fg., 122, 190.
Hammerteiche. I, 221, 309.
Handgeld. II, 36.
Hanerlos. II, 181.
Hans met häutken. I, 350.
der ſtarke Hans. II, 232.
Hans-Greitkenbuſch. I, 251.
Hänſche, Henſche, Heenſche. II, 211.
Hardenberg. I, 137, 338.
Harfen, Frau. II, 5.
Harke. II, 9, 179.
Harke, Frau. I, 326, 328, 330 fg.
Härkelmei. II, 184.
Harri. I, 293.
Harthum. II, 215.
Harzweiber. II, 92.
Haſe. I, 230, 252, 326, 327; II, 13, 25, 30 fg., 88, 143, 144, 228, 244.
Haſel. I, 191, 230, 244; II, 45, 146, 192.
Haſenpfad. I, 252, 265.
Haspel. I, 230, 346.
Haßjäger. II, 14.
Haube. II, 38 fg., 41.
Hauptbuch des Teufels. II, 225.
Haus. II, 60 fg., 70.
Hausfrau. II, 58.
Hausherr. II, 47, 58, 65, 67.
Hauslaub. II, 90.
Hausthür. II, 61.
Haut (vgl. Kuhhaut). II, 167.
Hebamme bei den Zwergen. I, 285.
Hecht (einäugiger). I, 52, 288, 323, 324 fg., 329, 341, 351.
Hecke. II, 260.
Heede. II, 92.
Heedenweiber. II, 92.
Hegung durch einen Faden. I, 116; II, 42.
Heidemann. I, 147.
Heiden. I, 106, 111, 112 fg., 122, 199, 223; II, 17, 94, 113.
Heidenaltar. II, 110.
Heidenhügels. I, 39.
Heidenkirchen. I, 39.
Heilawâc. I, 117.
Heilgott. II, 8.
Heilige Tage. II, 115.
Heilige Vögel. II, 69.
Heiling. I, 89.
Heilkraft. II, 114, 137, 139, 157, 159, 165, 188.
Heimchen. II, 19, 80.
Heimdall. I, 54, 333.
Heitmännchen. I, 112, 146.
Hekate. II, 9.
Hel. I, 31, 64, 130, 143, 333, 360; II, 8, 9.
Heldweg. II, 85.
Heljäger. I, 143, 300, 360; II, 9, 13.
Helle. I, 190, 234, 351.
Hellebeke. I, 120, 130.
Helleborne. I, 130.
Helleput. I, 31, 216.
Hellewagen. I, 153, 184; II, 57.
Hellwaine. I, 184.
Helpferd. II, 57.
Helske jäger. II, 12.
Helweg. II, 85.
Hemännchen. I, 112, 147.
Hengſt. II, 63.
Henne ſ. Huhn.
Hephaiſtos. I, 161.
Hêrbrand. II, 26.

Herbſthahn. II, 181.
Herd. II, 37 fg., 61.
Herford. I, 252, 266.
Hering. II, 80.
Herke. II, 6.
Herkemann. II, 16.
Herkemei, Herkelmei. II, 115.
Hermen. II, 15.
Hermes. I, 36, 143; II, 15.
Hermödhr. I, 333.
Herodes. I, 1, 2, 3, 4, 7; II, 9.
Herodias. I, 5.
Herodina's Tochter. I, 5.
Hêrpat. II, 86.
Herrenbuſch. I, 100.
Herrmännlein. I, 131.
Hertbrand, II. 26.
Herthe. II, 4.
Heuernte. II, 175.
Heukenberg. I, 349.
Hexen. I, 18, 74, 80, 107, 192, 204, 220, 244, 357; II, 20, 21, 25, 28 fg., 51, 64, 92, 93, 101, 113, 130, 144, 146, 154, 155, 204, 210.
die Hexe blank machen. II, 31.
Schutzmittel gegen Hexen. II, 29.
Hexenauspeitſchen. II, 164.
Hexenbäume. I, 74; II, 156.
Hexenerkennungsmittel. II, 28 fg.
Hexenfahrt, —ritt. I, 80, 373.
Hexenmuſikant. I, 236.
Hexennächte. II, 155.
Hexenproceß. I, 133, 141.
Hexenringe. I, 133.
Hexentanzplätze. I, 74, 75, 133, 182.
Hexenthaler. II, 32.
Hexenverſammlung. I, 71, 81 fg.; II, 32.
Hexenzug. II, 7.
Hiärbrand. II, 26.
Hiärkemann. II, 16.
Hiärmen. II, 15.
Hiäwenbrand. II, 26.
Hiërstråte. II, 85.
Hildisvini. I, 331.
Hileich. II, 36.
Hillertsloch. I, 165.
Hilweg, Hileweg, Hielweg. II, 85.
Himmelfahrt. II, 109, 142, 159, 171.
Himmelfahrtsblümlein. II, 159.
Himmelspat. II, 85.
Himmelsſtraße. II, 86.
Himmelswagen. II, 87.
Hircus paschalis. II, 135.
Hirmin. II, 15.
Hirſche. II, 88.
Hirſch mit einem Crucifix. I, 122, 180, 187, 315, 317.
Hirſe. II, 68.
Hobrat. II, 29.
Hochjäger. II, 10.
Hochzeit. I, 17, 32; II, 36, 58, 66, 150, 254.
Hochzeitstage. II, 36 fg.
Hodenjäger. I, 95.
Hoejäger. II, 10.
Hof. II, 60 fg.
Hofgarbe. I, 14.
Höhle. I, 242.
Höhmann. I, 112.
Hoimann. I, 112, 147 fg.
Hojäger. II, 10.
Hojemännlein. I, 112.
Holda, Holle, Hulda. I, 55, 132, 184, 186, 203, 240, 293, 304, 331 fg.; II, 3 fg., 90, 92, 109, 131, 144, 145, 185, 186, 187.
Hölle. I, 251.
Hollefrau. I, 61.
Hollen. I, 64, 193, 194, 200, 213, 331; II, 124, 144.
Frau Hollenabend. I, 331; II, 3.
Höllenpütz. I, 251.
Hollerblüe. II, 177.
Höllerkenstrûk. II, 189.
Hollerküchlein. II, 177.
Holly boy. II, 131, 140.
Hölting. I, 142.

Holunder. I, 244; II, 68, 189, 205.
Holz. II, 62 fg., 83, 137.
klein Holz. II, 285.
Holzhund. I, 142.
Homännchen. I, 111, 147.
Hooden. I, 96.
Hopfen. II, 106 fg., 110.
Hoppetinken. I, 151.
Hörkelmei. II, 154, 179 fg.
dat Hôrkind. II, 185.
Hosen. II, 270.
Hôtemann. II, 33.
Houseleek. II, 90.
Hruodo. I, 2.
Hubertus. I, 122, 315.
Hubeſtofent. II, 5.
Huckenströiper. II, 162.
Huddick. II, 89.
Hufeiſen verkehrt. I, 77, 149, 167, 171, 253, 258, 284.
Hüggelſchmied. I, 35.
Huhn. I, 102 fg., 371; II, 61, 64, 111, 121, 130, 133, 136.
Huimann. I, 148.
Hulda ſ. Holda.
Huldra. I, 239.
St.-Hülpe. I, 20.
Hummel. II, 210.
Hund (vgl. Welthund). I, 166, 184, 212, 247, 308, 333, 343, 354; II, 9, 55, 62, 94, 138, 146, 204.
— angekettet. I, 12, 173.
— ſchwarzer. I, 11, 12, 13, 19, 59, 60, 273, 301 fg., 357; II, 264.
Hund, weißer, des wilden Jägers. I, 2.
Hunde, drei braune, des wilden Jägers. I, 181.
— dreibeinige. I, 65, 66.
— des Herodes, Hackelberg u. ſ. w. I, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 35, 36, 39, 184, 278, 361; II, 6, 9, 10, 11, 12, 114.
— ſäugen. I, 35, 73.
— mit Schlüßeln. I, 347.
— unterirdiſche, Schatzhüter u. ſ. w. I, 35, 43, 50, 52, 53, 65, 69, 70, 71, 72, 320, 346 fg.; II, 35.
warum die Hunde einander beſchnüffeln. II, 237 fg.
Hundegeheul. II, 51, 55.
Hundenamen. II, 94.
Hundeopfer. II, 138.
Hünen. I, 15, 26, 39, 119, 120, 123, 136, 152, 182, 183, 189, 193, 198, 214, 230, 237, 246, 280, 292, 304, 348; II, 17, 232, 258, 275.
Hünenbett. II, 110.
Hungerbrunnen. I, 334.
Hünnerskes. I, 63, 64.
Hünſche. II, 211.
Hurlers. I, 32.
Hut. I, 298, 308; II, 40 fg., 89.
Hütchen. I, 139, 157, 350.
Hutloch. I, 308.
Hyperboräer. II, 7.

J.

Iâlkr. I, 6.
Iliân. I, 325, 327, 329.
Ilſe. I, 306; II, 143.
Indra. I, 294 fg.; II, 8, 139.
Inſel. I, 55, 290, 291, 335.
Inſeln der Seligen. I, 291.
Iris pseudacorus. II, 171.
Irmgartenbrück. I, 178.
Irmin. II, 15.
Irrlichter. I, 118, 308; II, 23.
Italiener. I, 313.
Ivy girl. II, 131, 140.

J.

Jack-a-Lent. II, 132.
Jag den düwel. II, 29.
Jäger, der Teufel. II, 9.
Jama. I, 143, 240, 295.
Jap. II, 14.
Jeſus ſ. Chriſtus.
Joë. I, 110.
Johannisblume. I, 277; II, 188.
Johannisfeuer. II, 135, 137, 173, 174, 175.
Johannishaupt. I, 5.
Johanniskraut. II, 176, 177.
Johannismahle. II, 173 fg.
Johannisminne. II, 102.
Johannisnacht. I, 277; II, 108, 155.
Johannisſegen. II, 102.
Johannistag. I, 218, 364; II, 55, 75, 166, 169, 171 fg.
Johanniswürmchen. II, 91.
Johanniswurz. I, 277.
John-o-Lent. II, 133.
St.-John's nut. II, 46, 175.
St.-John's wort. II, 177.
Joljäger. II, 12.
Joſeph. II, 202.
Joſephsbild. II, 124.
Jude (vgl. ewiger Jude). II, 189.
Judenkirſche. II, 145.
Julagalt. II, 153.
Julejån. I, 319, 329.
Jullichter. II, 106.
Julſtroh. II, 110.
Julzeit. II, 111.
Junfer, Jungfrau (vgl. weiße Junfer). I, 46, 52; II, 185.
Junfernbaum. I, 149.
Junfernborn. I, 229.
Junfernſpring. I, 366.
Junker, der tolle. I, 199.
Jupiter. I, 302.
Jupiter's beard. II, 90.

K.

Kaiſer Friedrich. I, 306.
Kaiſer Karl. I, 4, 21, 114, 135, 206, (Karl Quint) 207, 211, 254 fg., 257, 267.
Kaiſer Otto. I, 239.
Kälber. I, 9, 13; II, 62, 71, 98, 112, 154.
Kalender. II, 115.
Kalwer quêken. II, 157 fg.
Kampf um das Käppchen. II, 38.
Kapelle zu Drüchelte. I, 217.
Kappe. II, 89.
Kappes. II, 178.
Kaerl. II, 150.
Karpfen. I, 319.
Kartenſpiel. I, 232.
Käſe. II, 183, 185, 187.
Kâtelbôter. II, 78.
h. Katharina. II, 90.
Kattenfiller. I, 161 fg.
Kattenpaul. I, 251.
Katze. I, 22, 82, 103, 133, 136, 162, 163, 211, 251; II, 30, 62, 265.
Kauf der Frauen. II, 36, 41.
Kegelſpiel. I, 237; II, 39.
Kehricht. I, 144; II, 113, 134.
Kerl. II, 184.
Kerze. II, 157.
Keßelhaken. II, 37 fg., 61.
Kette. II, 111, 112, 260.
Kielkröbchen. I, 24.
Killejån. I, 319, 329.
Kind, aus dem Darmßen. I, 44 fg., 48 fg.
— der Nixe, des Waldweibchens. I, 45.

Kind, wimmerndes. I, 239, 303.
Kindbetterin ſ. Entführung, Wechſelbalg.
Kinder. I, 240 fg., 346; II, 34, 35, 70.
Kinderbrunnen. I, 240 fg.
Kinderſee. I, 314.
Kirchenbau. I, 22, 29, 252, 259, 260, 284, 291, 348 fg.
Kirchthür zugemauert. I, 268.
Kirke. I, 330.
Kirmeß. II, 105, 130.
Kirmeß in der Hölle. II, 90.
Kirne ſ. Butterfaß.
Kirſchbaum. II, 205.
Klappmaul. II, 131.
Klee. II, 255 fg.
Kleidung der Zwerge u. ſ. w. II, 151, 156, 157 fg., 159.
Klettermahrten. II, 22.
Klöpfleinsnächte. II, 116.
Klüppelhund. I, 142.
Kluſenſtein. I, 198.
Klütföt. I, 326.
Knallen ſ. Peitſche.
Knecht, aus dem Darmßen. I, 42 fg., 49 fg., 52.
— des Grinkenſchmiedes. I, 91 fg.
Knechte. II, 61, 95, 100, 114, 115, 117, 128, 129, 148, 187.
Kneifen. II, 127.
Knochen. I, 144; II, 174.
Knüppel. I, 143.
Knüppelhund. I, 142.
Kobold. I, 17, 158, 307, 349, 370; II, 21, 27.
Köchin. II, 243, 254.
Kohl. II, 133, 178, 180.
Kohlen. I, 144; II, 137, 173, 177.
Koland. I, 337.
Koller. II, 215.
Kölsche ſträte. II, 85.
Königsweg. I, 153.
Kopfabhauen. II, 265, 274.
Körbe, brennende. II, 99.
Kore. I, 240, 331.
Kornbrache. II, 147.
Kornjunfer. II, 185.
Kraft nehmen. II, 191.
Krähe. I, 242; II, 50.
Krähenpful. I, 195.
Kranewitt ſ. Wachholder.
Kranich. II, 69 fg.
Krankheiten. II, 54 fg., 60, 202 fg., 210.
Kranz. II, 42, 156, 160, 162, 163, 165, 166, 169, 173, 179, 180, 181, 182, 185.
Kräuter. II, 159, 171, 177.
Kräuterweihe. II, 90, 104.
Kreuz. I, 109, 117, 245; II, 33, 44, 51, 55, 61, 62, 63, 123, 134, 147, 149, 154, 155, 157.
Kreuzdorn. II, 155, 156.
Kreuzſchnabel. II, 72.
Kreuzweg. I, 300, 327.
Krönen. II, 160.
Kröte. II, 21, 22, 119.
Kuçagras. II, 110.
Küchenjunge. I, 137 fg.
Kucks. I, 370 fg.
Kuckuck. II, 73 fg.
Kugelabweiſung. II, 195.
Kuh aus dem Berge. I, 293.
— geſchlachtete. I, 296.
— letzte. II, 160, 162, 166.
— mit vier Kälbern. I, 13.
— der Zwerge. I, 233.
Kühe. I, 293 fg.; II, 62, 63, 72, 95, 98, 106, 115, 139, 146, 156, 161 fg., 262 fg.
Kuheier. I, 227.
Kuhhaut. I, 296.
Kuhſtall. I, 285.
Kuhtod. I, 291.
Kukedage. II, 114.
Kukkutapâda. I, 318.
Kümmel. II, 30.
Kutſche ſ. Wagen.
Kutſchenweg. I, 199.
Kyffhäuſer. I, 305 fg.

L.

Labyrinth. I, 296.
Lachsfreßer. I, 222.
Lâh. I, 303.
Läkſteine. I, 303; II, 190.
Läſſe. II, 27.
Lamm. I, 103, 336.
Lammſpringe. I, 336.
Land der Jugend. I, 313, 344.
Landmeßer. II, 24.
Langaswecken. II, 122.
Langohren. I, 226.
Langſchwanz. II, 26.
Lapis manalis. I, 65.
Lärbaum. II, 30.
Laßtage. II, 115.
Lätare. II, 132.
Lattenklimmer. II, 22.
Laume. I, 62, 219.
Laumin vakars. I, 62.
Läuſe. II, 113.
Lauſtertage. II, 115.
Lebenstropfen. II, 220.
Leber. II, 54.
Lectisternia. II, 110.
Leichbehl. I, 268; II, 49.
Leichenwache. II, 48.
Leichwege. I, 244.
Lékenſtein. I, 303.
Lenekenſteine. I, 303.
Letzekäppel. II, 22.
Letzel. II, 22.
Letzter Hüne. I, 230 fg., 283.
Letzte Schlacht. I, 204 fg.
Leuchte, Mann mit der L. I, 116.
Leuchter. II, 267.
Liber pater. II, 138.
Licht. II, 33 fg., 48 fg.
Lichtmeßen. II, 117 fg., 157.
Liebesmahle, Liebesorakel. II, 174, 176.
Liesberg. I, 260.
Linde. I, 77, 82, 141, 142, 169, 184, 241, 244.
Linker Fuß. I, 188.
Linker Schuh. I, 108.
Linke Schulter. I, 99, 187 fg.; II, 55 fg., 124.
Löffel der Hünen. I, 237.
Loki. I, 161.
Lolla. I, 155.
Lollakule. I, 155.
Lollekärl, Lollemann. II, 16.
Loostage. II, 115.
Lorg. II, 21.
Lorichi. II, 22.
Lork. I, 287, 321; II, 21, 22.
Losſprechen. II, 193 fg.
Löwe. II, 260.
Lucifer. II, 270.
Ludgerus. I, 96 fg.
Ludlam, Ludlow. I, 200.

M.

Mädchen, gefangen. I, 21, 372.
Mädchenverſteigerung. II, 161.
Mägde. II, 38, 61, 95, 100, 114, 115, 117, 128, 129, 148, 187.
Mahâkâçyapas. I, 318.
Mahr. I, 18, 54, 80 fg., 130, 218 fg., 286, 329; II, 18 fg.
Mahrſegen. II, 191.
Mai. I, 290, 292; II, 129, 130.
Maiblumen. II, 145, 146.
Maibraut. II, 160.
Maien. II, 156, 160, 164, 166, 168, 169, 180.

Mailehen. II, 161.
Main. I, 250.
Mainacht. I, 373 fg.; II, 155.
Maitag. II, 7, 61, 153 fg., 155, 156, 157, 158, 169, 185, 190.
Mangeln. II, 89.
Mann, grauer. I, 342.
— nackter. I, 61.
Manu. I, 295.
Mare. II, 185.
Margarethentag. II, 175.
Maria. II, 202.
Marienbild. I, 26.
Mariensief. II, 92.
Marienwürmchen. II, 78 fg., 119.
Marmennil. I, 42.
Mart. II, 98.
Junker Marten. I, 184.
Martinet, Martlet. II, 98.
Martini. II, 61, 96, 98, 107, 176.
Martinus. II, 96 fg., 99.
Martinsfeuer. II, 99.
Martinsgans. II, 96.
Martin's hammer. II, 98.
Martinsvogel. I, 130; II, 98, 99.
Martlemas, Martlemasbeef. II, 98.
St.-Mary's nut. II, 46.
Matthias. II, 120, 123 fg.
Maulſchelle. I, 109, 112, 223, 229, 244, 319, 323, 324.
Maulwurf. II, 68, 80, 190.
Mäume. I, 248.
Maus. II, 8, 34, 105, 120, 183, 185, 187.
Meer. I, 240, 241.
Meerpfuhl. I, 340.
Meerweib ſ. Seeweibchen.
Mehlweg. II, 86.
Meineid. I, 40.
Meiſter und Geſelle. I, 372 fg.
Meluſine. I, 81.
Menglada. I, 333.
Menſchenfuß. II, 11.
Merode. I, 184.
Merry maidens. I, 32.
Meßer. I, 108, 281; II, 25, 35, 93, 154, 219.
Michael. II, 7, 97, 99.
Michaelisfeuer. II, 99.
Michaelistag. II, 7, 95 fg., 115, 149.
Midsummerman. II, 176.
Milch. I, 43 fg., 50; II, 159, 167, 204.
Milchpfennig. II, 63.
Milchſtraße. II, 85 fg.
Milchzauber. I, 220; II, 30, 32, 62, 63.
Mimigardiford. I, 89.
Mimirsbrunnen. II, 8.
Mindener Brücke. I, 248.
Minos. I, 295 fg.
Minotauros. I, 32, 291, 295 fg.
Miſt. II, 37, 95, 112, 113, 114, 155.
Miſtel. I, 191; II, 109, 146.
Mittelpunkt der Erde. I, 333.
Mittſommer. I, 152, 276, 302; II, 102, 135, 173.
Mittwinter. II, 106.
Mittwoch. II, 95, 129.
Mockel. II, 165.
Mohrenkopf. I, 259.
Molch. II, 119, 122.
Molkentöwener. II, 30, 78, 121.
Mömkenloch. I, 246.
Mönche. I, 28, 51, 125, 298, 364.
Mönchenkuhle. I, 298.
Mond. II, 82 fg., 192, 205, 210.
Mondſüchtige. II, 22, 124.
Montag. II, 128, 129, 153.
Mördergrube. I, 283 fg.
Mordkuhle. I, 21, 372.
Morgenröthe, Tempel der. I, 218.
Motten. II, 19, 114.
Mötzenbeſtohd. II, 5.
Muatesheer. I, 184; II, 87.
Müdehorſt. I, 265.
Mugwort. II, 176.

Mühle. I, 300; II, 234.
Mühlenweg. II, 85, 86.
Mühlstein (vgl. Stein). II, 282.
Mulde. I, 235, 302.
Müller. II, 92, 126 fg.
Mundschaft. II, 40.
Muschel. II, 212.
Musik. I, 136, 176, 183; II, 11.
Mützen. II, 5, 93.

N.

Naarunken. I, 64.
Näberskrug. I, 366.
Nachtigall. II, 75.
Nachtmahr s. Mahr.
Nachtmännle. II, 22.
Nachtrabe, Nachtrawe. II, 76, 162.
Nachtwächter. II, 33.
Nachzehren. I, 140, 174.
Näckels. II, 103.
Nacktheit. I, 81.
Nagel. II, 25, 112, 134, 189, 194, 211.
Nagelhetze, Nagelhexe. II, 51.
Naggewifken. I, 185.
Nähen. II, 111.
Nahusha. II, 8.
Nalop. I, 268.
beim Namen rufen. II, 18, 22.
Namen der Zwerge. I, 299.
Namengebung. II, 62.
Nebel. I, 131 fg., 293; II, 88, 89.
Nebelkappen. I, 132, 233, 288; II, 89.
Neck. II, 35.
Negenkammer. I, 333.
Nehalennia. II, 144.
Nejenborn. I, 321, 332 fg.
Nerthus. I, 55, 297.
Neßelkranz. II, 161.
Neujahr. II, 61, 108 fg.
Neun Himmel. I, 333.
Neun Höllen. I, 333.
Neun Jungfrauen. I, 333.
Neun Welten. I, 333
Neunbrunn. I, 333.
Neunerlei Kräuter. II, 104, 133.
Neveling Hardenberg. I, 137.
Nickelmann. I, 43.
Nicker. II, 35.
Nicolaus, Niklas. II, 100 fg., 103, 112.
Nierenberg. II, 86.
Nierenberger pat. II, 86.
Nierenberger patweg. II, 85.
the nine maiden's well. I, 333.
Niörbr. I, 297.
Nixe. I, 45, 365, 371.
Nobiskrug. I, 366.
Nonnen. I, 125, 212, 214, 364; II, 22.
Norbert. I, 221.
Norgen, Nörglein. II, 21.
Nörggin. I, 219.
Notfeuer. II, 138, 139.
Notre dame des trois épis. II, 185.
Nuß. I, 243; II, 45, 46, 96 fg., 100 fg., 173, 175, 181, 182.
Nußzins. I, 338.
Nußzweig. II, 173, 181.
Nutcracknight. II, 46.
Nuts, to burn. II, 45.

O.

Oberskrug. I, 366.
Oblate. I, 339.
Obstbäume. II, 65, 108, 116, 176, 199.

Ochſe (vgl. Stier), Ochſen weiſen die Grabſtätte. I, 96 fg.
— bringen ein Kreuz. I, 117.
— glühender. I, 242.
— weiſt die Kirchenſtätte. I, 266.
Ochſenfeld. I, 306, 335.
Odashêm. I, 344.
Odhin. I, 36, 113; II, 8, 9, 33. (Vgl. Wuotan.)
Ofenblaſe. II, 111.
Ofenloch. II, 111.
Ohrfeige ſ. Maulſchelle.
Olaf Pfau. I, 293.
de ôle, olle. II, 184.
'Ομφαλός. I, 333.
Opfer. II, 138, 140, 148, 153, 163, 185.
Opfermonat. II, 98.
Opferſpeiſen. II, 110.
Opferſtätte. I, 108, 122, 194, 223.
Orant ſ. Dorant.
Orpine. II, 176.
Oſenberg. I, 342.
Oſſenkamp. I, 322, 335; II, 152.
Ossiëmpaul. I, 342 fg.
Oſtara. II, 140, 144, 145.
Oſterball. II, 148.
Oſtereier. II, 142 fg.
Oſterfeuer. II, 134 fg., 175.
Oſterhahn. II, 143.
Oſterlamm. II, 64, 141, 142.
Oſtern. I, 22, 149, 322; II, 7, 82, 83, 107, 129, 133 fg., 153.
Oſterwaßer. II, 141.
Oswald. II, 186.
Oxylos. II, 8.

P.

Padden schinden. II, 162.
Paënwiemels. II, 188.
Pageſtert. I, 105.
Palâçazweig. II, 158.
Palmen. II, 104, 144, 145, 147, 155, 186.
Palmſonntag. II, 145 fg., 148.
Panis. II, 139.
Pannenklöpper. I, 162.
Pantoffel. II, 40.
Papenbrink. I, 250.
Pappel. I, 244; II, 145, 180.
the Parson and the Klerk. I, 32.
Paſiphaë. I, 296.
Paßgänger. I, 142.
Peitſche. I, 242; II, 120, 164, 258.
Pelzmärte. II, 103.
Pentheus. I, 4.
Pêrdedâupe. II, 169.
Perſephone. I, 127, 329 fg.; II, 9.
Peſt. I, 140 fg., 142; II, 9.
Peterstag. II, 61, 119 fg., 159.
Petrus. I, 85, 358; II, 89, 92, 138, 201, 205, 209, 210, 212, 238.
Petruswagen. II, 87.
Pfähle im Waßer. I, 288, 291, 322, 334, 368.
Pfannkuchen. II, 169, 235.
Pfannkuchenſonntag. II, 148.
der Pfarrer tubäckelt. II, 88.
Pfeife. II, 228.
Pfeifen in den Gruben. I, 150.
Pfeil. II, 93.
Pferd ſ. Roß, Schimmel.
Pferde weiſen die Grabſtätte. I, 97.
Pferdeeier. I, 226.
Pferdefuß. I, 232.
Pferdehuf. II, 212.
Pferdejungen. II, 164 fg.
Pferdekeule. II, 10, 11, 14.

Pferdeköpfe. I, 236; II, 60, 130, 131.
Pferdemiſt. I, 8, 234, 247, 286; II, 287.
Pferdeſchinken. I, 236.
Pferdeſtall. I, 194, 279, 285.
Pfingſtborn. II, 165.
Pfingſten (vgl. pingst). I, 322, 337; II, 142, 153, 159 fg.
Pfingſtmocke. II, 165.
Pfingſtmucker. II, 163, 166.
Pfingſtweide. II, 164.
Pflug. II, 114, 153.
Pflugeiſen. I, 67.
Pflüger, fluchender. I, 344.
Pielpoggen. I, 83.
Piepenbrink. I, 304.
Pietersfeest. II, 175.
Pingstbrût. II, 160, 161.
Pingsterblome, pingsterbloem. II, 160.
Pingstfoss. II, 160, 161, 162.
Pingsthammel. II, 163.
Pingstjuffer. II, 160.
Pingstkau. II, 160, 161.
Pingstosse. II, 160, 161.
Piſang. I, 337.
Pixies. I, 158.
Platvoet. I, 69, 125.
Pölterken, Pülterken. I, 216 fg.
Porca aurea, argentea. I, 331.
Porca praecidanea. I, 331.
Poſeidon. I, 296 fg.
Povömmel. II, 188.
Priapus. II, 139.
Prieſter. I, 90.
Prinzeßin ſ. weiße Frau, weiße Jungfrau.
Protogone. I, 240.
Prügel. II, 42, 192.
Puks. I, 371.
Pumpfuß. II, 279 fg.
Puppe (vgl. Strohpuppe). II, 175, 183, 184, 185.
Purûravas. I, 81.

Q.

Quâblecht. II, 23.
Qual. II, 210.
Qualſter. II, 209.
Quell entſpringt durch Einſtoßen des Stabes. I, 97 fg., 98.
Quell entſpringt durch ein ſcharrendes Roß. I, 256.
— entſpringt durch ein ſcharrendes Lamm. I, 336.
Quelle. II, 155, 156, 157, 158, 174.

R.

Rabe. II, 50.
Rabenſtein. II, 76 fg.
Rad. I, 34, 35, 37, 38, 67, 68; II, 71, 99, 112, 119, 137, 174.
Ramei. I, 270.
Rammeln. II, 116.
Rân. I, 333.
Rapsſchnitt. II, 187.
Räthſel. II, 67.
Rätzel. II, 22.
Räuber. I, 22, 76, 149, 167, 171, 284, 301 fg., 364, 372; II, 266.
Rauhe Leute. I, 46, 52.
Raupen. II, 19, 119, 210.
Râxasas. I, 295.
Rechter Fuß. I, 188.
Rechte Schulter. I, 188.
Reddenkolk. I, 314.
Regen. I, 18, 239; II, 59, 71, 80, 90, 95, 175, 176.
Reis. II, 61.

Remigius. I, 270.
Remus. I, 241.
Rhein. I, 129.
Rheinthal. I, 249.
Ribhus. I, 296; II, 20.
Riemke. I, 123 fg.
Rieſen ſ. Hünen.
Rinder (vgl. Kuh, Stier, Kalb). I, 23, 293 fg.; II, 98.
Ring. I, 249; II, 221, 241, 270.
Ring im Fiſche. I, 375 fg.
Rittbergiſche Hochzeit. II, 100.
Robin. II, 89.
Robin goodfellow. I, 232.
Rockertweibchen. I, 184; II, 10.
Rodenſtein. II, 89.
Rodenſteiner. I, 184.
Rôds. I, 1, 2.
Roggenblüte. II, 205.
Roggenſtroh. II, 110.
Frau Rolle. II, 3.
Romulus. I, 241.
Ropenkerl. I, 112; II, 27.
Roſe. II, 146, 173, 175, 177, 199, 250.
Roſe (Krankheit). II, 202.
Roſenbaum. II, 177.
Rosmarin. II, 38, 49.
Roß. I, 256, 257, 295, 306, 344; II, 20, 21, 53, 57 fg., 61, 63, 81, 101, 141.
Rothes Band. II, 41, 42.
Rother Faden. II, 41.
Rothe Farbe. I, 8.
Rothes Meer. II, 275.
Rothe Milch. II, 72, 79, 212.
Rothes Tuch. II, 224.
Rothes Waßer. II, 212.
Rothkehlchen. II, 71, 79, 99.
Rothſchwänzchen. II, 60, 72, 76.
Roy. I, 2.
Roydag. I, 2.
Rübſamen. I, 202, 213; II, 249.
Rubra. II, 8, 9.
Rue. II, 177.
Rüendäupe. II, 169.
Rund gehen. II, 112, 129.
Rymbeke. I, 128.
Rynbeke. I, 128.

S.

Saalhund. II, 35.
Sadâgatis. II, 33.
Saivoſiſch. I, 329.
Salgfräulein. I, 160, 219.
Salinger Frauen. I, 131.
Salz. II, 10.
Sâm. I, 210.
Sanikel. II, 159.
Saramâ. II, 138.
Sârameya. I, 36, 143, 330; II, 9.
Sarbelle. II, 131.
Sarg. II, 51, 56.
Satatagas. II, 33.
Satertag ſ. Sonnabend.
Sâthahn. II, 181.
Sattelmeier. I, 262 fg.
Saturnalia. II, 106.
Sau, einäugige. I, 319, 325 fg., 328.
— im Berge. I, 327 fg.
— Glocken auswühlend. I, 166 fg., 335.
— ſpukende. I, 242, 308, 370.
— Wiege auswühlend. I, 302.
Säue, ſieben. II, 222.
warum die Säue im Erdboden wühlen. II, 236.
Sävling. II, 30, 146, 147.
Sceaf. I, 219 fg.
Schaf. I, 102, 217, 239, 293; II, 59, 95.
Schafberg. I, 205.
Schäferlauf. II, 149.
Schäferreigen. II, 148.

Schanhollen, Schahollen, Scharhollen, Schonhollen. I, 64, 156 fg.
Schappe. II, 42.
Schatz. I, 7, 10, 11, 100 fg., 118, 136, 172, 173, 184, 186, 239, 311, 333, 346 fg., 351, 355.
Scheffel, glühender. I, 68, 91.
Scheibenschießen. II, 166.
Scheibentreiben. II, 135, 137.
Scheiterweihe. II, 137.
Schenkewald. I, 99.
Schere. II, 58, 189.
Scherrhaufen. II, 192.
Scheunenbau. I, 248.
Scheve. II, 187.
Schevekerl. II, 186.
Schichten. II, 55.
Schießen. II, 110, 117.
Schiff. I, 11, 184, 220, 241, 242.
Schildesche. I, 209 fg.
Schimmel. I, 29, 34, 37, 222, 360; II, 57, 85, 96, 100, 103, 190.
Schimmelreiter. I, 4; II, 131.
Schinonten. I, 24, 25, 64.
Schippe. II, 52.
Schlacht, letzte. I, 204 fg.
Schlachten. II, 98, 126, 182.
Schlaftrunk. II, 275.
Schlange. I, 152, 154, 323, 346 fg.; II, 119, 122, 134.
Schlehendorn. II, 45.
Schlei. II, 81.
Schlepweib. II, 186.
Schloß (vgl. Untergang). II, 246, 260, 263, 267, 273, 276.
Schlucken. II, 188.
Schlüßel. I, 65, 109, 143, 191, 342, 345, 346 fg., 350 fg.; II, 249.
Schlüßelblume. II, 61.
Schmetterling. II, 30, 77, 210.
Schmiede. I, 41 fg., 47, 62, 66 fg., 78, 84 fg., 93, 148, 193, 288, 297.
Schmotziger Donnerstag. II, 126.
Schnadezug. II, 190.
Schnee. II, 91, 92, 118.
Schnitthahn. II, 181.
Schnittlauch. II, 133, 134.
Schönaunken. I, 24, 25, 63 fg., 125; II, 17.
Schönbart-, Schembertlaufen. II, 125.
Schonhollen s. Schanhollen.
Schrätlig. II, 22.
Schrätzmännel. II, 22.
Schraubstock. II, 278.
Schreiber, in der Unterwelt. I, 71, 320.
Schretteln. II, 22.
Schuh. II, 23, 39, 128, 129, 134, 140, 187.
Schuß, gegen die Sonne. I, 340.
— mit geweihtem Ring. I, 357.
Schützenfeste. II, 172.
Schwalbe. I, 9; II, 70, 71, 72, 73, 98 fg.
Schwan. II, 272.
Schwanger. II, 35.
Schwanjungfrau. I, 53, 126, 219.
Schwanritter. I, 219.
Schwarze Geister. II, 53.
Schwarze Leber. II, 54.
Schwarzer Mann. II, 273.
Schwarzes Meer. II, 260.
Schwarze Prinzessin. II, 245 fg.
Schwarzes Roß. I, 257, 344; II, 57.
Schwarzspecht. II, 98.
Schweine (vgl. Sau, Eber). II, 59, 93, 126, 147, 212 fg.
Schweineopfer. I, 302; II, 111.
Schwelle. II, 192.
Schwert. I, 43, 54, 82; II, 222.

Scild. I, 219 fg.
Scow. II, 61.
Sedum. II, 90; telephium. II, 176, 177.
Seebulle. I, 292, 325.
Seeburger See. I, 336 fg.; II, 163.
Seegraben. I, 307.
Seehund. II, 35.
Seeloch. I, 308.
Seelborn. I, 256.
Seele. I, 240, 329; II, 23, 47 fg., 64.
Seemännchen. II, 16, 68.
Seeweibchen. I, 45, 53, 54, 83, 293; II, 16, 68.
Segen. II, 191 fg.
Seibel. II, 207.
Seppul. II, 42.
Sesuvium. II, 90.
Sgönaunken ſ. Schönaunken.
Sichel. II, 186.
Sichelhenke. II, 181.
Sieb. I, 18, 203, 220, 230.
Sieben Jahre. I, 22, 49, 124 fg., 130, 219; II, 7, 26, 150, 223, 267.
Sieben Schritte. II, 150.
Siebenſpringer. II, 151.
Siebenſprünge. II, 44, 150.
Siebenſtern. II, 88.
Siegwurz. II, 171.
Sif. I, 161.
Sigfrid. I, 232, 329; II, 8.
Sintflut. I, 241, 323.
Slachtmoänne, slagtmånad. II, 98.
Slôpſteine. I, 304.
Snaëllecker. II, 162.
Snåt, Schnabe. II, 24, 190, 191.
Snåtgänger. II, 24.
Snåtmänkes. II, 24.
Solanum dulcamara. II, 55.
Sommer. II, 7, 96.
Sommergott. II, 7, 8.
Sommervogel. II, 119 fg.
Sonnabend. I, 60, 62, 66, 99; II, 61, 94, 95, 155.
Sonne. I, 239, 340; II, 8, 54, 72, 82 fg., 86, 87, 117, 118, 138, 141, 142, 151, 157, 174, 259.
Sonnenaufgang. I, 352; II, 192, 194, 205, 206, 209, 210, 211.
Sonnengott. II, 8.
Sonnenſchein. II, 90, 193.
Sonnenuntergang. II, 193, 195, 211.
Sonnenvogel. II, 119 fg.
Sonntag. II, 47, 82, 83, 84, 88, 94, 129, 130, 135, 148.
Sonntagskind. I, 127, 142.
Sorbus torminalis. II, 158.
Spähne. II, 62.
Speer, des Schmiedes im Darmßen. I, 48.
— des Wuotan. II, 9.
Speik. II, 29.
Spieke. II, 169.
Spielhanſl. II, 272.
Spieß. II, 125 fg.
— des Grinkenſchmieds. I, 84, 87, 89.
Spillaholle. I, 240.
Spinne. II, 79.
Spinnen. II, 112, 113, 129.
Spinnende Frauen. I, 68, 72, 125.
Spinnrad. I, 346; II, 17.
Spinnweibchen. I, 186, 215.
Sporen. II, 129.
Spörkel-Elsken. II, 91.
Spörkelsken. II, 91.
Spörwel. II, 17.
Sprengeppl. I, 19.
Springwurzel. I, 190.
Spuk. I, 100, 106; II, 49.
Spürkel. II, 91.
Staffanskanne, —minne. II, 102.
Stahl. II, 31, 62, 154, 211.
Stampe. I, 61.
Stechpalme. II, 146, 167.
Stein. II, 194, 258.
— Abkunft davon. I, 241.

Stein, am Faden. I, 70.
— Eindruck darin. I, 95, 150, 172, 191 fg., 225.
— geſchenkt. I, 312 fg.
— geſpalten. I, 79.
— ſich drehender. I, 65, 333.
Steinkreuze. I, 76.
Steintiſch (vgl. Tiſch). I, 62, 75.
Steinwurf. II, 190.
Stephanstag. II, 101.
h. Stephanus. II, 101.
Stepke. II, 27.
Sterbevogel. II, 50.
Stern. II, 88.
Sternbreher. II, 116 fg.
Stichfeſt. II, 171.
dat Stik. II, 41.
Stiefel. II, 187.
Stiepen. II, 148.
Stier. I, 294; II, 81 fg.
— apfelgrauer. I, 292 fg.
— geſtutzter. I, 325, 328.
— im Berge (vgl. Kuh). I, 86, 233, 289, 290.
— im See. I, 46, 52, 287, 288, 290, 292, 345.
— des Mann. I, 295.
Stieropfer. II, 140.
Stoppelhahn. II, 182.
Störche. I, 228, 240, 241; II, 69, 70, 71.
Straße nach Aachen. II, 85.
Streit um die Grenze. I, 40.
Strêtmann. I, 40.
Stroh, Julſtroh. II, 110.
Strohgarbe. II, 27.
Strohhalm. I, 220; II, 55, 60, 109.
Strohkranz. II, 161.
Strohpuppe. II, 101, 130, 131, 156, 168, 186.
Strohſchof. II, 169.
Strohſeil. II, 108, 109, 110, 116.
Stroppſchwanz. I, 328.
Strümpfe. II, 128.
dat stumpe dink. I, 216.
Stumpfſchwanz. I, 328.
Stunenburg. I, 149.
Sturmwind. II, 93.
Stute. II, 63.
Stuten, mit Glut gefüllt. II, 42 fg.; zu opfern, II, 148.
Styr. I, 333.
Sumpf. I, 241.
Sunnwendfeuer ſ. Johannisfeuer.
Suntevogel. II, 119 fg., 122.
Supdûmeken ſ. Zupdûmeken.
Sûp-Steffens-dach. II, 102.
Svabhilfari. I, 29, 249.
Sverdâs. I, 54.
Swalklöeker. I, 216.
Swiärder. II, 16.
Sylveſterabend. II, 112.

T.

Tabelhof. I, 365.
Tafel, goldene. I, 136.
Talos. I, 373.
Tanne. II, 105, 156, 168, 171.
Tänzer. I, 32.
Tanzteich. I, 310.
Tarnkappe. I, 46.
Tarpeja. I, 203.
Tartaros. I, 64.
Tauben. I, 275; II, 19, 221 fg.
Taucher. I, 11, 12, 13, 53, 288, 310, 320, 335, 343.
Taufe. II, 22, 23, 33 fg., 56.
Tautragil. II, 165.
Teich. I, 240, 241, 291, 308, 310, 314, 316, 340, 341; II, 249.
Terhenetär. I, 203.
Teufel. I, 2, 8, 12, 13, 19, 22, 23, 31, 39, 46, 57, 58, 61, 63, 68, 71, 78, 86, 88,

102, 130, 154, 175, 177, 184, 191, 192, 198, 212, 221, 224, 225, 232, 248, 250, 277, 300, 311, 323, 325, 327, 343, 344, 359, 373, 375; II, 9, 12, 15, 19, 24 fg., 27, 57, 60, 70, 77, 90, 94, 100, 147, 190, 194, 210, 215, 223, 224, 225, 234, 248, 256, 276, 287.
Teufelsbäder. I, 250 fg.
Teufelsdreck. II, 34.
Teufelskuhle. I, 221.
Teufelslöcher. I, 75.
Teufelssteine. I, 39, 63, 191, 225.
Teufelswehre. I, 192.
Thau. II, 101, 107, 162, 165.
Thaustrauch. II, 100.
Theer. II, 62.
Theseus. I, 32.
Thiere. II, 68 fg.
Thil, thili. I, 332.
Thomas the rhymer. I, 126.
Thomastag, Thomasesel. II, 99 fg., 143.
Thor der Unterwelt. I, 43, 50, 52, 64, 143.
Thor s. Donar.
Thür. I, 64, 65, 124 fg., 233, 272, 347.
Thymian. II, 169.
Tilly. I, 18, 316.
Tils. I, 317 fg.
Tilsgraben. I, 317.
Timpen. I, 271.
Timpenbreï, tippenbreï, tüntenbreï. II, 38.
Tisch (vgl. Steintisch). I, 131, 190, 197, 224, 234, 273, 343, 354.
Tischchen decke dich. I, 369.
Tobolt's Katze. I, 211.
Tod. I, 142, 316, 359; II, 47 fg., 55 fg., 71, 76, 113, 177, 190.
Tod des Zwergfürsten. I, 247.
Todesvorzeichen. II, 23.
Tödtende Tropfen. II, 220.
Todtenfinger. II, 53.
Todtengrund. I, 224.
Todtenhand. II, 200, 203.
Todtenhemde. II, 53, 58.
Todtenreich. I, 291.
Todtenvogel. II, 50, 59.
Todtenvolk. I, 184.
Torf vom Grabe eines ungetauften Kindes. I, 374 fg.
Traum auf der Brücke. I, 164.
Träume. II, 58, 59, 176.
Trefoil. II, 177.
Trichterförmige Waßerlöcher. I, 316 fg., 320.
Triopios. II, 8.
Tritt auf den Fuß. II, 40.
Trjambaka. II, 8.
Trude, Trute. II, 22.
Tschaunkerl. I, 142.
Tügen. II, 190.
Tutosel. II, 33.
Twiärskes. II, 17.

U.

Ueberfahrt der Zwerge. I, 9, 247.
Ueffeln. I, 27.
Uhr. II, 59.
Umgehen. II, 111.
Umreiten. I, 113; II, 94.
Ungethüm. I, 310, 345.
Ungewaschen sein. II, 30, 72.
Unglück. II, 188.
Unglücksvögel. II, 51.
Unken. I, 23; II, 21, 22.
Unsere liebe Frau. II, 95, 159, 185.
Unsichtbar machen. I, 276; II, 177.
Untergegangenes Bergwerk. I, 155, 168 fg., 314.

Untergegangenes Dorf, Stadt. I, 166, 168, 292, 351, 366.
Untergegangenes Kloſter. I, 28, 46, 51 fg., 364.
Untergegangener Krug. I, 33, 36, 310, 366.
Untergegangene Kuhſtälle. I, 28, 52.
Untergegangene Mühle. I, 300.
Untergegangenes Schloß. I, 131, 150, 165, 166, 191, 195, 199, 287, 288, 301 fg., 316 fg., 336, 364; II, 267.
Untergegangene Schmiede. I, 51, 78.
Untergegangene Welt. I, 54.
Unterirdiſche ſ. Zwerge.
Unterirdiſche Gänge. I, 63, 65, 108, 194; II, 265, 273.
Unterirdiſche Verbindung zweier Seen u. ſ. w. I, 51 fg., 251, 332, 341, 351.
Unterirdiſche Wieſen. I, 312.
Unterwelt (vgl. Hund, Thor, Schreiber). I, 54, 55, 65, 123, 127, 129, 130, 143, 233, 291, 294, 297, 302, 308, 318, 329 fg., 332 fg., 335, 347, 368; II, 8, 9, 86.
Urſula. II, 10.
Urvaçi. I, 81.
Uutar. I, 18, 203.

V.

Valkyren. I, 333.
Vanaçvan. I, 142.
Vâta. II, 33.
Veidhi. I, 340.
Velleda. II, 144.
Venéden. I, 313.
Venedig. I, 313.
Venediger. I, 313.
Veneta. I, 313.
Venetsberg. I, 313.
Venibuck. I, 313.
Venusberg. I, 313.
Venusloch. I, 313.
Verfangen. II, 213 fg.
Vergodendêl. II, 178.
Verleihen. II, 34.
Verlobung. II, 36.
Verſchneidung. II, 215.
Verſunkene Glocke (vgl. Glocke). I, 121.
Verſunkener Wagen. I, 55, 59.
Verunreinigung. I, 48, 67, 200, 214, 289, 307.
Vervain. II, 175.
Verwandlung. I, 19, 30, 32, 81, 116 fg., 142, 144, 218, 234, 236, 239, 247, 286, 305, 306, 327, 330, 349; II, 69, 70, 107, 220, 221.
Verwundung. II, 195.
Verwünſchung. I, 31, 152, 153, 301, 333; II, 33, 75.
Victorialis longa. II, 170.
Viçvarûpâ. I, 296.
Vieh. II, 47, 63, 101, 112, 121, 142, 155, 159, 170, 173, 208.
Viehblätter. II, 209.
Viehſchelm. I, 291.
Viehſeuche. II, 138, 139, 159.
Viehzauber. II, 28.
Vielliebchen. II, 47.
Vimur. II, 158.
Vingôlf, vinburg, vinsele. I, 313.
Violine. I, 236.
Visdai. I, 267.
Vitsbohnen. II, 115.
Vögel. II, 62, 68, 69, 72, 96.
Vogel, Peſtvogel. I, 142.
— verkündet den Untergang. I, 168, 169.
— Kobold erſcheint als ſolcher. I, 371.
— hölzerner. II, 171, 172.

Vogelbeerbaum ſ. Ebereſche.
Volmar. I, 136 fg.
Vorbedeutung. II, 23, 27, 34, 35, 37, 43, 44, 46, 50, 51, 52, 55 fg., 69, 71, 75, 80, 95, 109, 150, 190.
Vorgelate. II, 56.
Vorgeſchichte. II, 55 fg.
Vritra. I, 295.
Vroneldenstraet. II, 85.
Vulfputes. I, 65.

W.

Wachholder. II, 30, 60, 82, 146, 194.
Wachslauberbaum. II, 146.
Waffentanz. I, 161.
Wagen. I, 55, 59, 99 fg., 153, 165, 183 fg., 199, 307 fg., 315, 325, 341, 367; II, 60, 111, 275.
Wagen, Geſtirn. II, 87.
Wagenrad ſ. Rad.
Wahrheit. II, 229.
Waid. I, 340.
Waldweiber. II, 92.
Walfiſchrippe. II, 258.
Walhalla. I, 238; II, 8.
Walhallamahl. I, 369.
Wallhund. I, 142.
Walpurgis. II, 158, 185.
Walpurgisnacht. I, 182.
Wälriderske. I, 18; II, 20.
Wanne. I, 302.
Wännen. II, 29.
Wärwind. II, 92.
Wärwolf ſ. Werwolf.
Warzen. II, 54.
Waſchen. II, 111, 112, 113.
Waßer. II, 94, 123, 124, 129, 141, 144, 162, 165, 206, 263.
— fließendes, hemmt die Geiſter. I, 238 (vgl. Bach), 339, 355.
— fließendes, mit einem Steg. II, 171.
— wird Wein. I, 116; II, 38, 107.
Waßerfrau. I, 24.
Waßergeiſter. I, 293, 344.
Waßerguß. II, 49, 153, 154, 179, 180, 184.
Waßerhöhe. I, 322, 334.
Waßerlilie. I, 81.
Waßerſpringer ſ. Taucher.
Waterbull. I, 292.
Waul. II, 178.
Weberknecht. II, 79.
Wechſelbalg. I, 5, 37, 72, 279; II, 33 fg.
Weiber. II, 91, 92.
Weiberfaſtnacht. II, 5, 126.
Weide. I, 244; II, 145, 146, 147, 155, 167, 178, 189.
Weihnacht. I, 116, 277; II, 85, 96, 101, 102 fg., 112, 176.
Weihnachtsblock. II, 103.
Weihwaßer. I, 117.
Weinberg. I, 223 fg.
Weinbrünnlein. I, 334.
Weingartenloch. I, 311 fg.
Weinkaltſchale. II, 38, 41.
Weiſſagung. II, 55 fg., 74, 177. (Vgl. Vorbedeutung, Liebesorakel.)
Weißdorn. II, 45, 155.
Weiße Frauen. I, 9, 10, 17, 23, 24, 52, 64, 109, 131, 173, 176, 179, 185, 229, 240, 301 fg., 305, 324, 331, 333, 339, 353; II, 8, 18, 22.
Weiße Geiſter. II, 53.
Weiße Heide. II, 215.
Weiße Junfer, witte junfer, Junfer. I, 10, 11, 15, 68, 120, 128, 135, 144, 155, 156, 171, 190, 202, 203,

212, 229, 235, 237 fg., 239, 242, 272, 293, 306, 331, 342, 345, 364, 369; II, 146.
Weiße Leber. II, 54.
Weißes Roß (vgl. Schimmel). I, 206, 207, 257.
Weking ſ. Wittekind.
Wellbaum. II, 283 fg.
Wellenmännle. II, 83.
Welteſche. I, 245.
Welthund. I, 36, 142 fg., 347.
Weltjäger. II, 7.
Werben. I, 96.
Wermuth. II, 65.
Werwölfe. I, 65, 126; II, 25, 31.
Weſerdurchbruch, Weſerfurche. I, 249.
Weſpe. II, 246 fg.
Wetter. II, 85, 88, 89, 90, 91, 95, 104, 115, 134, 135, 144, 146, 147.
Wetterbaum. I, 241; II, 86.
Wetterſchaden. II, 60, 70, 157.
Wetterwechſel. I, 305, 321; II, 27.
Wettlauf, Wettrennen. II, 152 fg., 163, 165, 166, 187.
Whitelivered. II, 54.
Wichtel. I, 279.
Wichtelmännchen ſ. Zwerge.
Wickvogel. II, 50.
Widder. II, 81 fg.
Widertot. II, 29.
Wiege. I, 150, 243, 274, 300 fg.; II, 35.
Wieland. I, 89, 296.
Wieſebaum. I, 35, 39; II, 26 fg.
Wieſen. I, 312.
dat wif. II, 91.
Wildes Feuer. II, 137.
Wilde Jagd, wilder Jäger. I, 1—7, 25, 35, 36, 95, 110, 122, 178, 180, 183, 187, 277, 300, 318, 324, 326 fg., 329, 335, 359 fg.; II, 6 fg.
der wilde Jäger jagt eine Frau. I, 362.
— jagt ein Kind. I, 363.
— jagt Menſchen. I, 361; II, 11.
— jagt in der Unterwelt. II, 8.
Futterſtelle des wilden Jägers. I, 4.
Grab deſſelben. I, 315; II, 14.
Ueberfahrt der wilden Jagd. I, 9.
Wilde Leute, wilde Geſellen. I, 63.
Wilde Schweine. II, 93.
Wilde Weibchen, wilde Frauen. I, 16, 184.
Wind. II, 33, 85 fg., 116.
Wind füttern. II, 93.
Windstrêk. II, 86.
Winter. I, 316; II, 8, 96, 121.
Winterſaat. II, 96.
Wirbelwind. I, 5, 107; II, 92, 93.
Witte juffers, witte juffern (vgl. weiße Junfer). I, 125, 134.
Witte tôrn. II, 89.
Witte wîwer. I, 123 fg.; II, 18.
Wittekind. I, 153, 211, 252—274.
Wittekind in der Babylonie. I, 272.
Wittekind's Becher. I, 267.
— Begräbniß. I, 267.
— Grab. I, 268.
— Gebeine. I, 269 fg.
— Höhle. I, 254.
— Königsſitz. I, 261, 262.
— Land. I, 253.
— Spende. I, 271.
— Stein. I, 254.
— Vogelherd. I, 264.
— Warte. I, 264.
— Wiege. I, 274.

Wittenberger Studenten. I, 312.
Wochentage. II, 94 fg.
Wöchnerin (vgl. Entführung). II, 4, 49 fg.
Wodan, Wode ſ. Wuotan.
Woenjäger. II, 12.
Woenswagen. I, 184.
Wolburgsmay. II, 158.
Wolf. I, 65, 94, 142; II, 250, 261, 279.
Wolfſtein. I, 245.
Wolke. I, 12, 132, 184, 203, 220, 240, 293, 294, 295; II, 85 fg., 88, 89.
Wolkenborſt. I, 309.
Wolkengöttin. I, 204, 240.
Wollekärl, Wollemann. II, 16.
Wollenfaden. II, 42.
Wollkraut. II, 173.
Wolter. I, 16.
Frau Wulle. II, 3.
Wullekärl, Wullemann. II, 16.
Wüllekeslöcker. I, 63.
Wulwekerslöcker. I, 63, 65.
Wundenheilung. II, 54, 196 fg.
Wunden, unheilbare. I, 90.
Wünnerkesgätter. I, 63.
Wunni-,wunnogarto. I, 313, 344.
Wünſchelruthe. I, 191; II, 192.
Wunſchpfeife. II, 228.
Wuotan. I, 36, 130, 143, 223, 359 fg., 369; II, 7, 8, 9, 33, 57, 88, 114, 186, 190. (Vgl. Odhin, wilder Jäger.)
Wurm. II, 113, 207, 210.
Wywind. II, 93.

Y.

Yama ſ. Jama.
Yuleclog. II, 105.
Yulecandle. II, 106.

Z.

Zahn. II, 34, 53.
Zahnſchmerz. II, 134, 205.
Zauber. I, 145, 154; II, 189.
Zauberbuch. II, 221.
Zauberruthe. II, 219.
Zauberſprüche. II, 191 fg.
Zehen. II, 128, 148.
Zehntfreiheit. I, 268.
Zettern. II, 210.
Zeus Soter. I, 218.
Ziege. I, 328, 347; II, 250.
Zigeuner. I, 113; II, 94.
Zimberte. II, 5.
Zimbertstag. II, 5, 124.
Zirkzirk. I, 299.
Zupdûmeken. II, 87.
Zwergarbeit. I, 42, 86 (vgl. Schmiede), 158.
Zwerge. I, 8, 9, 16, 17, 35, 42, 51 fg., 63 fg., 70, 90, 95, 106, 111, 113, 125, 127, 131, 136 fg., 148, 150, 151, 156 fg., 179, 193 fg., 197, 224, 232 fg., 238, 246, 278, 285, 288, 298, 301 fg., 306, 313, 323, 342, 352, 368; II, 17, 18, 21, 35, 72, 243.
Backen und Kochen der Zwerge, geſchenkte Kuchen u. ſ. w. I, 73, 131, 279, 285, 368.
Zwergſchlag. I, 324.
Zwölften. I, 1, 3, 278; II, 3, 4, 5, 28, 105, 108, 110, 111 fg.

Berichtigungen.

Zum erſten Theil.

Seite 100, Zeile 8 von oben, ſtatt: Stemmert, lies: Stemmern
» 110, » 12 von unten, ſt.: Joe, l.: Joë
» 186, » 21, 22 v. o., ſt.: 53, 54 u. 138, l.: 56 u. 138a
» 220, » 8 v. o., ſt.: Scyld, l.: Scild
» 312, » 2 v. o., ſt.: dreiẹckige, l.: dreckige

Zum zweiten Theil.

Seite 5, Zeile 9 v. o., ſtatt: einherzieht, lies: umherzieht
» 20, » 1, 13, 20 v. o., ſt.: gandharvagrhîta, l.: gandharvagrîhîta
» 20, » 2 v. o., ſt.: grhân, l.: grîhân
» 20, » 3 v. o., l.: grîhîtâ
» 33, » 4 v. o., ſt.: Wâta, l.: Vâta
» 54, » 15 v. o., ſt.: Feige, l.: feige
» 61, » 11 v. o., ſt.: Freitag, l.: Donnerstag
» 64, » 6 v. o., ſt.: annenseïle, l.: armen seïle
» 95, » 12 v. o., ſt.: Sonnabend, l.: Donnerstag
» 105, » 18 v. o., ſt.: Juleclog, l.: Yuleclog
» 106, » 7 v. o., ſt.: Yullichter, l.: Jullichter
» 130, » 10 v. o., ſt.: Brautwürſte, l.: Bratwürſte
» 145, » 11 v. o., ſt.: liefern., l.: liefern."
» 147, » 13 v. o., ſt.: haben.", l.: haben.
» 169, » 14 v. o., ſt.: rûendâupe, l.: rûendâupe
» 211, » 4 v. o., ſt.: Hanſche, l.: Hänſche
» 212, » 7 v. u., ſt.: Do, l.: Dos
» 245, » 6 v. o., ſt.: uâpen, l.: sik uâpen